1644.L 3.

Auf abschüssiger Bahn.

Auf abſchüſſiger Bahn.

Roman

von

Robert Byr.

Dritter Band.

Berlin.
Hausfreund-Expedition.
(E. Graetz.)

Ueberſetzungsrecht vorbehalten.

Drittes Buch.

Im Hexenkessel.

Erſtes Kapitel.

Moſaikſtifte.

Dem regneriſch kalten Sommer war ein frühzeitiger unfreundlicher Herbſt gefolgt. Eiſiger Wind durchfegte die Straßen der Hauptſtadt, ſtrömender Regen klatſchte auf das unſaubere Trottoir und gegen die Fronten der himmelhohen Häuſer, als zu ſpäter Morgenſtunde eines der erſten Octobertage ein beſcheidener Miethwagen vor jenem Vorſtadthauſe hielt, in welchem Lambert Gols verfloſſenen Winter's ſeine kleine Wohnung innegehabt.

Der junge Architekt war es auch, der den Wagen verließ und mit ſeiner leichten Reiſetaſche alsbald die Treppen hinaufeilte. Seine Augen lachten und ſein Antlitz trug den Ausdruck der Heiterkeit, wie bei Einem, der keinen Grund hat, übler Laune zu ſein und ſich innerlich recht ſehr auf ein Wiederſehen freut, mit dem er obendrein noch eine Ueberraſchung zu bereiten gedenkt.

Auf dem Absatz angekommen, wo seine Zimmerbesorgerin, die Mutter Hanna's wohnte, störte er ein heimliches Zwiegespräch, das dort zwischen Wanda und einem Herrn geführt wurde, den Lambert nicht kannte, der ihm aber seines seltsam scheuen Blickes wegen auffiel. Die nahenden Schritte mußten das Paar schon früher aufmerksam gemacht haben, denn als Lambert die letzten Stufen erstieg, endete plötzlich das Geflüster, indem Wanda mit einem lauter gesprochenen: „Das will ich erst sehen. Adieu!" rasch durch die Thüre schlüpfte und dieselbe hinter sich zuzog. Der Mann, welcher mit ihr verkehrt, entfernte sich nun, und da er unmittelbar an Lambert vorbeikam, war es natürlich, daß dieser ihn genauer betrachtete. Die Eleganz der Erscheinung war eine erkünstelte und wurde beinahe widerlich durch einen entschieden gemeinen Zug in dem nicht gerade unschönen, aber keineswegs anziehendem Gesichte. Die Augen fielen nur einen ganz kurzen Moment lang auf den Begegnenden und wichen dann, nicht etwa gleichgültig, sondern mit Unbehagen, Lambert's festem Blicke aus, als ob sie instinctiv in dem offenen geraden Charakter einen Widersacher oder Rechenschaftfordernden erkannt hätten.

„Man sieht", dachte Lambert, „daß ich seit lange keinen

fremden Geſichtern mehr begegnet bin, das erſte, das mir unter die Augen kommt, fällt mir auf, ſonſt konnt' ich an hunderten vorübergehen, ohne daß ich ſie der Beachtung werth gefunden hätte. Man wird recht naiv auf dem Lande. Wie ſich die Fähigkeit, Eindrücke zu empfangen, ſteigert, je ſeltener dieſe Eindrücke werden! Wenn mich Neurath ſo raiſonniren hört, wird er triumphirend behaupten, ich habe mich in einen Verehrer des Landlebens verwandelt."

Er mußte lächeln bei dem Gedanken und ſprang um ſo raſcher die letzten Stufen zu dem obern Stockwerke hinauf. Nach einigen Schritten in dem ſchmalen Corridor hielt er vor einer Thüre, auf der früher ſeine eigene Viſitenkarte geprangt hatte, jetzt aber Neurath's Name zu leſen ſtand. Das Pochen war ebenſo vergeblich, wie der Druck auf die Klinke; die Thüre blieb verſchloſſen. Die erſte Freude war nun zunächſt, wenn auch nicht verdorben, doch hinausgeſchoben, der Freund nicht zu Hauſe und die Ueberraſchung, die ſich Lambert ſo vergnügt ausgemalt, wenn er plötzlich ins Zimmer treten würde, zu Waſſer geworden.

So kehrte er denn langſam um, in der Abſicht, bei Frau Barta, ſeiner frühern Zimmerbeſorgerin, vorzuſprechen, als ihm dieſe ſchon auf der halben Treppe freudeſtrahlend

entgegenkam und ihn mit einem endloſen Wortſchwall begrüßte. Wanda hatte die Thüre nur ſo weit geſchloſſen, daß ſie durch die Spalte noch einen neugierigen Blick nach dem die Treppe Heraufkommenden werfen konnte. Als ſie Lambert erkannte, hatte ſie ſich beeilt, die Neuigkeit Frau Barta mitzutheilen, und dieſe nöthigte ihn jetzt, ein wenig bei ihr einzutreten.

„Der Herr Doctor", ſchloß die redſelige Frau, die Neurath ſchon im Vorherein den Titel ertheilte, welchen er erſt anſtrebte, „der Herr Doctor muß jeden Augenblick nach Hauſe kommen. Er wäre gewiß troſtlos, wenn er Sie verfehlt hätte."

Lambert verſicherte, er wolle gern ein wenig warten, ohnedem gedenke er für die paar Tage, welche er vor ſeiner Rückkehr nach Wildhammer in der Stadt zu verweilen beabſichtige, nicht in einem Gaſthauſe zu wohnen.

„Ich kann ja bei Freund Neurath auf dem großen Divan ſchlafen", meinte er, „das nöthige Bettzeug werden Sie mir beſorgen, Frau Barta, nicht wahr?"

„Mit tauſend Freuden!" verſicherte dieſe und nahm ihm dem Reiſeſack ab. „Es iſt nur ſchade, daß Sie nicht länger bleiben wollen, Herr Gols. Jetzt habe ich mich umſonſt ge-

freut, denn ich habe geglaubt, Sie kämen ganz und gar zurück, und ich habe schon an Sie gedacht, als an einen Miethsherrn, wie ich ihn gern hätte für mein Zimmer, das jetzt Fräulein Wanda bewohnt. Es ist so nicht weit her mit den Trinkgeldern, die man bekommt. Der Herr Pick, der war doch generös, und dann sind früher hier und da auch noch andere Herren zugekehrt, aber seit der kleine Jude damals das Loch in den Kopf bekommen hat, wo Sie ihn dann so christlich bei sich aufgenommen haben, ist er ausgeblieben, und der Doctor Silka, der jetzige Freund vom Fräulein nämlich, der läßt nie etwas fallen, und es wäre doch in der Ordnung, denn er hat ja nicht einmal die Wohnung bezahlt, sondern das hat noch der Herr Pick Alles in Ordnung gebracht. Jetzt ist aber der Termin bald da und mein Mann meint auch, wir sollten lieber einen Herrn nehmen; es ist doch mehr Anstand dabei und gar, wenn's so ein solider Herr wäre, wie Sie, Herr Gols. Das Zimmer ist ganz wie für Sie geschaffen. Es ist schade, wenn Sie's nicht nehmen. Sie werden doch nicht den ganzen lieben Winter auf dem Lande draußen bleiben?"

„Ja, das werde ich doch aller Wahrscheinlichkeit nach, wenigstens bis zum Eintritt der allerkältesten Zeit. Dann

ſobald es wieder wärmer wird, wollen wir den Bau auch fortſetzen, damit wir ſo raſch als möglich damit fertig werden.“

„Alſo kommen Sie ja doch herein, und da müſſen Sie wohl ein Quartier haben. Sie können nicht wochenlang mit Herrn Neurath das Zimmer theilen. Sie brauchen Platz für ihre Zeichnungen und er für ſeine Bücher. Sie ſind ſo an Ordnung gewöhnt, und der Herr Doctor weiß nie, wo er etwas hinlegt. Das wäre etwas Schönes. Für die paar Monate könnte man ja leicht einen Abmiether finden. Sehen Sie ſich doch nur das Zimmer an — ein Cabinet iſt auch dabei, kurz es iſt eine Prachtwohnung.“

Die gute Frau ſprach Lambert ſo lange zu, daß er ihr endlich den Willen that und bei Wanda eintrat.

Das „Alpenkind“ lag auf dem Divan, die Guitarre im Arme, und verſuchte eben einen Jodler, ſprang aber ſofort lebhafter auf, als es ſonſt in dieſem trägen Naturell lag, und begrüßte Lambert, für den die ehemalige Geliebte des Theateragenten eine Art von Dankbarkeit bewahrte, ſeitdem ſein Einſchreiten nicht nur größeres Unheil verhütet, ſondern ſie auch noch aus der unangenehmen Lage befreit hatte, den Verwundeten bei ſich aufnehmen und pflegen zu müſſen.

„Sie können es ſchon nicht mehr erwarten, mich fort-

gehen zu ſehen", ſagte Wanda ärgerlich zu Frau Barta, die ihr die Urſache von Lambert's Beſuch mitgetheilt hatte. „Na, ich bin auch froh, wenn ich aus der Höhle herauskomme. In ein paar Tagen iſt ſie leer. Wenn ich nicht aus Wien fort müßte, bliebe ich doch nicht, denn hier in dem Vogelhaus ſtirbt man vor Langeweile. Nicht einmal eine Ausſicht hat man vom Fenſter. Ich hab's gerade ſatt."

Die alte Frau konnte die Verunglimpfung der Wohnung, die ſie eben erſt ſo ſehr angerühmt, nicht ruhig hinnehmen. Das hieß ihr ja den Miether vertreiben, und ſo entſpann ſich denn ein Wortgefecht, das ohne Lambert's beſchwichtigende Einmengung noch hitziger geworden wäre. Ihm zu Ehren aber wurden die Feindſeligkeiten vertagt, und Frau Barta beklagte ſich nur gegen Lambert, als dieſer nach kurzer Umſchau die ihm zugedachte Wohnung wieder verlaſſen hatte.

„Glauben Sie nur ja nichts", ereiferte ſie ſich, „was dieſe verleumderiſche Perſon geſagt hat. Iſt es nicht traurig, was man mit dieſen Frauenzimmern für Kummer und Galle erlebt. Das iſt noch die allerſchlimmſte. Na, Sie kennen ſie ja, Herr Gols, was die für ein undankbares Herz hat, von der gewiſſen Geſchichte her. Und jetzt, iſt das nicht ab-

ſcheulich? Wie viel Gutes haben wir an ihr gethan, geſorgt iſt für ſie worden und Mühe haben wir uns gegeben, und Alles nur darum, daß ſie uns jetzt dafür Schimpf und Schande anhängt und über die Wohnung loszieht, mit der ſie bis vor Kurzem noch glückſelig zufrieden war. Aber jetzt iſt Alles ſchlecht und nichtsnutz, und der Hochmuthsteufel iſt in ſie gefahren, ſeit von der Reiſe die Rede iſt. Jetzt phantaſirt ſie von einem großen Glück, daß ihr ſauberer Freund, der Doctor Silka, gemacht haben ſoll; eine Erbſchaft und ein Lotterieloos und weiß Gott, was noch Alles, wenn man's nur glauben wollte. Mein Freund hin und mein Freund her, und wir ſollen es ſchon noch ſehen, wie ſie als große Dame zurückkommt und in einem Haus auf der Ringſtraße wohnt, und ſo geht's in einem fort, aber zu merken iſt noch nichts. Sogar dem Traiteur, von dem ſie's Eſſen holen läßt, iſt ſie ſchon ſeit einem Monat ſchuldig geblieben. Sehen muß ich's, bevor ich an die große Erbſchaft glaube."

„Und wie iſt's Ihnen ſeither immer ergangen?" gelang es Lambert endlich den für ihn ſo wenig intereſſanten Redefluß zu unterbrechen.

„Mein Gott, wie ſoll's unſereinem denn gehen? Recht

und ſchlecht wie alleweil", lautete die Antwort. „Aber einen rechten Schreck haben wir doch gehabt. Nein, wer ſich das gedacht hätte! Der Tod vom jungen Grafen. Nicht wahr, das muß fürchterlich geweſen ſein! Mir iſt der Tod über den Rücken hinuntergelaufen, wie's die Hanna uns erzählt hat. Ich habe immer geſagt, wenn der Herr Gols nicht krank geweſen wäre, gewiß wär's nicht ſo arg abgelaufen. Da ſehen Sie, was ich für ein Vertrauen zu Ihnen habe. Aber Sie hätten ſicherlich auch den armen kleinen Geiza aufgefangen und gerettet."

„Wie wäre das möglich geweſen?" entgegnete Lambert wehmüthig lächelnd.

„Wen Gott der Herr führt, der kommt immer zur rechten Zeit. Sehen Sie, ich denke noch zurück, wie Sie dem Herrn Baron in den Arm gefallen ſind, daß er den armen Juden nicht ganz todtgeſchlagen hat, und nachher das merkwürdige Ereigniß, bei dem Sie faſt ſelber das Leben eingebüßt haben. Ich habe Alles gehört von der Hanna und vom Herrn Doctor — der iſt gar gut auf Sie zu ſprechen. Sie verdienen's aber auch. Ja, was wahr iſt, muß man ſagen! Die Baroneſſe kann's Ihnen auch ihr ganzes Leben lang nicht genug danken. Weiß Gott, wenn das mir ge-

ſchehen wäre in meinen jungen Jahren, ich hätte mich gleich in Sie verliebt."

„Gute Frau Barta", lehnte Lambert lachend und mit leichtem Erröthen ab, der Strom natürlicher Beredſamkeit ließ ſich aber nicht ſo leicht ſtauen.

„Ja, ja, ich weiß ſchon", rauſchten die Wellen weiter. „Ich rede ja nur ſo, wie es mir ums Herz iſt. Ich war auch einmal jung. Aber ich ſage nur, daß Sie gewiß auch das Unglück verhütet hätten, daß das arme unſchuldige Kind getroffen hat. Und dann wäre es vielleicht auch nicht ſo weit zwiſchen dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin gekommen. Es iſt doch gar traurig für die arme Frau, ſo behandelt zu werden, daß ihr zuletzt nichts übrig bleibt, als zum Theater zu gehen."

„Das dürfte wohl ihr eigener Wille geweſen ſein."

„Ja, wenn man's nicht beſſer wüßte! Die Hanna hat mir Alles haarklein erzählt, ſie iſt ja noch immer bei der Frau Gräfin, oder eigentlich bei der Frau von Ramuny, wie ſie ſich jetzt nennen läßt; das iſt der Name von ihrem Vater, wiſſen Sie, nur umgeſtellt. Zwiſchen ihr und dem Grafen war ſchon lang Alles aus, aber eben darum iſt's unbegreiflich, warum gerade nach dem Tode des Kindes auf einmal

ſo ein Spectakel war. Ihm konnt's ja ohnedem gleich ſein. Die Hanna ſagt zwar jetzt, es ſei nicht ſo, aber früher haben wir Beide doch ſo unſere eigenen Gedanken gehabt. Na, es iſt Alles eins, aber abſcheulich iſt's doch vom Herrn Grafen, daß er ſich von ſeiner Frau trennt und ihr keinen Heller gibt —"

„Das iſt ſicherlich unrichtig."

„Woher wüßte ich's denn, wenn es nicht ſo wäre!" fiel die alte Frau beweiskräftig ein. „Nichts hat er ihr ausgeſetzt, und die Mutter will auch nichts wiſſen von der Tochter, ſodaß dieſe gar einen Proceß angefangen hat. Unterdeß aber hat ſie ihr Eigenes zugeſetzt und von ihrem Schmuck gelebt, den ſie ſtückweis verkauft und verſetzt hat. Ja, gar zum Theater iſt ſie gegangen und hat's dreimal an verſchiedenen Orten verſucht, obwohl ſie nirgends applaudirt worden iſt. Glauben Sie, das greift nicht an? Geweint hat ſie und völlig krank war ſie davon, hat mir die Hanna erzählt. Es iſt traurig genug, wenn man auf die Bretter muß, kaum ein paar Wochen nachdem man ſein eigenes Kind begraben hat, aber dann auch noch ausgeſpottet und verhöhnt zu werden, das iſt zu viel. Weiß Gott, was ſie weiter anfangen wird; jetzt iſt ſie wieder da und der närriſche Theater-

agent, der Herr Pick — nun, Sie kennen ihn ja gut genug — der ſoll ſie noch ganz verrückt machen.“

„Die Gräfin iſt hier und in der That in ſolcher Lage?“ fragte Lambert, aber er hörte gar nicht auf die wiederholte Beſtätigung, ſo ſehr war er in ſeine eigenen Gedanken verſunken. Ob wohl, fragte er ſich, auch der Graf davon wiſſe. Gemeinſam waren ſie von Wildhammer hereingefahren, nicht die leiſeſte Aeußerung war dem Grafen darüber entfallen. Die anſcheinende Ruhe, der tiefe Ernſt ſeines Weſens hatte ſich während ſeiner faſt dreimonatlichen Abweſenheit von Wildhammer womöglich noch erhöht, aber nichts verrieth, daß er ſeine Handlungsweiſe gegen die Gräfin, zu der er ſich — wie man annahm — in der erſten Hitze hinreißen hatte laſſen, bereue.

Lambert überlegte noch, ob es ihm wohl zuſtehe, ein Wort über das Vernommene gegen den Grafen zu äußern, ob dieſer ihn nicht, und zwar wohlberechtigt, in ſeine Schranken zurückweiſen dürfte, und inwieweit ſich vielleicht auf andere Weiſe zu Gunſten der Gräfin wirken laſſe, als Frau Barta, die ſich einen Augenblick entfernt hatte, mit der Nachricht zurückkehrte, der „Doctor“ ſei nun nach Hauſe gekommen, ſie habe ſoeben noch ſeine Rockſchöße um die

Treppenwendung verſchwinden ſehen und nur abſichtlich nichts geſagt, um Herrn Gols die Freude der Ueberraſchung nicht zu verderben.

Dieſe war denn auch beiderſeits ungeſchmälert, als Lambert in ſein ehemaliges Zimmer trat — genau genommen eigentlich noch immer ſein eigenes, denn er hatte es Neurath mit der ganzen Einrichtung nur abgetreten, weil er deſſelben während ſeines Aufenthaltes in Wildhammer doch nicht mehr bedurfte, dem Freund aber, der ſo plötzlich ſeinen Zögling und damit natürlich auch ſeine Hofmeiſterſtelle verloren hatte, auf dieſe Weiſe beſtens gedient war.

Noch ſtand Alles in dem großen, hellen Gemache, wie Lambert es verlaſſen. Das Bett in der Ecke, der große Divan, auf welchem Lambert ſchon geſchlafen, während Pick bei ihm Aufnahme und Pflege gefunden, neben dem einen Fenſter, vor dem andern der große Tiſch, an welchem er zu zeichnen pflegte; der Schrank an der Wand; nichts war verändert, obwohl nun ſchon faſt vor einem Vierteljahre ein neuer Bewohner dieſen Raum bezogen, nur Bücher ſtanden und lagen allüberall umher, das war die ganze Neuerung, die der ehemalige Hofmeiſter ſich erlaubt hatte. Auch nicht ein einziges Einrichtungsſtück, nicht die kleinſte Verſchönerung

war neu hinzugekommen. Wenn Neurath auch durch des Grafen Freigebigkeit die Mittel beſaß, ſich das Zimmer behagliger und hübſcher auszuſtatten, er fühlte kein Bedürfniß dazu, ſeine Umgebung ließ ihn gleichgültig.

Mit Eifer hatte er ſich wieder auf das früher unterbrochene Studium geworfen, die Penſion oder vielmehr das Stipendium, das ihm der Graf ausbezahlen ließ, enthob ihn jeder Nahrungsſorge und machte es ihm möglich, ſeinen im Stillen längſt gehegten Lieblingsplan zu verfolgen. Er wollte ſich zum Doctor der Philoſophie promoviren laſſen und dann ſpäter einen Platz als Docent der Aeſthetik und Literaturgeſchichte zu erreichen ſuchen. Nicht mehr erziehen, heranbilden im Kleinen, forſchen, lehren im Großen, das war ſein Ziel. Nach der ſchrecklichen Kataſtrophe, die ihn ſeines Schülers beraubte, hätte er ſich ohnehin nicht mehr im Stande gefühlt, neuerdings das Erzieheramt bei einem andern Zögling zu übernehmen. Sein Herz hatte zu ſehr gelitten, er fürchtete es noch einmal an einen kleinen Liebling zu hängen, ſeine durch den Schreck nervös erregte Phantaſie ſpiegelte ihm vor, er würde nun über dem lockigen Knabenhaupte immer das grauſam drohende Geſchick ſchweben ſehen, er war überzeugt, die Angſt würde ihm keine ruhige Stunde mehr laſſen. Der

gute Menſch machte ſich ſelbſt die heftigſten Vorwürfe, daß er nicht noch energiſchern Proteſt gegen Geiza's Entführung erhoben und ſo gewiſſermaßen deſſen Tod und die Trennung der Aeltern mitverſchuldet habe. Es drückte ihn, ſo viel Weh auf das Herz Desjenigen gehäuft zu haben, der immer gütig gegen ihn geweſen und jetzt ſogar ſein Wohlthäter wurde, Lambert mußte alle Vernunftgründe wiederholt aufbieten, um ſeinen Freund und Geſellſchafter im Krankenzimmer des plötzlich verödeten Schloſſes aufzurichten und zur Annahme des vom Grafen Dargebotenen zu bewegen. Lambert war es auch, der nicht nachließ, in ihn zu dringen, bis er Neurath, der durchaus wenigſtens die volle Geneſung des Freundes abwarten wollte, zuletzt faſt mit Gewalt von Wildhammer vertrieben hatte. Dem drückenden Einfluß einer ſo erinnerungsreichen Oertlichkeit mußte ein ſo empfindſames Herz vor Allem entzogen werden, wenn es wieder friſch und muthig ſchlagen lernen ſollte.

Und jetzt nach einem Vierteljahre ſtand Lambert da, ſchüttelte dem Freunde derb die Hände und ſah ihm fragend ins feuchte Auge, ob der friſche, volle Herzſchlag auch wirklich wiedergekehrt ſei in dieſe ſchwache, kurzathmige Bruſt.

Neurath legte ein zuſammengerolltes Heft, das er unter

dem Arme getragen, ſorglich bei Seite, ſchob ein paar Bücherſtöße vom Divan auf den Boden und ſchaffte ſo für Lambert Platz zum Sitzen.

„Wie ſchön! Wie ſchön!“ wiederholte er in einem fort. „Sie hier, herzliebſter Freund!“ Mit einem male hielt er aber mitten im Satze inne, und mit einem ſeltſamen Tone, der faſt wie ein gewaltſam unterdrücktes Schluchzen klang, brachte er die Worte hervor. „Ach Gott! wie jetzt wieder alles lebhaft vor mir ſteht. Wildhammer! Wildhammer! Wenn doch wieder Alles ſein könnte, wie früher. Unbegreiflich, wie ich beinahe darauf vergeſſen konnte!“

„Alſo doch glücklich vergeſſen?“ ſagte Lambert. „Was man einmal kann, Freund, kann man wieder und immer.“

„Ja, mein Gott, Sie ſind ſo ein nordiſcher Rieſe. Ihnen iſt Alles Spiel. Sie ſchütteln Gefühle wie die Scheiterhaufen ab, die uns Andere zermalmen.“

„Man muß die Arme brauchen“, entgegnete Lambert, über die Anſpielung auf die Holzrieſe lachend. Ueberhaupt erſchien er Neurath bei weitem heiterer als vor drei Monaten, als ob er die friſche Waldluft aus dem Gebirge mit ſich brächte. „Das iſt's“, fuhr er fort, „was ich auch dem Grafen heute ſagte, als er mir erzählte, er ſehe in ſeinen

Träumen immer wieder die ganze Scene an der Zugbrücke, wie er ſie damals aus dem Thurmfenſter erſchaut. Er beklagte ſich darüber; das ſei das Grauſamſte, meinte er, daß er den furchtbaren Schreck immer wieder von neuem durchleben müſſe. Ich konnte ihm nur rathen, an Anderes zu denken, ſich mit Anderm zu beſchäftigen. Erfüllt ihn erſt wieder ein Intereſſe, ſo ſchwindet auch das Bild aus der Erinnerung.“

Neurath fragte erſtaunt, wo er den Grafen getroffen.

„Er kam vor drei Tagen nach Wildhammer.“

„Iſt's möglich? Ich dachte, er werde nie mehr hinkommen.“

„Das war auch ſein Gedanke. Er vergrub ſich zuerſt, wie er mir erzählte, wochenlang in ein einſames Haus am Hallſtädter See, von da ging er nach Ems, Wiesbaden, Baden-Baden, um aus dem Trubel wieder in die Einſamkeit eines tiroler Dorfes zurückzukehren. Nirgends hat er Ruhe und Troſt gefunden, es zog ihn wie mit Gewalt nach Wildhammer, obwohl er einen mächtigen Widerwillen zu empfinden glaubte, dorthin zurückzukehren. Zuletzt verweilte er noch eine oder zwei Wochen hier, endlich aber vermochte er nicht mehr zu widerſtehen. Er kam zu der traurigen Stätte und

an das Grab ſeines Kindes und — ſiehe da! — wenn mich nicht Alles täuſcht, war gerade dies das beſte Mittel. Statt der gefürchteten Aufregung fand er Ruhe. Schon am zweiten Tage ſeines Aufenthaltes blickte ſein Auge wieder lebhafter, er ging nach dem Neubau, was er anfangs verweigert hatte, er nahm Intereſſe an den Fortſchritten, und nur einmal entſchlüpfte ihm ein Seufzer. «Für wen ſchaffe ich noch?!» ſagte er, aber nach einer Weile ordnete er doch an und zeigte Antheil an Allem. Und ich glaube, daß er ſchließlich leichtern Herzens ging, als er kam. Da ich gerade nicht unbedingt nöthig bin und die nächſte Woche der Bau auch ohne meine Gegenwart weitergeführt werden kann, nahm ich des Grafen Anerbieten, ihn auf einige Tage hierher zu begleiten, mit Vergnügen an. Ich wollte doch wieder einmal ein wenig Stadtluft athmen."

Neurath aber nahm den ſcherzhaft hingeworfenen Handſchuh nicht auf; ihn beſchäftigte jetzt ein anderer Gedanke.

„Der Graf iſt alſo hier?" fragte er ganz erregt. „Soll ich ihn beſuchen?"

„Thun Sie's lieber nicht. Es bekömmt Ihnen Beiden nicht gut. Was ſoll das immerwährende Aufrütteln der Erinnerung?"

„Aber er wird meinen, es ſei Undankbarkeit von mir, wenn ich ihn nicht aufſuche.“

„Das thut er nicht. Im Gegentheil wird er das Zartgefühl wohl zu ſchätzen wiſſen, das Sie vorläufig noch abhält, ihm vor Augen zu treten. Nächſt der Erſcheinung ſeiner Gattin kann es kaum eine geben, die ihn mehr an das Vergangene gemahnt, als die Ihrige, lieber Freund. Und Sie ſelbſt würden bei dieſer Gelegenheit nur leiden. Laſſen Sie die Zeit erſt walten und ſtören Sie nicht ihren wohlthätigen Einfluß. — Da hat man aber die Leute, wie ſie ſind!“ fuhr Lambert, von dem Gegenſtande abſpringend, heiter fort. „Schon bin ich Ihnen nicht mehr gut genug und die Neugierde plagt Sie, fortzulaufen, ſtatt ſich meines Hierſeins gehörig zu erfreuen. Zuerſt Rede geſtanden! Wie geht's, was treiben Sie, wie leben Sie?“

Neurath, munterer geſtimmt durch den fröhlichen Ton des Freundes, gab Auskunft, wie er ſeine Zeit verbringe.

„So, ſo“, entgegnete Lambert mit gutgemeintem Zanken am Ende, „und Spazierengehen und Turnen, das ſcheint ganz aus Ihrer Stundeneintheilung geſtrichen? Ich glaube, Freund, für Sie iſt das Stadtleben doch eigentlich nichts. Statt ſich die nöthige Erholung zu gönnen und ein wenig

zu flaniren, was den Körper ſtärkt und den Geiſt ausruht, hocken Sie in der Stube und treiben — wenn mich nicht Alles täuſcht — literariſche Arbeiten. Oder iſt's nicht ſo? Das Röllchen, das Sie da früher unter dem Arme trugen, hat ein überaus verdächtiges Ausſehen."

Neurath erröthete wie ein Mädchen, er nahm die Rolle und wickelte ſie langſam auseinander; ein Manuſcript kam zum Vorſchein, nach welchem Lambert haſtig griff.

„Es ſind nur Arbeiten, die in mein Fach ſchlagen", ſagte Neurath beſcheiden und wehmüthig, „aber es will ſie Niemand nehmen."

„Beſprechungen eines neuen und fünf alter Stücke", rief Lambert, nachdem er die einzelnen Blätter flüchtig durchgeſehen, verwundert aus. Neurath nickte.

„Ja, ich war im Ganzen ſechsmal im Theater", erwiderte er. „Es gehört doch mit zu dem Berufe, den ich mir erwählt, daß ich die hervorragenden Bühnenwerke des Repertoirs kennen lerne und zwar aus eigener Anſchauung. Auch das minder Vorzügliche ſoll man ſehen, um ein Urtheil über den Geſchmack des Publikums zu gewinnen, nur ſo macht man ſich ein richtiges Bild von der literariſchen Bewegung der Zeit, namentlich von dem dramatiſchen Theil der-

ſelben. Ich habe dann meine Eindrücke ſorgſam geprüft, das Urtheil genau erwogen, ehe ich es niederſchrieb, und nun ſuchte ich eine Zeitung zu bewegen, mir für dieſe Aufſätze ihr Feuilleton zu öffnen. Aber ich habe ſchon ſo viel nutzloſe Gänge in dieſer Angelegenheit gemacht, daß ich alle weitern Verſuche aufgeben werde. Die Arbeiten ſollen eben nur meinem Studium zu gute kommen."

„Aber was war der Grund der Abweiſung?"

„Man findet die Artikel nicht pikant genug. Bei zwei, drei der namhafteſten Blätter gefielen ſie zwar, aber dort iſt wieder dieſe Abtheilung des Feuilletons in Händen von angeſehenen Kritikern, mit denen ich natürlich nicht in Concurrenz treten kann.

Lambert hatte inzwiſchen das Manuſcript nochmals durchblättert und hier und da Einiges geleſen.

„Freund", ſagte er jetzt mit geheucheltem Ausdruck des Erſtaunens, hinter welchem ſich ſcharfer Sarkasmus verbarg, „Sie haben das Ding am verkehrten Ende angefaßt. Sie loben die zwei Zeitgenoſſen und wagen es, über Goethe und Shakeſpeare ein Wort des Tadels auszuſprechen. Kein Wunder, daß Ihnen das kein Menſch dankt!"

„Aber ich muß doch die Wahrheit ſagen", entgegnete

Neurath, der bei ſeiner Vertheidigung in Eifer gerieth, „und an jedes Werk den gleichen unparteiiſchen Maßſtab anlegen. Fehlerlos ſind ja weder die alten, noch die neuen Stücke, warum ſoll man ſie bei jenen überſehen und dieſen allein zum Vorwurf machen? Die meiſten ältern Stücke könnte man ohne eigene Bearbeitung für die Bühne gar nicht brauchen; Schönheiten aber, die eine dramatiſche Arbeit werthvoll machen, findet man doch auch bei neuern Autoren. Ich halte es für die Pflicht des Kritikers, ſie hervorzuheben und den Dichter der Gegenwart durch gerechtes und mildes Urtheil anzueifern. Die Zurechtweiſung ſoll ihm ein wohlgemeinter Wink, eine Unterſtützung ſein. Ihn kann ein allzu ſcharfes Wort leicht ſchädigen. Schiller, Goethe, Shakeſpeare thut man nicht mehr weh; man hindert bei ihnen weder eine Fortentwickelung, noch geſchieht ihrem Ruhme Eintrag, wenn man in ihren Werken Irrthümer oder Antiquirtes nachweiſt. Solche anatomiſche Deductionen können im Gegentheil nur lehrreich und thatſächlich Urtheil und Geſchmack bildend wirken. Mir ſchwebte bei meinem Beginnen die Hamburger Dramaturgie vor.“

„Naiv wie ein Kind! Nehmen Sie mir's nicht übel. Sie thun ja gerade, als ob es Sache des Kritikers wäre,

die Talente mit zu erziehen und ihnen eine liebevolle Pflege angedeihen zu laſſen.“

„Das iſt es doch auch. Der Kritiker ſoll jedes redliche Streben anerkennen und fördern, auf Irrwege aufmerkſam machen und das Publikum in ſeinem Urtheil leiten.“

„Mein Freund“, unterbrach ihn Lambert, „Ihre Anſichten ſind ſo veraltet, wie Ihr Leſſing, der heutzutage auch nur mehr eine Phraſe iſt, den eigenen Kram herauszuputzen. Man muß ſich doch über den Zweck, den man zu erreichen gedenkt, klar ſein und zwar in realiſtiſcher Weiſe, nicht mit ſolch idealer Schwärmerei, wie Sie dieſelbe nähren. Was ſoll eine Kritik? Ihre Antwort iſt zwar die gebräuchliche, aber in der That nicht die richtige. Eine Beſprechung in der Zeitung hat zweierlei Zweck. Erſtens das Publikum zu amuſiren, zweitens den Kritiker berühmt zu machen. Jenes iſt der Standpunkt der Redaction und der des Publikums, und dem wird durch Spott, Witz und ſelbſt durch bloßes Geſchimpfe mehr genügt, als durch die eingehendſten, ſachkundigſten Erörterungen. Und auch der andere Zweck wird, in gewiſſem Maaße wenigſtens, raſcher dadurch erreicht. Sie ſtellen ſich, mein Freund, auf einen vollkommen falſchen Standpunkt. Wie, Sie wären es, der die Bemühungen des

Autors mit Dank aufzunehmen hätte? Sie ſollten ſich freuen über jede Erſcheinung, die, wenn auch nur ein beſcheidenes Körnlein, zu dem Geſammtſchatze der Nation hinzuträgt? Auf! Verwandeln Sie die Milch Ihrer Denkungsart in gährend Drachengift. Erfaſſen Sie die Lage recht und Sie werden erkennen, welche Frechheit ſchon in dem Unterfangen liegt, ein Kunſtwerk ſchaffen, unſere Mitmenſchen damit erfreuen zu wollen. Jeder, der es wagt, als Dichter oder Künſtler aufzutreten, iſt ein Frevler, der unter die ſtrengſte polizeiliche Ueberwachung gehört, damit er keines ſeiner Verbrechen ungeſtraft ins Werk ſetzen möge. Heißt es nicht ein fluchwürdiges Attentat begehen, den berühmten Kritiker ſo und ſo aus der Ruhe zu ſtören und vom gemüthlichen Wirthstiſche weg ins Theater zu nöthigen? Sagen Sie nicht, er könne ja ganz nach Belieben auch wegbleiben, das iſt nur Unkenntniß der Sachlage. Wegbleiben, wenn die heilige Stimme der Pflicht ruft? So wenig als ein Großinquiſitor, wenn es ein Auto-da-Fé gilt. Wo bliebe denn der Areopag der Kritik, vor dem ſich der Sünder zu verantworten, von dem er ſein Urtheil zu erwarten hat? Das übrige Publikum mag froh ſein, wenn es daſſelbe am nächſten Tage ſchon fix und fertig zugerichtet mit auf ſeinen Sperrſitz bringen kann,

damit es nicht in naiver Unkenntniß hingeriſſen, durch ein lebhaftes Lachen, Weinen oder Applaudiren, den bedauerlichen Mangel gelehrter Kritik verrathe. Das Publikum muß wiſſen, wie ſchwer dieſe Pflicht auf den Schultern des Kritikers ruht, damit es von der Wichtigkeit des Berufes und von der Wichtigkeit deſſen, dem er gleichſam durch die Gottesgnade eines untrüglichen Urtheils aufgezwungen iſt, überzeugt ſei. Wenn Sie ſich einmal in dieſe Anſchauung hineingearbeitet haben, werden Sie gar raſch begreifen, wie der kecke Wicht, der Ihnen ins Antlitz zu ſündigen wagt, ſofort auf das Unnachſichtigſte beſtraft werden muß, zur eigenen Abſchreckung und zur Warnung für alle Uebrigen. Die Lauge des Hohns kann nicht ſcharf genug ſein, mit der Sie ihn übergießen, der Keulenſchlag nicht wuchtig genug, mit dem Sie ihn niederſchmettern; je kleiner er gemacht wird, deſto höher wachſen Sie, ſein Richter, in den Augen der Leſer. Was will der winzige Epigone auch den Herren der Vorzeit gegenüber? Schiller, Goethe, Shakeſpeare! zu ihnen reicht er nicht hinan; auf jene müſſen Sie hinweiſen ſo oft als möglich, das allenfalls, — ſo muß es ganz lesbar aus ihren Worten durchſchimmern — das allenfalls ſind die Geiſter, denen Sie zugeſtehen, ſich auf Ihrem Niveau bewegt zu

haben, die aber eine unwirthbare Oede hinter ſich gelaſſen; denn da Sie ſelbſt, der Einzige, der es ihnen gleichzuthun vermöchte, ſich aus Privatgründen nicht herbeilaſſen wollten, mit dem heutigen Stümpergeſchlechte um den Preis zu ringen, ſei ſo bald leider keine Beſſerung zu hoffen. Die Natur braucht zur Hervorbringung großer Genies immer einige Jahrhunderte, daß ſich das Publikum inzwiſchen doch auch nach Neuem ſehne und in Ermanglung geprägten Goldes auch mit Silber vorlieb nehme, iſt eine bedauernswerthe Schwäche, auf die Sie von Ihrem curuliſchen Stuhle aus keine Rückſicht zu nehmen haben. Sie fügen ſich keinem Opportunitätsgrund, als den heiligen, unumſtößlichen Eingebungen Ihres Geſchmackes, über deſſen Unfehlbarkeit nur Blödſinnige Zweifel hegen können. Gelingt es einem der Verruchten dennoch, einen Erfolg zu erringen trotz Ihrem verdammenden Urtheil, das ihn gleich Pygmalion an den Felſen ſchmiedet, trotz Ihrem giftigſten Hohne, der ihm wie ein ſcharfer Adlerſchnabel die Leber aus dem Leibe hacken ſoll — dann ziehen Sie ſich auf Ihren Wolkenſitz zurück und hüllen ſich in den Göttermantel der Verachtung. Das thörichte Volk mag unten das goldene Kalb umtanzen, früher oder ſpäter wird ſchon die Zeit kommen, wo es wieder auf

die Knie niederfällt, um reuig und demuthsvoll den Orakelſpruch des Unfehlbaren zu erflehen. So lange es Ihnen, Freund, nicht gelungen, ſich auf dieſen Standpunkt durchzuarbeiten, bleiben Ihre Beſprechungen Manuſcript und der Name Neurath wird erſt genannt werden, wenn es Leute gibt, die ihn wie eine Geiſel fürchten."

„Das kann kein ernſtgemeinter Rath ſein!" rief Neurath, der halb zweifelnd, halb entrüſtet der langen Rede zugehört. „Solche niedrige Feindſeligkeit iſt nur der Ausfluß eigener Ohnmacht und giftgeſchwollenen Neides. Jeder, der ſein Volk liebt und den das Wachſen der Menſchheit mit Freude erfüllt, ſoll Genugthuung empfinden über das Aufſtreben neuer Talente, mögen ſie nun zu den erſten zählen oder nur zum tüchtigen Mittelgute. Die Menſchheit — oder weil Ihnen doch der Ausdruck zu weit iſt — die Nation ſoll ſtolz ſein auf ihre Dichter und Künſtler, aber nicht blos auf die todten, auch auf die lebenden, denn ſie ſind eben Mitrepräſentanten der Geſammtheit aller geiſtigen Arbeit ihres Volkes. Traurig iſt es, daß gerade die Deutſchen vor allen andern Nationen es ſind, die ihre Arbeiter des Geiſtes herabſetzen und beſchimpfen, ſie verkleinern und verketzern."

„Die Deutſchen?" fiel Lambert lebhaft ein. „Ich denke,

da ſind Sie in einem Irrthum befangen, Freund. Sehen Sie hinaus über die Grenzen dieſes Reiches, ob dem ſo iſt. Der Ton, über den Sie ſich beklagen und den ich zu kennzeichnen verſuchte, er wird vorzugsweiſe nur hier angeſchlagen. Sie finden ihn wohl nirgends wieder, wenn Sie ſelbſt die kleinſten Blätter des übrigen Deutſchland durchſehen, während er hier — einige wenige hochachtbare Ausnahmen ungerechnet — geradezu Mode iſt. Ich, der ich mich ſelbſt zu den Jüngern einer der ſieben freien Künſte zähle, vermag dies recht wohl zu beurtheilen, wenn es vielleicht auch nirgends in ſo ungemein widriger Weiſe der Fall iſt, als gerade den dramatiſchen Productionen gegenüber. Es mag dies in einer Stadt, deren höchſtes Intereſſe Jahrzehnte lang im Theater gipfelte, natürlich ſein, aber daß ein ſolcher unſauberer, giftiger Ton überhaupt Platz greifen konnte, das iſt, meine ich, ein bedeutſamer Wink, der auch Aufklärung über die politiſche Zerrüttung gibt. Es iſt die Schwäche und Unnatur des Staatskörpers, der einerſeits einer eigenen, leitenden Idee entbehrt, andererſeits doch eine vollkräftige Entwickelung deutſchen Bewußtſeins neidiſch verhinderte. Dies unſelige Zuſammentreffen hat an Stelle der erlahmenden Thatkraft den Peſſimismus, die Ironie hervorgerufen, die wie ätzendes Gift

immer weiter um ſich freſſen und zuletzt nicht nur den Staat ſelbſt und den ſocialen Gemeingeiſt, ſondern auch das Gefühl nationaler und geiſtiger Zuſammengehörigkeit zerſtören, alle Freude am Edeln, Kräftigen und Schönen vernichten und Alles in ſelbſtſüchtige, feindſelige Elemente auflöſen."

„Der Schlußfolgerung mag ich nicht ſo ganz beiſtimmen", meinte Neurath.

„Ja, ja, ich weiß", entgegnete Lambert ſich erhebend, „wir ſind nicht einerlei Meinung. Sie ſind ein unverbeſſerlicher Humaniſt, aber für jetzt muß ich es aufgeben, unſere Disputationen von Wildhammer wieder aufzunehmen; ich habe mich ohnehin ſchon zu warm geredet, nun muß ich in den kalten Regen hinaus. Sie kommen doch mit zu Anna?"

Und wieder erröthete Neurath in ſeiner mädchenhaften Weiſe, aber er wich Lambert's Anſinnen aus, indem er zum Vorwand nahm, das Wiederſehen der Geſchwiſter nicht ſtören zu wollen. Lambert drang nicht weiter in ihn, ſie verabredeten nur ein Gaſthaus, wo ſie ſich zum Mittagstiſche treffen wollten und trennten ſich dann.

Anna war von der unerwarteten Ankunft des Bruders nicht wenig überraſcht, ſie mußte erſt aus ſeinem klaren Auge und den freudig lächelnden Zügen die Verſicherung heraus-

leſen, daß es kein Unfall ſei, der ihn nach der Stadt führte, um ſich von dem Schreck zu erholen, den ſie empfunden, als ſie vernahm, daß ihr Bruder ſie zu ſprechen wünſche. Lambert konnte die unangenehme Wahrnehmung nicht verſchweigen, daß er die Schweſter aufgeregter, unruhiger, ja ſogar kränklichern Ausſehens wiederfinde, als er nach ihrem geſundheitskräftigenden Aufblühen in Wildhammer erwartet hatte. Anna aber ſchlug die Augen nieder und erwiderte nichts darauf, ſodaß er, durch ihr Schweigen irregeführt, die Urſache dieſer Nervenüberreizung hauptſächlich in einem Umſtande ſuchte, deſſen er jetzt mit gutmüthig ſchalkhaftem Lächeln Erwähnung that.

„Ich hätte nach dem Beſuche, den ich vor einigen Tagen in Wildhammer gehabt, wahrhaftig gedacht, dich friſch und roſig zu treffen", ſagte er. „Nun iſt ja das Verſöhnungswerk deiner Freundin im Kloſter endlich gelungen, und dein verdienſtlich Theil daran muß doch dein Herz mit Freude erfüllen, beſonders wenn dich ein Druck von ſo thatkräftiger Manneshand des Dankes für deine glückgekrönten Bemühungen verſichert."

Wie Anna jetzt unter ſeinem Blicke erglühte, mußte er unwillkürlich Neurath's gedenken, der kurz zuvor ebenſo

erröthet war. Es ſchien Lambert, daß für den beſcheidenen, ſtummen Verehrer ſeiner Schweſter gar wenig Hoffnung vorhanden ſei.

„Er hat mir geſagt“, erwiderte Anna endlich, „daß er dich geſehen, aber ohne daß ich Weiteres darüber erfuhr, denn wir haben uns nur einmal während weniger Augenblicke geſprochen, als er der Gräfin ſeine Ankunftsviſite machte. Ueber das Wiederſehen mit ſeinem Vater ließ er keine Andeutung fallen, ich weiß alſo nicht, wie es verlief.“

„Zweifelsohne gut, denn er kam mit den friedlichſten Abſichten, wiewohl ſich dieſe beiden Charaktere niemals in inniger Neigung finden können. Und du frägſt mich gar nicht, wie mir dein signor colonello gefällt?“

„Warum ſagſt du «meiner»?“ fragte Anna den ſich an ihrer Verlegenheit weidenden Bruder entgegen.

„Nun, ich habe ja keinen Hintergedanken“, rechtfertigte ſich Lambert, „nur weil ich doch zuerſt durch dich von ihm erfahren habe und für ihn eingenommen wurde. Ich muß dir wenigſtens das Zeugniß geben, daß deine Schilderungen nicht allzu parteiiſch waren. Oberſt Piccone macht mir ganz den Eindruck, als ob er ſeinen Namen mit dem beſten Rechte führte. Ganz abgeſehen von der deutſchen Nebenbedeutung,

die man aus dem Namen auf seine gebrochenen Fesseln herausdisteln könnte, ein wahrhaftiges Brecheisen, das sich in die klaffenden Fugen der morschen Mauern einzwängt und die alten Burgen bricht und in Trümmer schlägt, ein Brecheisen, das sich selbst und Andern die Freiheit gibt, ein Brecheisen gegen die Wälle des Feindes im blutigen Gedränge der Schlacht, — wer weiß", schloß er scherzend, „vielleicht auch eines gegen wohl verschanzte Mädchenherzen!"

Die letztere Anspielung vermochte Anna's Freude über den Beifall, den der Oberst bei ihrem Bruder gefunden, nicht zu vermindern. Lambert erzählte nun, wie er durch den Besuch überrascht worden war. Die Bedeutung desselben ließ sich schwer verkennen, wenn auch kein Wort darüber gewechselt worden. Blos um den Bruder seiner Correspondentin kennen zu lernen, hatte der Oberst gewiß nicht seine Reise unterbrochen. Wenn auch Wildhammer nicht eben sehr entfernt von seiner Route lag, so mußte doch das Verlangen nach dieser persönlichen Bekanntschaft ein lebhafteres und tiefer begründetes sein, um ihn zu solchem Umwege zu bewegen. Aus Allem, was Lambert der Schwester mittheilte, ging hervor, daß sich die beiden an Jahren ziemlich verschiedenen Männer gegenseitig gefallen und so

kurz das Beiſammenſein gedauert, als Freunde getrennt hatten.

„Du triffſt ihn heute Abend hier“, ſagte Anna, nachdem der Bruder geſchloſſen hatte. „Natürlich kommſt du doch auch? Wir haben nur eine der gewöhnlichen kleinen Soiréen. Die Gräfin wird ſich freuen, dich zu ſehen.“

„Es thut mir leid, da wird wohl nichts daraus werden, ich habe nicht einmal einen Geſellſchaftsanzug mit. Ich werde den Oberſten noch während meines Hierſeins aufſuchen. Aber ſonderbar iſt's, die Gräfin gibt Soiréen ein Vierteljahr nach dem Tode ihres Enkels und während ihre Tochter beinahe am Hungertuche nagt. Sie muß ein ſeltſam conſtruirtes Herz haben.“

Es war ein eigenthümlicher Blick, den Anna aufwärts richtete. Lambert glaubte den Zuſatz: „Oder gar keins!“ heraus zu leſen, aber eigentlich mochte er noch weit mehr ſagen, nur drückte das arme Mädchen die Lippen feſt aufeinander, um nicht zu verrathen, wie bedrückt es ſich in ſeiner abhängigen Stellung fühle.

Auch blieb keine Zeit zu weitern Auseinanderſetzungen, denn der Kammerdiener der Gräfin kam, dieſe verlangte nach ihrer Geſellſchafterin, und Lambert beklagte ſich zwar

über den ſo kurz zugemeſſenen Moment, wollte aber die Schweſter nicht zurückhalten. Sie ſchied, nachdem ſie noch zuvor verſprochen, ihn ſchriftlich davon in Kenntniß ſetzen zu wollen, wann ſich in den nächſten Tagen ein günſtigere Gelegenheit zu ungeſtörtem längern Zuſammenſein ergäbe.

Lächelnd rief ihr Lambert noch nach:

„Hüte dich heute Abend vor dem Zauber des böſen Auges! Oder iſt's ein gutes?“

Er hatte keine Ahnung, welchen Doppelſinn ſeine Worte für ſie enthielten und wie ſehr ihr Herz dabei erbebte.

Zweites Kapitel.

Ein würdiges Kleeblatt.

Ungefähr zur ſelben Zeit, kurz vor der Mittagsſtunde, ſaß Derjenige, deſſen Anna bei den Scherzworten ihres Bruders unwillkürlich gedacht, der Mann mit dem böſen Auge, in eine ernſte Unterredung vertieft an ſeinem Frühſtückstiſch.

Coſta hatte denſelben recht hübſch geordnet. Das Theewaſſer ſang im Bouilloire, Eier lagen in einer weißen Damaſtſerviette eingeſchlagen und aus dem ſilberhell polirten Rechaud drang der appetitreizende Duft friſchgebratener Cotelettes. Auf einen Wink ſeines Herrn hatte der Diener noch eine zweite chineſiſche Taſſe, Teller und Beſteck für den eben eingetretenen Beſuch zurechtgelegt, ein Cigarrenkiſtchen auf den Tiſch geſtellt und ſich dann entfernt.

Während ſich Baron Latto, behaglich in ſeinen mit blauer Seide ausgeſchlagenen, grauen Schlafrock gehüllt, aufs Sofa warf und zulangte, ließ ſich ſein Gegenüber vergeblich nöthigen. Doctor Silka ſchien keinen Appetit zu verſpüren; ſo ſehr er

ſich auch Mühe gab, Gleichgültigkeit und heitere Laune zur Schau zu tragen, konnte einem aufmerkſamen Auge nicht leicht eine gewiſſe Unruhe und Befangenheit entgehen, die ſich in verſchiedenen Kleinigkeiten, ſelbſt im Ton ſeiner Stimme kundgab.

Sobald er Wanda verlaſſen, hatte Doctor Silka den Weg nach der Wohnung des Barons eingeſchlagen. Die Unruhe ſtammte nicht etwa daher, daß er der Art des ſeiner harrenden Empfanges ungewiß geweſen wäre, ſo kleine Gewiſſensbiſſe drückten ihn nicht mehr, die ſchönen Seelen hatten ſich längſt wieder gefunden.

Wenn auch die raſche Flucht ins Kloſter und dann der Aufenthalt in Wildhammer die Abſicht des Barons, ſich mit dem ſchlauen Denuncianten ins Reine zu ſetzen, vertagt hatten, ſo gab er dieſelbe doch niemals ganz auf. Nach ſeiner Rückkehr aus Wildhammer war die Gelegenheit gekommen, den Vorſatz auszuführen. Die Erklärung endete jedoch mit nichts weniger als einem Zerwürfniß, wie vielleicht vorauszuſetzen geweſen wäre. Der Verräther, dem Alles daran gelegen war, ſeinen Ruf ſo rein als möglich zu erhalten, ließ ſich zu den demüthigendſten Geſtändniſſen herbei und zu allen Verſprechungen, welche ihm der Baron abzunehmen für

gut fand, und dieſer bedurfte zu nothwendig eines ſo bereitwilligen Helfers und Vermittlers in ſeinen Geldaffairen, um nicht das Vorgefallene großmüthig zu vergeſſen und ſich durch Schweigen wieder Schweigen zu ſichern. Allerdings hatte Graf Cälian die drückendſten Angelegenheiten für ſeinen Vetter geordnet, auch Gräfin Murányi ſich gegen den Kloſterflüchtling in einer bei ihr ziemlich ſeltenen Weiſe freigebig gezeigt, aber das Alles reichte noch nicht hin, um alle Verpflichtungen zu decken und ihm die Wiederaufnahme ſeiner verſchwenderiſchen Gewohnheiten zu ermöglichen. Durch den geſcheiterten Verſuch, zwiſchen Priska und dem jungen Reitzenberg eine Heirath zu Stande zu bringen, hatte Baron Latto auch die Hoffnung auf des zukünftigen Schwagers Großmuth eingebüßt. Dieſer zeigte zuletzt unverhohlen ſeinen Verdruß und legte es dem Genoſſen und Mentor, dem er bisher unbedingt vertraut, ziemlich nahe, daß er nun auch keine Luſt habe, länger den geduldigen Caſſier zu ſpielen. Was Hans in ſeiner trägen Gutmüthigkeit vielleicht noch hingehen hätte laſſen, nahm ſein Vater dafür um ſo ſchärfer in die Hand. Der alte Baron konnte die ihm — einem Reitzenberg! — gewordene „Myſtification“ nicht verzeihen, und er ſchrieb ſie vor allem auf Latto's Rechnung. Daß dieſer vor

Unmuth gleichfalls außer ſich war, änderte in Baron Reitzenberg's Augen nichts. Warum hatte man ſeinem Sohne und ihm ſelbſt eingeredet, Schritte zu einer Verbindung zu machen, ehe die volle Zuſtimmung der launenhaften Braut ſicher war und ſo lange man ſich noch einer ſolch lächerlichen, bloßſtellenden Auseinanderſetzung verſehen konnte. Der alte Baron war viel zu klug, um Latto's ſchlaues Manöver nicht zu durchſchauen, und auch rachſüchtig genug, um es demjenigen, dem die ganze Verwickelung zur Laſt fiel, entgelten zu laſſen. So kam es, daß der Freiherr, gegen alle ſonſt unter Cavalieren übliche Gepflogenheit, für ſeinen Sohn zum drängenden Gläubiger wurde.

Ihn zu befriedigen war diesmal nicht ſo ſchwierig, denn hatte ſchon Latto's Credit durch die Einlöſung ſeiner Unterſchrift wieder neuen Aufſchwung gewonnen, ſo war er durch das ſchnell verbreitete Gerücht von Geiza's Tod und des Grafen Trennung von ſeiner Gattin noch bedeutend geſteigert worden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach blieb jetzt Latto der Erbe des Majorats, wenn er ſeinen kinderloſen Vetter überlebte, und das war ja bei ſeiner kräftigen Conſtitution immerhin möglich. Mit ſtaunenswerthem Cynismus geſtand er ſelbſt, wie ſehr zu rechter Zeit ihm des armen Knaben plötzlicher

Tod gekommen, gerade in dem Moment, wo er die Quelle, die er durch eine gewaltſame Bohrung zu erweitern getrachtet, zweifellos für immer zum Verſiegen gebracht und im verhängnißvollſten Zuſammentreffen auch ein anderer Plan, deſſen Ausführung ſchon vollkommen geſichert ſchien, ebenfalls zu Waſſer wurde. Ueber ſeine eigene Betheiligung an der Kataſtrophe und wie dieſelbe gleichſam nur die Erfüllung des dämoniſch in ihm aufgeblitzten Wunſches gebracht, ſchwieg er natürlich, aber er fühlte ſich darüber auch nicht von dem geringſten Vorwurfe gequält. Ihn ſchreckte kein Traumbild, wie den armen Vater, mit der Erinnerung an den grauenhaften Vorfall. Das Gewiſſen iſt bei Vielen nichts anderes, als die Furcht vor weltlicher oder ewiger Strafe. Wer an dieſe nicht glaubt und jene nicht beſorgt, ſchläft oft ruhiger als der rechtlichſte Mann.

Dem muthmaßlichen dereinſtigen Beſitzer von Wildhammer verſchloſſen ſich natürlich die Geldtruhen derjenigen nicht, die mit Vorliebe ſolche Art Geſchäfte machen, bei denen ein großer Gewinn die Prämie für das Wagniß bildet. Dieſes ſo ſehr als möglich zu vermindern und die Sicherheit zu erhöhen, iſt ſelbſtverſtändlich das Beſtreben jener Leute, dem mancherlei Kniffe nachhelfen müſſen. Schuldner und Gläu-

biger gerathen dabei nur zu leicht in Widerſpruch zu den Beſtimmungen des Strafgeſetzbuchs. Latto hatte vor dieſem zwar keine übergroße Scheu, ſelbſt die mittlerweile verhandelte Anklage wegen Uebertretung des Spielverbotes war ja ſchließlich nur in eine Geldbuße ausgelaufen, die im Grunde nicht ihn ſelbſt, ſondern blos die für ihn erlegte Caution traf; dennoch hielt er es für beſſer, jeden Zuſammenſtoß mit den Gerichten zu vermeiden, und ſo war denn Silka's Rath und Beihülfe nicht zu verſchmähen. Nicht, daß dieſer ſie gern geliehen hätte, aber er war eben in Latto's Hand, und dann fiel für ihn doch auch immer ein Knöchelchen zum Benagen ab. Das Verhältniß hatte wirklich viel Aehnlichkeit mit dem eines bösartigen, tückiſchen Hundes zu ſeinem gleichgearteten Herrn, der aber den Halsring zu feſt in Händen hält, als daß die ſpitzen Zähne nach ihm ſelber ſchnappen könnten. Endlich gewöhnen ſich Beide aneinander, ſodaß ſie ſogar die gegenſeitigen Liebkoſungen freundlich hinnehmen, bis ein Ereigniß die langgehegte Feindſchaft zum Ausbruch bringt und Einer den Andern, ums eigene Leben kämpfend, zu erwürgen ſucht.

Vorläufig verbargen die beiden Genoſſen ihren Widerwillen noch hinter freundlichem Grinſen. Man konnte glauben, daß das innigſte Verhältniß ſie verbinde. Die Art, wie

Latto ſein Gegenüber nöthigte, ſich doch wenigſtens eine Cigarre anzubrennen, konnte kaum unbefangener und herzlicher ſein, nur das leiſe Lauern des Blickes verrieth die im Stillen aufgeworfene Frage, was es Ungewöhnliches ſein möge, das den Beſuch veranlaßt.

„Nehmen Sie doch eine von dieſen Regalias, oder ſoll Ihnen Coſta eine Pfeife bringen?“ wiederholte er, das Kiſtchen über den Tiſch ſchiebend. „Sie werden doch nicht ſo müßig daſitzen, ich kann das nicht mit anſehen, es beunruhigt mich. Wer zu mir kommt und nicht raucht, iſt mir unheimlich. Es ſieht immer ſo aus, als ſei er auf dem Sprunge wieder fortzugehen, oder mich mit einem Anliegen zu überfallen. Sie haben doch keines von beiden im Sinne?“

„Ich kann wenigſtens nicht allzu lange bleiben“, entgegnete Silka. „Sie wiſſen, daß ich mich während der Geſchäftsſtunden nur ſchwer frei mache.“

„Ach was! Doctor Würth ſteckt bis über die Ohren in ſeinen Landtagsſitzungen, er kann Ihnen ja nicht auf die Finger ſehen. Ob Sie eine halbe Stunde kürzer oder länger bleiben, wird wohl nicht ſo wichtig ſein. Oder wollen Sie mir damit ſagen, daß eine beſondere Urſache Sie gerade jetzt hierher führt?“

„Gewiſſermaßen ja. Seligmann Goldeck war bei mir.“

„Ah, Geſchäfte!“ rief der Baron unmuthig, indem er ein friſches Ei mit einer Geberde öffnete, als ſei das Meſſer ein Schwert, mit dem er am liebſten ſeinen Gläubiger köpfen würde. „Immer wieder daſſelbe, es fängt an, nachgerade langweilig zu werden. Was will der Gauner?“

„Der Wechſel, den Sie vor drei Monaten an ihn begeben haben, iſt fällig, und da es ihm nicht gelingt, zu Ihnen zu bringen, ſo iſt er zu mir gekommen.“

„Es iſt ganz vernünftig von Coſta, daß er mir dieſes Pack vom Halſe hält. Was ſoll ich den Blutſaugern ſagen? Sie ſollen warten, ich bin für den Moment nicht bei Caſſa.“

„Goldeck ſagt, er wolle nicht mehr warten.“

„Nun gut, ſo erneuern wir ihm den Wechſel, aber nur eine mäßige Erhöhung, hören Sie! Sein Profit iſt groß genug, hab' ich doch für Tauſend unterzeichnet und kaum die Hälfte baar bekommen. Dafür könnte er gut drei Monate weiter warten, ſollte man meinen.“

„Das habe ich ihm Alles geſagt, aber es war nutzlos. Er beſteht auf ſeinem Termin, ausgenommen —“

„Nun?“

„Er hätte dieſelbe Sicherheit, wie Kaz und Krakauer.“

„Ah! Die Kerle ſtecken alle unter einer Decke, es iſt eine große Räuberbande!“ brauſte der Baron auf. „Die beiden Lumpe haben doch zugeſagt, das Papier nicht weiter zu geben, ſondern mir perſönlich zu präſentiren.“

„Ich glaube, ſie haben auch ihre guten Gründe dazu, dies zu thun, aber nichtsdeſtoweniger hat der Wechſel Goldeck rebelliſch gemacht. Nachdem er die Unterſchrift Ihres Vetters geſehen oder wenigſtens davon gehört, will er ſie auch auf ſeinem Wechſel haben. «Iſt der Herr Graf gut bei Kaz und Krakauer, wird er auch ſein bei mir gut», ſagt er ſchlau, und will die Execution erwirken, wenn ſeine Bedingung unerfüllt bleibt.“

„Das iſt eigentlich ein Teufelszeug!“ murrte Latto, indem er den Teller von ſich ſchob und unmuthig im Zimmer auf und ab ſchritt. „Sie hätten es auch bedenken können! Ich habe mir damit die ganze Meute auf die Ferſen gehetzt. Es wird mir Niemand mehr borgen wollen, ohne Rüdenſtein's Unterſchrift, und doch muß damit ein Ende gemacht werden, es kann ſo nicht fortgehen. Denken Sie nach, erfinden Sie etwas, aber etwas Namhaftes, Ausgiebiges, Großes, damit wir mit einem male heraus ſind und nicht mehr zu den

kleinlichen Mittelchen unſere Zuflucht zu nehmen brauchen. Wie wäre es, wenn wir ein Geſchäft in Realitäten etablirten, Häuſer, Güter u. dgl. ankauften. Man könnte Hypotheken darauf eintragen, oder ſie vortheilhaft verkaufen und je nach Gelegenheit einmal die Bezahlung dafür leiſten.“

„Das iſt eine gewagte Sache, die ſich nicht lange führen läßt. Es ſind in neuerer Zeit wiederholt ſolche Fälle vor Gericht gekommen und haben einen ſehr unangenehmen Ausgang genommen. Ich würde nicht dazu rathen.“

„Ja, wozu rathen Sie denn, ins Teufels Namen?! So bleibt's denn alſo zunächſt bei der Unterſchrift. Zeit gewonnen, Alles gewonnen! In drei Monaten findet ſich wohl ein Ausweg, und wenn nicht in einem Vierteljahr, doch in einem halben oder in einem ganzen. Wer hätte vor ſechs Monaten gedacht, daß ich heute eine ſo nahe Anwartſchaft auf ein Erbe haben würde? Sechs Monate weiter und ich halte es vielleicht in Händen; wer kann es wiſſen! Ueberdies wird mich mein Herr Vetter nicht bloßſtellen. Er darf es nicht, der Familienehre wegen, wenn er ſonſt auch nicht die freundlichſten Geſinnungen gegen mich hegen mag, was ich ihm übrigens gar nicht verdenken will, da ich ehrlich Gleiches mit Gleichem erwidere. So wird er denn wohl, wenn es

zum Aergſten käme, nicht proteſtiren und ſeine Unterſchrift als vollwichtig anerkennen.“

Ein häßliches Lächeln flog dabei über ſeine Züge. Er trat an den Tiſch heran, halb und halb in der Abſicht, ſein Frühſtück fortzuſetzen, aber mißmuthig warf er den Deckel wieder auf den Rechaud.

„Verdammte Geſchichte!“ ſagte er; „ſie hat mir den ganzen Appetit verdorben. Aber Sie rauchen ja noch immer nicht. Kommen Sie, laſſen Sie uns den Verdruß verdampfen.“ Er griff dabei in die Kiſte. „Bis morgen kann Goldeck kommen, er ſoll ſeinen Wechſel finden. — Aber zum Kukuk, iſt denn keine Cigarre da? Der Schlingel beſtiehlt mich doch zu arg! Da haben Sie eine.“

Die zweite nahm er für ſich ſelbſt heraus, ſie war aber mitten entzwei gebrochen, das Oberblatt löſte ſich zwiſchen ſeinen Fingern ab, und ſie ärgerlich bei Seite werfend, ſuchte er nach einer andern, doch auch mit dieſer kam er nicht zurecht. Wüthend ſchleuderte er ſie zur Erde und rief donnernd nach ſeinem Diener. Aller Unmuth, der ſich in ihm angeſammelt hatte, brach nun über dem Haupte des Italieners los, der ohne ein Zeichen von Schuldbewußtſein ins Zimmer trat und ſeinem Herrn mit großer Keckheit Rede ſtand.

„Wo ſind die Cigarren?“ rief ihm Baron Latto zu. „Geſtern erſt haſt du ein friſches Hundert geholt und heute ſind drei Stücke da, eins zerbrochen und zwei ohne Luft. Offenbar waren ſie dir zu ſchlecht, Kerl. Rede, wo ſind die übrigen hingekommen?“

„Err Baron aben die ganze Vorrath verraucht“, antwortete der ſchlaue Burſche. Er zählte wohl auf den komiſchen Effect ſeiner Ausflucht, denn er konnte nicht denken, daß ſein Herr, der ſich ſonſt ziemlich guter Miene beſtehlen ließ, nun auf einmal an ſolcher Kleinigkeit Anſtoß nehmen ſollte. Diesmal aber hatte er ſich verrechnet. Statt über die unverſchämte Lüge zu lachen, kam Latto noch mehr in Hitze.

„Nichtswürdiger Hallunke!“ ſchrie er und warf dabei das leere Kiſtchen dem Burſchen an den Kopf. „Du haſt auch noch die Impertinenz, mir dergleichen ins Geſicht zu ſagen? Hältſt du mich für dumm genug, um mir zuzumuthen, daß ich dir eine ſolche freche Lüge glauben ſoll? Nimm dich in Acht, ich habe es genug, mich ſo großartig beſtehlen zu laſſen. Weil ich ein Auge zudrückte, glaubſt du es ganz nach Luſt treiben zu können; aber du irrſt, Alles hat ſeine Grenzen und wenn ich dich noch einmal ertappe, ſo peitſche ich dich windelweich, fiol d'una vaccha!“

Coſta zeigte nicht das Antlitz eines Miſſethäters, ſondern das eines tief gekränkten und in ſeinen heiligſten Gefühlen verletzten Ehrenmannes. Er griff noch immer an ſeinem wolligen Haar herum, als hätte er von der Berührung des dünnen, leichten Kiſtchens eine furchtbare Verletzung davongetragen.

„Ik ſein nike, was der Err Baron mir ſagen, meine Mutter iſt geweſen eine ehrlike Frau und ik will auk nike ſein geprügelte windelweik. Wann aben Sie mik genommen in Dienſte, Sie aben mir verſprok eine gute trattamento und meine volle Lohn. Ik ſein keine Und zu prügeln und bitte um meine congedo.“

Der Baron war auf dieſe Antwort ebenſo wenig gefaßt, wie Coſta früher auf die von ihm erhaltene, aber ſein Zorn wurde dadurch nicht gemäßigt.

„Geh zu allen Teufeln!“ erwiderte er gereizt. „Eine Diebsſeele, wie dich, brauche ich mir nicht erſt mit der Laterne zu ſuchen. Scheere dich fort, aber ſieh zu, daß du mir aus den Augen kommſt, ſonſt könnteſt du noch ein kleines Andenken an deine Herrſchaft mitnehmen. Ich verſpüre gewaltig Luſt, dir meine Zufriedenheit recht eindringlich auszudrücken.“

„Oh, ik geh ſchon. Aber ik werde überall erzählen, was ik für eine Errſchafte gehabt, was für eine Menſch geweſen

mein signor padrone. Ik abe meine Augen im Kopf, non sono stupido, ab ik geſehen genug. Geh ik ſchon, aber will ik zuerſt aben la mia paga, was ſein mir der Err Baron ſchuldig geblieben ſeit eine albe Jahr."

Das war der Frechheit zu viel. Schäumend vor Wuth riß der Baron eine Reitpeitſche von dem Waffen- und Stockgeſtell an der Wand und hieb den Diener über die Schultern, daß derſelbe heulend davonſprang.

„Der nichtswürdige Schuft hat mir die Galle aufgeregt", ſtieß Baron Latto noch bebend vor Zorn hervor. „Es iſt gut, daß er fortlief; ich glaube, ich hätte ihm alle Knochen im Leibe zerſchlagen."

„Aber Sie hätten ſich doch mäßigen ſollen", warf Silka, der dem ganzen Zwiſchenfall mit Erſtaunen über des Barons Heftigkeit, ſonſt jedoch ziemlich gleichgültig beigewohnt hatte, jetzt nachträglich ein. „Wenn der Burſche wirklich von allerlei Kenntniß hat, wie er ſagt, ſo iſt es gefährlich, ſeine Rache herauszufordern, er ſcheint ein hinterliſtiger, bösartiger Charakter."

„Ah, was kann der Schurke machen? Die Roulette hat man ohnedem ſchon weggenommen — und ſonſt? Bah! Soll ich mir aus Furcht vor Bedientengeſchwätz Grobheiten

ins Geſicht ſagen laſſen? Wir kommen wahrlich noch weit; wollen Sie mir nicht am Ende noch bange machen, der Kerl könnte als Privatkläger wegen körperlicher Verletzung oder dergleichen gegen mich auftreten? Man wird zuletzt nicht einmal ſeine Hunde mehr züchtigen dürfen!“

„Immerhin weiß man nicht, wo ein ſolcher gereizter Menſch Schaden thun kann, wenn er Kenntniß von Dingen hat, die beſſer geheim bleiben.“

„Nun ja, es iſt mir im Grunde auch leid, den Burſchen zu verlieren“, geſtand Baron Latto ärgerlich. „Er war bei allen ſeinen Unarten geſchickt und man konnte ihm Manches anvertrauen. Gerade die Anſtelligkeit und Schlauheit ſeiner Nation ließ mich über Vieles hinwegſehen. Aber warum haben Sie mir auch mit Ihrer Geſchichte ſolchen Verdruß gemacht? Es wäre mir nicht eingefallen, einiger lumpiger Cigarren wegen ſolchen Lärm zu ſchlagen. Das iſt nun ſchon ein verdorbener Tag.“

„Sie werden doch nicht wieder mir Schuld geben wollen?“ wehrte ſich Silka, indem er aufſtand. „Was kann ich dafür, daß Seligmann Goldeck nicht mehr warten will und Ihr Diener Sie beſtiehlt? Ich bin in der beſten Abſicht gekommen, Ihnen Unannehmlichkeiten zu erſparen.“

„So bleiben Sie ſitzen, ich erkenne ja Alles an. Aber da wir ſchon einmal daran ſind, ſo laſſen Sie uns doch Alles durchberathen.“ Ohne ſich weiter darum zu kümmern, ob Silka ſeiner Nöthigung auch folge, nahm er aus einer eleganten Blechbüchſe türkiſchen Taback und rollte ſich eine Cigarette. Während des Geſchäfts fuhr er fort: „Mir will die Sache mit Goldeck doch nicht recht gefallen. Was habe ich davon, wenn ich dem Gauner eine größere Sicherheit gäbe? Er müßte ſich dann zu einem Gegendienſt bereit finden laſſen. Ich ſoll ihm die Unterſchrift meines Vetters ſchaffen, um am Ende nicht mehr dafür zu erhalten, als ich für meine eigene ſchon im Sack habe; das iſt eigentlich Unſinn, mein Lieber. Geſtehen Sie es ſelbſt! Klagt er, ſo bekömmt er gar nichts, — gottlob kann er mich nicht einmal mehr einſtecken laſſen. Das wäre noch die einzige vernünftige Neuerung, mit der ich mich einverſtanden erkläre — die Abſchaffung der Schuldhaft. Bliebe ihm die Execution, da haben wir aber durch die Verpfändung meiner geſammten Einrichtung an Kaz geſchickterweiſe einen Riegel vorgeſchoben. Ein glücklicher Gedanke von Ihnen geweſen, Silka. Was bleibt alſo dem Araber? Nichts. Er muß in ſeinem eigenen Intereſſe warten, bis ich mich einmal vollgeſogen habe, damit

er aus dem Schwamme etwas herausdrücken kann. Oder er ſoll Zugeſtändniſſe machen. Wenn ich ein ſolches Riſico eingehen ſoll, wie Sie mir da zumuthen, muß ich einen Nutzen abſehen.“

„Um Vergebung, Herr Baron! Ich muthe Ihnen nichts dergleichen zu.“

„Nun, ſchon gut, wir verſtehen uns“, entgegnete Latto, warf ſich aufs Sofa und hüllte ſich in eine Wolke duftigen Rauchs. „Wir ſtehen ja nicht vor Gericht, aber mir ins Angeſicht werden Sie es wohl nicht leugnen, daß Sie es waren, der mir zuerſt das Auskunftsmittel zugeflüſtert und mir die Bedenken ausgeredet hat. Thun Sie nicht, als wollten Sie ſich die Hände in Unſchuld waſchen, Mephiſto. Ich habe Sie ſogar ziemlich ſtark im Verdacht, mit meinen ehrenwerthen Gläubigern unter einer Decke zu ſtecken, denn für ſo dumm müſſen Sie mich doch nicht halten, daß ich der Heuchelei dieſer Schurkengeſichter Glauben ſchenke, wenn ſie ſich anſtellen, als hielten ſie die fragliche Unterſchrift für echt. Man will dadurch meiner und der Familie Zahlungsbereitwilligkeit ſich verſichern, und ſie ließen mich nur wie ein gewandter Kartenkünſtler durch die gezwungene Volte die vorausbeſtimmte Karte ziehen. Der Einfall ging ſcheinbar von mir aus,

ein Wirklichkeit aber von der andern Seite, und Sie, unſchätzbarer Freund, waren es, der mir ihn nahe gelegt."

„Herr Baron!" wollte Silka den Gekränkten ſpielen, aber Latto fiel ihm mit dem beißenden Hohn, den er zuletzt angenommen, ins Wort.

„Pas de rancune! Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich kein Junge bin, den man mit ſo handgreiflich groben Kunſtſtückchen übertölpelt. Sie haben früher geſehen, wie ich es übel nehme, wenn man die Frechheit hat, mir zu ſagen, für wie beſchränkt man mich hält. Es iſt ein Anderes, ſich betrügen zu laſſen, und ein Anderes, die Zumuthung hinzunehmen, den Betrüger für einen ehrlichen Mann anzuſehen. Nur immer beſcheiden und nicht übertrieben in den Anſprüchen, ſonſt fordert man, wie mein braver Coſta, die Reitpeitſche heraus!"

„Ich hoffe, daß dieſe Drohung nicht mir gilt!"

„Warum nicht gar, Herzensfreund! Ich ſpreche ja nur von jenen, die mich hintergehen wollen. Da iſt denn auch Goldeck mit darunter gemeint. Blöde iſt er nicht, aber ich habe nicht Luſt, ihm auf den Leim zu gehen, er müßte ſich denn dazu verſtehen, meine kalligraphiſche Thätigkeit eigens und zwar namhaft zu honoriren. Auf Wechſelchen von tauſend

Gulden rentirt ſich das Wagniß nicht. Er ſoll die Summe verzehnfachen, dann läßt ſich vielleicht darüber ſprechen.“

„Der Verſuch wäre vergeblich. Goldeck iſt zähe und will keinen Heller mehr zuſchießen.“

„So mag er ſehen, wie er zu ſeinem Gelde kommt.“

Silka nagte an ſeiner Unterlippe, die Angelegenheit nahm nicht die erwünſchte Wendung.

„Sie laſſen ſich noch immer von dem in Ihnen ſteckenden Aerger zu weit hinreißen“, lenkte er ein. „Auf dieſe Weiſe verſchüttet man das Kind mit dem Bade. Ich will Ihnen zugeben, daß Goldeck bei einer Klage nichts gewänne, aber dieſe Menſchen ſind oft ſtützköpfig und geben nicht nach, weil ſie die Erfahrung haben, daß ſie ihr Ziel doch zuweilen erreichen, wenn ſie die Sache ſo weit als möglich treiben. Sie haben immer die Hoffnung, daß man es nicht bis zum Aeußerſten kommen laſſen werde, und geſchieht dies dennoch, ſo erfaßt ſie eine Art von Trotz, in dem ſie dann ſogar zu ihrem eigenen Schaden mit Gewalt auf dem eingeſchlagenen Wege beharren. Goldeck iſt ganz der Mann dazu, beſchränkt und hartnäckig, wie ich ihn kenne. Ihnen aber kann es unmöglich angenehm ſein, wenn Ihre Zahlungsunfähigkeit an die große Glocke kommt.“

„Nun ja, wer ſagt denn, daß es mir angenehm wäre! Ich wüßte wahrlich nicht, wie ich weiterhin im Lande bleiben und mich redlich nähren ſollte, wenn mein Credit einen Stoß bekäme.“

„Noch dazu einer ſolchen Bagatelle wegen. Er iſt ruinirt, wenn Sie nicht einmal mehr tauſend Gulden zu bezahlen im Stande ſind. Alle Ihre Ausſichten auf die Erbſchaft nützen dann nichts mehr, abgeſehen davon, daß es mit deren Realiſirung doch noch eine Weile dauern kann und ſomit die dringendſte Urſache vorhanden iſt, den gewonnenen Credit ſo ſorgfältig als möglich vor jeder Erſchütterung zu bewahren.“

„Sie reden ſo gelehrt wie ein Profeſſor. Aber das verſteht ſich ja alles von ſelbſt“, erwiderte Baron Latto ungeduldig, „So mag der Kerl denn in Teufelsnamen ſeine Unterſchrift haben und damit basta!“

„Es will mir dieſes Auskunftsmittel aber doch auch nicht recht in den Sinn“, äußerte Silka bedenklich, als ſuche er nach einem andern Ausweg.

„Was wollen Sie denn alſo? Nun währt mir die Abhandlung über dieſe Sache denn doch ſchon ein wenig zu lange. Erſt ſoll ich und dann ſoll ich nicht! Wohinaus zielen Sie eigentlich?“

„Ich meine nur, daß Ihre vorhin gemachten Einwürfe nicht ganz ungerechtfertigt ſind. Goldeck will die zweite Unterſchrift und obendrein noch eine Erhöhung der Summe und bietet nichts, als eine dreimonatliche Verlängerung. Der Vortheil iſt für Sie doch zu gering.“

„Das ſage ich ja!“

„Zudem wird er nicht ſchweigen. Es wird herumkommen und man wird es ſonderbar finden, daß Sie eine ſo koſtſpielige Prolongation eingingen, ſtatt kurzweg die verhältnißmäßig kleine Summe zu bezahlen. Das kann Ihnen wieder nicht zum Vortheil gereichen.“

„Aber das iſt's ja, was ich ſage! Warum machen Sie mir dann den Vorſchlag, wenn er Ihnen ſelbſt bedenklich ſcheint?“

„Nicht ich mache ihn. Sie verwechſeln die Perſonen, Herr Baron. Goldeck hat ihn gemacht.“

„Reizen Sie mich nicht!“ fiel Baron Latto unwirſch ein. „Wozu dient, was ich vorhin fallen ließ, wenn Sie wieder alle möglichen Umwege einſchlagen. Heraus mit Ihrer eigentlichen Abſicht!“

„Es thut mir leid, Herr Baron“, entgegnete Silka mit heuchleriſcher Miene, „wenn Sie ſich von Ihrem Vorurtheile

leiten laſſen. Ich habe nicht den geringſten Grund, für jene Leute zu arbeiten; hätte ich mich dazu entſchloſſen, meine eigenen Angelegenheiten ſtünden beſſer. Sie wiſſen recht gut, daß nicht ich mich in dieſe Geſchäfte eingemiſcht habe, ſondern blos Ihrer eigenen Aufforderung folgte und Ihnen nur gezwungen mit meinem Rathe beiſtehe, um Ihrer Verſchwiegenheit dafür gewiß zu ſein, deren ich zur Erhaltung meines Rufes bedarf. Wenn ich mir Mühe gebe, Ihnen nützlich zu ſein, ſo geſchieht es nur, um Sie vor Unannehmlichkeiten zu behüten, durch die Sie ſich vielleicht verleitet fühlen könnten, die Art unſerer Beziehungen vor der Welt preiszugeben."

„Und auch ein wenig den Vermittlungsgebühren zu Liebe", ſetzte der Baron ironiſch hinzu. „Uebrigens freut es mich, zu hören, daß Sie ſich ſelbſt Ihrer Abhängigkeit erinnern und bemüht ſind, Ihre Erfindungskraft zu meinem Vortheil ein wenig anzuſtrengen. Zu welchem Reſultat hat Sie Ihr klügelndes Bedenken geführt? Laſſen Sie hören! Ich erwarte einen genialen Schachzug."

„Dann fürcht' ich, Ihre Erwartungen niedriger ſpannen zu müſſen. Zu einem genialen Zuge ſind die Dinge leider nicht angethan. Ich glaube, wir dürfen zufrieden ſein, wenn

ſie ſich nur für den Moment in einer leidlichen Weiſe ordnen laſſen."

„Nun, auch das iſt ſchon etwas."

„Aus den früher angeführten Gründen wäre es, wie geſagt, wünſchenswerth, Goldeck's Vorſchlag abzuweiſen."

„Sie drehen ſich ja immer auf demſelben Flecke herum."

„Nicht doch; wollen Sie blos ein wenig Geduld haben. Eine einfache Abweiſung würde nur von ſeiner Seite die ſchon erwähnten Schritte zur Folge haben. Ihr Intereſſe ſoll aber nicht geſchädigt, ſondern gehoben werden. Das iſt allein möglich, wenn wir in aller Gelaſſenheit, als ob Sie dadurch nicht im Geringſten beläſtigt wären, den Wechſel acceptiren und den hartnäckigen Gläubiger befriedigen. Das muß ihn ſtutzig machen, in der Ueberraſchung wird er es weitererzählen und das ſofort auch wieder bereuen, denn es iſt natürlich, daß Ihre Zahlungsfähigkeit nur bekannt zu werden braucht, um Ihnen von allen Seiten die bereitwilligſten Borger zuzuführen, und Seligmann Goldeck iſt dann der erſte, der den andern den Rang abzulaufen ſucht. Sie brauchen ſich ſonach nur noch eine kleine Weile aufs hohe Roß zu ſetzen und den Gleichgültigen zu ſpielen, um ſchließlich eine ganz beliebig hohe Summe zu nehmen, die

dann wohl über eine längere Zeit hinweghilft, während welcher ſich zweifelsohne wieder eine Auskunft findet.“

„Bravo!“ rief der Baron, welcher aufmerkſam zugehört hatte, jetzt wie elektriſirt aus. „Dies Verfahren iſt zwar nicht neu, aber doch immerhin gut ausgedacht. Ein ſolcher Lockvogel wirkt immer wieder, nur muß das Geſchäft geſchickt eingeleitet werden. Wo machen wir die neue Luke auf, um die alte dadurch zu decken? Denn ſo gerieben ſind die Burſchen auch, um ſich in Acht zu nehmen, wenn ſie Lunte riechen. Das kenne ich noch aus der Zeit, wo ich kaum die erſte Lieutenants-Uniform abgetragen hatte. Wenn Goldeck die unerwartete Wendung erzählt, ſo ſetzt jeder vorerſt denſelben Zug voraus und zieht, ſoweit ſeine Fühlfäden reichen, Erkundigungen ein, wo ich mir die Deckung geholt. Finden ſie erſt die Quelle, dann iſt's mit der feinen Speculation vorbei und ich habe ſo gut wie nichts gewonnen. Das werden Sie ſich wohl Alles ſelbſt geſagt haben und ich ſetze darum voraus, daß Ihnen ein anderer ſchlauer Plan vorſchwebt.“

„Ich habe allerdings an etwas gedacht“, verſetzte Silka zögernd, als ob er nicht recht wiſſe, ob er mit der Sprache heraus ſolle; „aber ich weiß nicht, ob es Ihnen taugen wird.“

„Das muß ja verteufelt anrüchig ſein“, lachte Baron Latto, „wenn ſich ſolche Scrupel bei Ihnen regen. Iſt's gefährlich?“

„Nicht im Geringſten.“

„Alſo, was zaudern Sie noch, Goldmännchen?“

„Es iſt nur, weil ich nicht ſicher bin, ob der Betreffende, von dem der Antrag kommt, mit der Verwechslung einverſtanden ſein wird. Aber ich glaube doch wohl.“

„Oh, ein Antrag?“ wiederholte Baron Latto gedehnt. „Alſo kommen Sie doch als Unterhändler einer andern Partei und das, nachdem Sie ſich ſo gewaltig gewehrt, als hätte ich Ihnen Wunder wie Unrecht gethan.“

„Sie irren, Herr Baron, der Antrag war perſönlich an mich gerichtet, ich konnte jedoch nicht darauf eingehen und dachte nur ſo ungefähr, Sie für mich eintreten zu laſſen. Ihre Zweifel aber verſchließen mir den Mund, ich will Ihnen nicht die geringſte Urſache geben, mich zu verdächtigen.“

Er that, als wolle er ſich allen Ernſtes verabſchieden, und es bedurfte der lebhafteſten Nöthigung von Seiten des Barons, ihn zum Dableiben und Sprechen zu veranlaſſen.

„Nun wohl“, ſagte er endlich. „Es handelt ſich nur darum, Ihren Namen zu verkaufen.“

„Alle Teufel! warum nicht gar meinen Schatten? Wollen Sie einen Peter Schlemihl aus mir machen?“

Silka verſuchte zu lächeln, aber der ſtarre geſpannte Blick ſeiner kleinen, grünen Augen verrieth, wie viel Mühe ihm dieſe Miene der Unbefangenheit und guten Laune koſtete.

„Es iſt nicht ſo arg“, erwiderte er. „Es will Ihnen Niemand dieſen Namen nehmen, ſondern der Betreffende gedenkt ihn nur nebenher ein wenig zu benutzen.“

„Und ich ſoll wohl dafür verantwortlich ſein, was unter dieſem Deckmantel verübt wird. Nein, ich danke gehorſamſt!“

„Ich habe die feſte Zuſage, daß kein Mißbrauch damit getrieben wird; wenn Sie aber nicht wollen, ſo thut es nichts zur Sache — ich dachte nur, die günſtige Gelegenheit —“

„So ſtehen Sie doch nicht immer auf dem Sprunge! Wenn Sie ſchon ſo weit gekommen ſind, können Sie wohl auch noch weiter reden. Ich weiß ja noch gar nichts um den Kern der Sache. Erklären Sie ſich alſo und dann läßt ſich weiter ſehen.“

Silka ſchien ſich einen Augenblick zu bedenken.

„Gut!“ ſagte er dann. „Ich will Ihnen Alles aufrichtig mittheilen, aber nur unter der Bedingung, daß Sie auch im Falle der Ablehnung gegen Niemand, wer es auch

ſei, vor Ablauf des nächſten Jahres Gebrauch von dem Gehörten machen. Der Vorwurf der Geſchwätzigkeit fiele auf mich ſelbſt zurück. Sie geben mir das Verſprechen?“

„Hand und Wort!“ verſicherte der Baron, in die Hand ſeines Genoſſen einſchlagend. „Aber Sie machen gerade, als ob es ein Staatsgeheimniß gälte.“

„Es iſt beinahe etwas dergleichen“, ſagte Silka, abermals ein Lächeln zur Schau ſtellend, „wenn es ſich auch nur um die Geheimniſſe eines kirchlichen Staates handelt. Die ganze Sache iſt übrigens ſo einfach als möglich. Einer meiner Bekannten ſprach mich nämlich um einen Paß auf meinen Namen an und erklärte auf mein Zögern ſich bereit, mir eine ziemlich hohe Summe dafür zu bezahlen.“

„Heutzutage, wo nirgends mehr ein Paßzwang exiſtirt?“ rief der Baron verwundert aus.

„Ein Paß iſt in hundert Fällen, in die man auf der Reiſe kommen kann, eine ſehr wünſchenswerthe Legitimation.“

„Für einen Gauner etwa, der durchbrennen will. Wenn Sie Kaſſier irgend einer Bank wären, könnte ich mir die Sache erklären.“

Der mißtrauiſche Blick, der dabei auf Silka fiel, trieb

dieſem die Röthe ins Geſicht. Es war der Ton tiefer Entrüſtung, mit dem er antwortete:

„Dieſer Scherz, Herr Baron, geht denn doch über die Grenzen deſſen hinaus, was ich mir infolge meiner Abhängigkeit gefallen laſſen muß. Wenn ich durch die Verhältniſſe gezwungen, mich zu einem Schritte verlocken ließ, den ich nicht entſchuldigen will, ſo dürfen Sie mich doch nicht eines ſo unüberlegten Streiches fähig halten.“

„Eines unüberlegten? nein! Aber laſſen wir das“, gab Latto ſarkaſtiſch zurück. Er konnte ſich dem Eindrucke der ſo heftig geführten Vertheidigung nicht ganz entziehen. „Ich will Ihnen ja glauben“, ſetzte er hinzu, „und Ihre Mittheilungen nicht mehr durch dergleichen Seitenſprünge unterbrechen. Aber mein Erſtaunen über einen hochbezahlten falſchen Paß, der ehrlichen Zwecken dienen ſoll, iſt, glaube ich, gerechtfertigt.“

„Weil Sie die Verhältniſſe eben nicht kennen“, entgegnete Silka noch immer unmuthig. „Es wird Ihnen wohl nicht fremd ſein, daß der Kirchenſtaat fortwährend das ſtrengſte Paßweſen hat. Nun denn, Sie wiſſen auch, welche Vorſichtsmaßregeln zur Geheimhaltung der Concilsverhandlungen getroffen werden, und können denken, wie ſehr man bemüht

ſein wird, jeden der Schriftſtellerei Verdächtigen während des bevorſtehenden Concils zu überwachen. Damit haben Sie ſchon den Schlüſſel des Räthſels in Händen.“

„Hm! ich ſehe noch nicht recht klar.“

„Um kurz zu ſein“, fuhr Silka ruhiger fort, „der Mitarbeiter eines der größten hieſigen Blätter wünſcht nach Rom zu gehen. Unter ſeinem eigenen Namen iſt dies unmöglich. Er iſt zu bekannt, ja ich möchte ſagen, renommirt. Vom erſten Schritt über die Grenze würde er von Spionenaugen verfolgt, jeder ſeiner Briefe würde eröffnet, nach der erſten mißliebigen Correſpondenz würde man ihm das Handwerk legen und ihn ausweiſen, wenn er ſo ungeſchickt wäre, ſeinen eigenen Paß vorzuzeigen, während er unter dem Schutze eines fremden verhältnißmäßig verborgen und unberuhigt bleiben dürfte. Ich meine, Sie werden die Sache nun ziemlich einfach finden.“

„Ja, ſo fällt freilich jede Complication weg. Daran hätte ich nicht gedacht. Aber nur begreife ich nicht, warum Sie nicht ſelber zugeſagt haben.“

„Sie vergeſſen meine Stellung, Herr Baron. Wenn etwas davon verlautet, was doch immerhin durch irgend einen unberechenbaren Zufall möglich iſt, ſo würde mir das

ſehr zum Nachtheile gereichen. Herr Würth nähme die Sache jedenfalls nicht leicht."

„Ich kenne den gewiſſenhaften Splitterrichter", fiel der Baron ein, „der auf Ruf und Ehrbarkeit pocht, nun, wir wollen ununterſucht laſſen, mit welchem Recht. Wäre ich an Stelle meiner Schweſter, ich würde dem lieben, dem theuern Vormund ein wenig auf die Finger ſehen. Es war ſchon eine kluge Machination, die Vormundſchaft an ſich zu reißen, die doch von Rechts wegen eigentlich mir zukäme. Aber revenons à nos moutons. Ich weiß doch nicht recht, ob es mit dem Paſſe geht. Ich wäre da behülflich, ein räudiges Schaf in die Hürde meiner eigenen Partei einzuſchwärzen."

„Würde das Ihr Gewiſſen zu ſehr drücken?" warf Silka, der ſeine Abſicht ſchon nahezu erreicht ſah, mit ſchlauem Lächeln ein.

„Mein Gewiſſen? Hahaha!" lachte der Baron. „Es wäre ſogar ein Hauptſpaß, wenn ich den lieben Brüdern in Chriſto den kleinen Streich ſpielen könnte. Aber man muß ſich mit ihnen in Acht nehmen. Kommt das Ding aus, ſo habe ich die ganze Meute auf den Ferſen, und es wäre unklug, mich mit meinen hohen Protectoren zu überwerfen. Die Sache will bedacht ſein."

„Sie können doch denken, daß alles Mögliche gethan werden wird, einer Entdeckung vorzubeugen. Im ſchlimmſten Fall können Sie ja vorgeben, den Paß verloren zu haben, oder Sie behaupten, Ihr Diener habe ihn bei ſeinem Abgange geſtohlen und verkauft. Sie müßten ihn zu dem Zwecke nur noch ein paar Tage im Dienſte behalten und ſich vor Ihren Bekannten den Anſchein geben, als hätten Sie wirklich eine Reiſe nach Rom vor, hinterdrein kann Ihnen ja die Luſt wieder vergangen ſein.“

„Teufel an Schlauheit! Sie könnten es wahrlich mit Franz Moor aufnehmen. Wo zum Kukuk haben Sie dieſe Eingebungen her? Die Ausrede wäre nicht ungeſchickt, beſonders wenn Coſta — wie er nach früher fallengelaſſenen Aeußerungen vorhat — aus meinem Dienſt direct in ſein Vaterland zurückgeht. Das wäre Eins. Aber es iſt da noch ein Anſtoß. Man reiſt nicht ſo unbeachtet als ein Baron Kreutsheim, wie man als Doctor Silka reiſt. Sicherlich kommt in nächſter Zeit Mancher nach Rom, der mich kennt; wie läßt ſich Denen gegenüber die Rolle feſthalten?“

„Das iſt mir eben auch ſchon eingefallen“, entgegnete Silka nachdenklich. „Darum ſagte ich ja früher, daß ich nicht

ſicher ſei, ob Doctor — Ah!“ unterbrach er ſich, „bald hätte ich da den Namen genannt. Das wäre gegen das Abkommen“, fuhr er ſcherzhaft fort. „Alſo ob der Betreffende mit der Verwechslung einverſtanden ſein wird. Jedenfalls muß ich ihn früher fragen.“

Wenn ſich in Latto's Bruſt noch Mißtrauen geregt hatte, war es jetzt vollſtändig verſchwunden, gleichzeitig aber erwachte in ihm der Wunſch, die ſo leicht ſich darbietende Gelegenheit nicht entſchlüpfen zu laſſen.

„Aber er braucht ſich ja nur nicht zu auffällig zu machen“, meinte er. „Gegen Beſuche hilft ein geſchicktes Verleugnungsſyſtem.“

„Das iſt wahr. Ich will ihm das Alles vorſtellen. Andererſeits iſt doch Ihr Name wieder ein passeportout bei mancher Gelegenheit, und es laſſen ſich mit ſeiner Hülfe Dinge in Erfahrung bringen, die man einem Doctor Silka niemals mittheilen würde. Das Abenteuerliche einer ſolchen Rolle iſt für meinen Mann, wie ich ihn kenne, ein doppelter Reiz, und ich glaube, er wird ſich nicht beſinnen.“

„Ah, ich ſehe erſt jetzt, welchen Werth mein Name hat, wie gering ihn dieſe Blutſauger auch taxiren“, ſcherzte Latto. „Sie ſchildern mir die Vortheile, die für Ihren Schützling

aus ihm erwachſen, ſo groß, daß ich hoffe, dieſelben gehörig aufgewogen zu erhalten."

„Ich werde jedenfalls darauf dringen, daß er ſein Angebot erhöht. Dieſe Leute ſind coulant. Mir hat er", ſagte Silka ein wenig zögernd, „tauſend Gulden geboten, er ſoll ſie auf fünfzehnhundert erhöhen."

„Fünfzehnhundert?" rief Latto hoch erſtaunt. „Iſt's möglich? Für weiter nichts als den Paß? Den könnte er ja vom nächſtbeſten Bekannten geſchenkt erhalten."

„Das doch nicht", beeilte ſich Silka, leiſe erröthend, zu verſichern. „Immerhin iſt es eine geſetzwidrige Handlung."

„Zum Teufel mit euern Geſetzen! Mich genirt das nicht!"

„Und dann vergeſſen Sie, daß es ſich um das ſtrengſte Stillſchweigen handelt. Wie viele Leute gibt es, die es halten? Erfährt einer ſeiner Collegen von einem andern Journal davon, ſo bleibt es nicht vierundzwanzig Stunden geheim. Neid, Klatſchſucht würden Alles verderben, denn einmal erkannt, hätte er keine Ausſicht, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Und dem Blatte liegt ausnehmend daran, ihn dort zu haben. Er hat ſich ſchon wiederholt als der ſchlaueſte und geſchickteſte Reporter erwieſen und ſeine Feder iſt als die pikanteſte berühmt."

„Ha, merkwürdig! Aber da ſieht man denn doch, was dieſe Leute für Geld verdienen müſſen. Bei unſerm Parteijournal läßt ſich das freilich nicht ſagen. Nun meinetwegen, wenn ſie's bezahlen wollen, mir kann es recht ſein!"

„Sie haben dann tauſend Gulden für Seligmann Goldeck und fünfhundert, um ihn mürbe werden zu laſſen."

„Und wie viel bedingen Sie ſich Proviſion aus?"

„Damit Sie ſehen, Herr Baron, daß Sie mir Unrecht thun und ich es redlich meine, will ich von dieſer zufällig gekommenen Angelegenheit gar keinen Nutzen ziehen."

„Das könnte mich beinahe vom Gegentheile überzeugen", ſagte Baron Latto und ſah Silka dabei mit einem durchbohrenden Blick an, vor dem der Unterhändler einen Moment lang das Auge ſenkte. Er nahm aber ſogleich wieder kühler das Wort.

„Es iſt allerdings noch fraglich, ob das Geſchäft auch abgeſchloſſen wird. Wenn ſich inzwiſchen vielleicht ein Anderer gefunden hat —"

„Machen Sie keine Umſtände!" fiel ihm Latto in die Rede. „Jetzt, nachdem Sie mir die Zähne wäſſern gemacht haben, müſſen Sie's auch durchführen. Wie iſt es mit Figur und beſondern Kennzeichen?"

„Er hat ungefähr meine Geſtalt, das führte ihn auch zuerſt auf die Idee. Wenn Sie alſo «groß» in die Rubrik ſetzen laſſen, genügt es. Naſe proportionirt, Auge dunkel, paßt auf Jeden, Haar und Bart ſchwarz, da läßt ſich nachhelfen. Heute abends glaube ich Gewißheit zu erhalten, ob er einverſtanden iſt.“

„Nun, in Gottes Namen, ſo will ich dergleichen thun, als gedächte ich nach dem Süden zu pilgern, und nächſter Tage den Paß löſen.“

„Nächſter Tage?“ fiel Silka mit ſeltſamem Eifer ein. „Nicht doch. Er dürfte ſchon morgen nothwendig ſein.“

„Eigenthümlich! Hat es der Pſeudo-Baron Kreutsheim denn ſo eilig. Das Concil iſt ja noch lange nicht eröffnet.“

„Er wird ſich eben früher orientiren wollen. Man lieſt hier und da ja ſchon Berichte über die Vorbereitungen.“

„Je nun, ſo mag er morgen oder übermorgen kommen, den Wiſch abzuholen.“

Silka lächelte, als erregten dieſe Worte in hohem Grade ſeine Heiterkeit.

„Wenn er ſelber käme“, entgegnete er, „wäre ja ſein Incognito verrathen.“

„Nun, bei mir, ſollt' ich denken, läuft er ebenſo wenig Gefahr als bei Ihnen, oder eigentlich weniger, denn es iſt durchaus nicht ganz ſicher, ob Sie nicht eines Tages wieder die Luſt anwandelt, Ihre alten Beziehungen zur Polizei von Neuem aufzunehmen."

Der Ausfall ſtimmte Silka raſch wieder ernſt. Er biß ſich die Lippe blutig.

„Sie ſollten mich nicht immer daran mahnen, Herr Baron", ſagte er halb trotzig, halb mit ſklaviſcher Unterwürfigkeit. „Am wenigſten in einem Moment, wo ich zu Ihrem Beſten bemüht bin. Selbſt wenn Der, von dem wir ſprachen, perſönlich kommen wollte, müſſen wir es zu verhindern trachten. Es iſt ja viel vortheilhafter, wenn Sie — geſetzt, der ungünſtigſte Fall träte ein — mit Seelenruhe Alles in Abrede ſtellen und beſchwören können, den Beſitzer Ihres Paſſes niemals geſehen zu haben. Es wäre faſt das Beſte, Coſta zum Ueberſenden des Paſſes und zur Empfangnahme des Geldes zu verwenden. —"

„Sie denken doch an Alles. An Ihnen iſt ein großer Spitzbube verdorben. Schade, daß Sie nur ein kleiner geworden!"

Der Baron lachte über ſeinen Witz und erhob ſich

ebenfalls, da Silka aufgeſtanden war und nach ſeinem Hute griff.

„Alſo, wie gedenken Sie Alles zu ordnen?“ fragte Latto.

„Ich komme morgen abends“, gab Silka, wie ſich beſinnend, zur Antwort. „Untertags habe ich keine Zeit. Bis dahin kann ich Ihnen ſagen, wie die Sachen ſtehen. Nimmt er an, ſo kann ich ihm den Paß noch vor dem Abgange des Nachtzuges bringen. Das Geld erhalten Sie natürlich ſchon bei Aushändigung des Papiers, und übermorgen können wir Goldeck abfertigen.“

„Abgemacht!“ ſtimmte der Baron bei.

„Gibt es eine Aenderung, ſo verſtändige ich Sie davon. Und noch Eins“, fügte Silka hinzu, als folge er einer plötzlichen Erinnerung. „Laſſen Sie das Reiſedocument gleich auch für ganz Italien, die Schweiz, Frankreich, England ausfertigen. Es ſieht ungezwungener aus, wenn ſich Baron Kreutsheim einen Paß auf einige Jahre und im Allgemeinen — als ſpeciell zu der Reiſe nach dem Kirchenſtaat ausſtellen läßt. Die Spürnaſen ſchöpfen aus den unbedeutendſten Dingen Verdacht.“

„Soll beſorgt werden. Adieu! Nun, wenn Sie auch ſelbſt uneigennützig ſind, ſo will doch ich an Sie denken —

nicht fragen, wie viel Sie für ſich von der andern Partei ausbedingen, ſondern Sie auch meinerſeits für den klugen Einfall belohnen."

Den ſarkaſtiſchen Ausfall, der ſeinen Scharfſinn zeigen ſollte, mit vergnügtem Lächeln begleitend, folgte Baron Latto dem ſich Entfernenden bis zur Zimmerthüre und rief, während ſie geöffnet war, nach ſeinem Diener.

Coſta erſchien nicht ſogleich, erſt nach einer Weile kam er die Treppe herauf. Er war beim Hausmeiſter geweſen, einem ehemaligen Unteroffizier, der eine Italienerin zur Frau hatte. Bei der theilnahmsvollen Landsmännin hatte Coſta ſein tiefgekränktes Herz ausgeſchüttet und über ſeinen Entſchluß, den Dienſt zu verlaſſen, berathen. Die Miene, mit der er ſeinem Herrn entgegentrat, war auch verdroſſen und finſter genug, aber Baron Latto ſchien ſie nicht zu bemerken; es war, als hätte er das Vorgefallene ganz und gar vergeſſen.

„Da", ſagte er, eine Banknote aus ſeinem Portemonnaie langend, „hole mir eine friſche Kiſte Regalias, aber mach' raſche Beine, denn ich will dann ausgehen, und damit du nicht in Verſuchung geräthſt, mir die Cigarren rauchen zu helfen, kannſt du dir ſelbſt auch ein Kiſtchen

kaufen und den Reſt behalten. Du ſollſt nicht thun, als müßteſt du verdurſten; bis du deinen Lohn haſt, wird es reichen. So, jetzt vorwärts!“

Coſta ſah verwundert auf die empfangenen fünfzig Gulden und war nahe daran, die Eisrinde ſeines zürnenden Herzens vor der Freigebigkeit ſeines Herrn hinſchmelzen zu fühlen. Es lag wenigſtens ein Verſuch zur Verſöhnung in der Eile, mit der er ſich entfernte, den erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Von ſeinem Austritte war keine Rede mehr geweſen. Er meinte, der Baron bereue ſeinen Jähzorn; nicht die leiſeſte Ahnung von der Abſicht, die ſolch auffallender Milde zu Grunde lag, trübte ſeine wiederkehrende gute Laune.

„Cospetto“, ſagte er zu ſich ſelbſt mit ſchlauem Schmunzeln, „es ſein doch eine ſehr gute Platz. Muß man nur ſein ſiffig und ſtehlen auf die rechte Art und zu die rechte Zeit. Chi va piano, va sano!“

Drittes Kapitel.

Der gute und der böse Blick.

Der Abend, den vielleicht Niemand ſehnſüchtiger als Anna herbeigeſehnt, war endlich angebrochen und hatte in der Wohnung der Gräfin Muránhi einen kleinen Kreis verſammelt, der ſich dort, wenn die Gräfin in der Stadt weilte, von Zeit zu Zeit zuſammenzufinden pflegte. Außer Latto und dem Domherrn von Karrner beſtand derſelbe aus ungefähr einem Dutzend meiſt älterer Herren und Damen, die alle mehr oder minder eine gewiſſe friedfertig fromme Ruhe zur Schau trugen.

Dieſe kleinen Cirkel der Gräfin hatten übrigens eine Art von Ruf, denn außer Spiel, Converſation und Muſik fand ſich beinahe jedesmal eine kleine Ueberraſchung oder doch eine unerwartete Anregung, die in das gleichförmige Einerlei ſolcher Geſellſchaftsabende Abwechſelung brachten. Bald war es eine berühmte Virtuoſin, die Anna ihrer Aufgabe enthob,

oder ſich ihre Begleitung erbat, bald ein aufſtrebender junger Prediger, der es nicht verſchmähte, ſeine Rednergabe auch vor Wenigen zu zeigen, wohlberechnend, daß dieſe Wenigen ſeinen Ruhm hinaus ins große Publikum tragen und ihm ſo die Wege ebnen würden. Ein anderes mal war es ein in ariſtokratiſchen Kreiſen beliebter Dialektdichter, der für ſeine rührenden oder launigen Poeſien wechſelweiſe Thränen oder Lachen, immer aber den reichlichſten Applaus erntete, oder ein „Profeſſor der Phyſik", der mit Nebelbildern, Geißler'ſchen Röhren, elektriſchem Lichte und explodirenden Seifenblaſen das höchſte Erſtaunen, und mit dem begleitenden, mangelhaften Vortrage meiſt mehr Genugthuung über das gewonnene wiſſenſchaftliche Verſtändniß als dieſes ſelbſt erzielte.

Und wenn nichts dergleichen ſich bieten ließ, ſo war gewiß wenigſtens ein intereſſanter Fremder, irgend eine einflußreiche Perſönlichkeit, oder doch eine ungewöhnliche Erſcheinung, die ein friſches, die Neugierde befriedigendes Element in die Geſellſchaft brachte, den intimen Bekannten der Gräfin in Ausſicht geſtellt.

Diesmal traf das Loos, dem Salon der Gräfin jenen Reiz des Intereſſes zu verleihen, den italieniſchen Offizier,

Oberſt Piccone, den „verlorenen Sohn“ des Miniſterialraths von Sturzembach, welch letzterer ſtändig zu dem auserwählten kleinen Cirkel gehörte. Dieſem Verhältniß, das an dem Abende ein öffentliches Geheimniß wurde, verdankte der Oberſt ſeine freundliche Aufnahme, die ſonſt ein Anhänger des demokratiſchen Königs und der antiklerikalen Sache nicht ſo leicht gefunden hätte. Man drückte ausnahmsweiſe ein Auge zu; für's erſte konnte er es doch nicht ſo gar arg meinen, wie hätte ihn ſonſt der Miniſterialrath und die Gräfin ſelbſt in dieſem Kreiſe eingeführt; man hoffte ſogar einen geheimen Proſelyten im feindlichen Heerlager gewonnen zu haben; dann war, ganz abgeſehen von der vortheilhaften äußern Erſcheinung, ein Mann, von deſſen Vergangenheit man ſich ſolch fabelhafte Dinge in die Ohren flüſterte, doch gar zu intereſſant, um ſich nicht wenigſtens einen Abend hindurch mit ihm zu beſchäftigen.

Beſonders die Damen waren einſtimmig dieſer Anſicht. Die markige Geſtalt, die ſelbſt in dem einfachen, ſchwarzen Anzuge noch den kriegsgewohnten Soldaten verrieth, der ausdrucksvolle Kopf mit den blaſſen, kühn geformten Zügen, die durch das kurzgehaltene Haar und den kräftigen Schnurr- und Kinnbart an martialiſcher Kraft gewannen, der tiefe,

beinahe melancholiſche Ernſt, der auf dieſer breiten Stirne thronte und jedes Lächeln von den ſchmalen, fein gezeichneten Lippen zu verſcheuchen ſchien, waren ganz geeignet, die Gunſt der Frauenherzen, beſonders jener, die ſich in langjähriger Erfahrung ſchon ein feineres Unterſcheidungsvermögen angeeignet, gleichſam im Sturme zu erobern.

Gewiß legte aber Niemand weniger Gewicht darauf, als der Träger dieſer Eigenſchaften ſelbſt, ja die Aufmerkſamkeit, die man ihm ganz ohne ſein Zuthun ſchenkte, verurſachte ihm ſogar eine höchſt unangenehme Empfindung. Er bedauerte nur, wider den Wunſch ſeines Vaters, dieſe Einladung angenommen zu haben, zumal er es blos in der Ausſicht auf ein Stündchen ungeſtörten Geplauders mit Anna gethan; jetzt, wo er ſah, wie ſehr verſchieden dies Conventikel von den ungezwungenen Geſellſchaftsabenden in Florenz war, erkannte er erſt, daß er einen Irrthum begangen, wenn er geglaubt hatte, ſich inmitten des allgemeinen Treibens gegen ſeine kleine Vertraute und Correſpondentin behaglich und unbeobachtet ausſprechen zu können.

Gezwungen, bald dieſer, bald jener überaus freundlichen Frageſtellerin Antwort zu geben, zuletzt ſogar noch an einen Spieltiſch gepreßt, ſah er ſich jeder Möglichkeit beraubt,

ein längeres Geſpräch mit ihr anzuknüpfen, kaum daß er, bevor er ſich zu den Karten ſetzte, die Gelegenheit wahrnehmen konnte, am Theetiſch einige Worte mit ihr zu wechſeln, während er ſich von ihr eine Taſſe ausbat und dieſelbe mit abſichtlicher Langſamkeit ausſchlürfte.

„Ich habe Ihnen noch nicht einmal meinen Dank ausgeſprochen“, ſagte er, ſich des Italieniſchen bedienend, um wenigſtens nicht von dem ab- und zugehenden Diener, der aus Anna's Händen den Thee entgegennahm, verſtanden zu werden, oder beim neugierigen Nähertreten eines der Anweſenden ſeinen Satz in auffallender Weiſe abbrechen zu müſſen, „und ich kann es auch jetzt nicht, ſowie ich wohl möchte. Ihre Vermittlung hat es zu Wege gebracht, daß ich nun da bin, und ſeit ich Bertha — ich kann ſie nun einmal nicht anders nennen — ſeitdem ich meine Schweſter wiedergeſehen, ſeitdem ich die Freude ihrer Seele in dem klaren Auge hell aufleuchten ſah, bedauere ich auch nicht mehr, dem Andringen nachgegeben und den erſten Schritt zur Verſöhnung gethan zu haben.“

„Und würden Sie es denn ſonſt bedauern, gekommen zu ſein?“ fragte Anna mit einem ſtarken, ſchmerzlichen Beben in ihrer Stimme, das ſie vergebens zu bemeiſtern ſuchte.

„Nein, nein!“ verſetzte er raſch, aber etwas langſamer, zurückhaltender ſetzte er hinzu: „obwohl ich mich in die Verhältniſſe nur ſehr ſchwer hineinzufinden vermag. Schon in der Erinnerung erſchien mir Alles — befremdend, oder wie ich ſagen ſoll — und ich bin ſeitdem viel älter und noch weit unabhängiger in meinen Anſchauungen und perſönlichem Weſen geworden. Wo die Steine einmal auseinanderbrechen, wollen die Fugen nicht mehr recht paſſen. Ich muß, um ruhig zu bleiben, mich ſehr oft Ihrer Worte erinnern. Sie ſind mein Friedensengel.“

„Das iſt Schweſter Agnes“, fiel Anna lebhaft ein.

„Nun, dann ſind Sie — die ſanfte Brieftaube“, ſetzte der Oberſt hinzu, und es war faſt, als wollten dieſe des Frohſinns entwöhnten Lippen dennoch freundlich lächeln.

Anna lachte ein wenig, aber es klang gezwungen, und ſie unterbrach ſich ſogleich, um wieder auf ihre Freundin zurückzukommen.

„Sie haben alſo die «glückliche, zufriedene Nonne» geſehen?“ fragte ſie, in ihre Worte eine nicht mißzuverſtehende Beziehung legend.

„Ja“, ſagte er nachdenklich. „Ich durfte mit ihr ein paar Minuten am Sprachgitter verkehren. Es iſt ſonderbar

ich hätte einen ſolchen Charakter nicht für möglich, wenigſtens nicht für natürlich gehalten. Jetzt ſehe ich mein Unrecht ein, bei ihr iſt nichts überſpannt oder erzwungen. Sie iſt freilich mein liebes, kleines Schweſterchen nicht mehr, aber ich glaube, daß ſie noch immer warm und herzlich für mich fühlt, wenn auch ihr Sinn ganz von der Welt abgekehrt iſt, und zuletzt, als wir Abſchied nahmen, da ſchien es mir beinahe, als ob doch etwas wie Bedauern in ihr erwache, daß die Zeit ſo raſch verronnen, — daß die Trennung eine Nothwendigkeit ſei. Und wäre es nur die kleinſte Regung, der ſchüchternſte Wunſch, ſanft wie der leiſeſte Frühlingshauch, er müßte ſtark genug ſein, um tauſendfach vervielfältigt, zum brauſenden Sturm angewachſen, die Kloſtermauern mit einem mächtigen Stoß niederzureißen, und dieſe Schranke, die wahnwitzige Gemüther in einer überreizten Zeit aufgerichtet, zu beſeitigen. Ich denke, es bedürfte nicht erſt jener ſchaudererregenden Unthat, die ja noch in Aller Mund iſt und ſogar ſchon ihre dramatiſchen Bearbeiter gefunden hat, um den Staat zur Aufhebung ſolch widernatürlichen Zwanges zu ermuthigen. Welch ſonderbare Welt, die den Fakir verachtet oder als irrſinnig bedauert, — die Nonne, den Mönch aber verehrt! Das Volk von Italien verſpottet man als bigott und aber-

gläubiſch — ſeht hin, möchte man hier rufen, und nehmt euch ein Beiſpiel an jenem Volke! Es rechnet ab mit ſeiner verkümmerten Vergangenheit!“

„In dieſen Gemächern dürften Sie für ſolche Anſchauungen nur ſchwer Propaganda machen“, ſagte Anna mit verlegenem Lächeln, das ihre innere Unruhe verbarg, denn ſeine Worte hatten ſie erſchreckt.

„Fürchten Sie nichts“, beruhigte ſie der Oberſt. „Ich beabſichtige nicht, mit lauter Stimme für ſie einzutreten. Möge um mich her was immer geäußert werden, ich habe lange genug ſchweigen gelernt, um es auch hier zu können. Welch ein Unterſchied gegen jene Abende von Florenz! Das Beſte iſt, ich ſpiele, aber damit ich nicht auch hören muß, was mir Mißmuth bereitet, ſo gewähren Sie mir eine Bitte. Setzen Sie ſich ans Klavier, ich werde glauben, wenn ich die ſüßen Töne höre, es ſei Ihre Stimme, Sie ſprächen mit mir, und wir erzählten uns lange Geſchichten und tauſchten Ideen und Ueberzeugungen, wie in unſern Briefen.“

Es war ein ganz leiſes, leiſes „Ah!“ das ſeine Worte unterbrach. Es kam von Anna's Lippen, als er aber beſorgt fragte, was geſchehen ſei, da behauptete ſie, nur im Schreck gerufen zu haben, ein heißer Tropfen ſei ihr auf die Hand

gefallen. In Wirklichkeit kostete es sie Mühe genug, den Schmerz hinter einem erzwungenen Lächeln zu verbergen. Immer seinen Worten lauschend, tief bewegt von dem herausempfundenen Sinn, war sie mit niedergeschlagenen Augen dagestanden, ohne zu bemerken, daß der Hahn an dem riesigen Theekessel offen geblieben war, bis das heiße Wasser die untergehaltene Tasse überschwemmt hatte und im dampfenden Strom über ihre linke Hand hinrann. Während er rasch den Hahn zudrehte, hatte sie schon das Händchen getrocknet, und als er den Schaden zu sehen verlangte, gab sie ihm die Rechte, an der sich allerdings erweisen ließ, daß derselbe nicht sehr groß sein müsse, da auch nicht das Geringste davon zu bemerken war.

„Lassen Sie Ihre Partner nicht zu lange warten", ermahnte sie ihn, „sie haben schon ihre Plätze eingenommen."

Sie sagte es, das Zusammensein zu beenden, das schon Aufmerksamkeit zu erregen begann, aber auch, um von dem Zwange befreit zu werden, den sie sich anthun mußte, ihren Schmerz zu verbergen. Sonderbar genug glaubte sie, lieber sterben zu müssen, als denselben einzugestehen, wie wenn sie damit auch das Gefühl verrathen hätte, das die Ursache des

Unfalls geweſen. Sie ſchämte ſich, für zerſtreut, für träumeriſch gehalten zu werden, ſie ſchämte ſich, als wenn ſie ein Unrecht begangen hätte, und das Blut ſchoß ihr in die zarten, ein wenig eingefallenen Wangen, über die es einen lieblichen Purpurſchein verbreitete.

„Ach, die langweiligen Menſchen!“ ſeufzte der Oberſt, ſein Auge ſchien ſich nur ungern von dem Antlitz des Mädchens zu trennen, mit dem er am liebſten weiter geplaudert hätte. „Aber nicht wahr, Sie ſchenken mir ein bischen Muſik?“ bat er noch. „Ich weiß noch Alles, was Sie in Florenz ſpielten.“ Dann ging er; man hatte wirklich nur mehr auf ihn gewartet.

Anna ſtellte den Diener für ſich an den Theetiſch und eilte auf ihr Zimmer, um Baumwolle auf ihre verbrühte Hand zu legen, aber nicht lange verweilte ſie dabei, nur bis der ärgſte Schmerz überwunden ſchien, dann that ſie ſich Gewalt an und kehrte in den Salon zurück. Konnte ſie denn zaudern, nachdem er die Bitte ſo dringlich wiederholt? Was würde er denken, wenn eine ſo lange Pauſe verſtrich, ehe ſie ſeinen Wunſch erfüllte? Was lag an dem erhöhten Schmerz, den ihr die Bewegung der Finger verurſachen mußte, konnte ſie ihm nur zeigen, welches Gewicht ſeine Worte für ſie

beſaßen! Als eine Fortſetzung ihres Geſprächs hatte er die Muſik von ihr verlangt, als eine Anknüpfung an die Vergangenheit; gedachte er ihrer denn mit ſo großem Vergnügen? Waren ihm ihre ſchriftlichen Mittheilungen ſo willkommen? Legte er ſo viel Werth auf das, was ſie ihm ſagen hätte können?

Und wer weiß, ob ſie denn auch ſo viel zu ſagen gewußt hätte, wäre die Unterredung nicht unterbrochen worden. Niemals früher hatte ſie ſich ſo beengt gefühlt, niemals früher ihr ſo das Wort gemangelt, ſtockend nur waren ihre Antworten über die Lippen gekommen. In Tönen zu ihm ſprechen, ja das war ein Anderes; dabei mußte ſie ihm nicht ins Antlitz ſehen, ihre Gedanken nicht überwachen und verbergen; da konnte ſie ihren Gefühlen freien Lauf laſſen, ihrer Freude, ihren Klagen, ihrer Sehnſucht und ihrem Bangen Ausdruck geben. Von Florenz wollte ſie plaudern, der Verſöhnung gedenken, an ihren Bruder mahnen, ihm all das erzählen, was ſie in ihren Briefen verſchwieg, den Druck ihrer Stellung, den Schreck, der ſie bei Lambert's kühner Rettungsthat erfaßt, und ihre Angſt und Scheu vor Latto's funkelnden Augen, die ſie umgarnten, durchbohrten, in Flammen ſetzten, ihres Bewußtſeins, ihrer Kraft beraubten und ihr

Thränen entpreßten, das Alles und noch mehr konnte ſie ungeſcheut ausſprechen in Tönen, und ſie ſpielte.

Was bot dieſen Leuten ihr Spiel? Sie war keine neue berühmte Erſcheinung, man hatte ſie ſchon oft gehört. Das Plaudern der Erinnerung, die ſegnende Freude, der Sehnſuchtsruf des Herzens, der erſtarrende Pulsſchlag des Schrecks, die jagende Angſt und der verzweifelnde Hülfeſchrei, das innige Gebet frommen Glaubens, das Alles war nichts weiter für ſie, als ein brillantes Tonſtück, ſie fragten nicht einmal, wer es componirt. Ein Einziger horchte darauf, aber auch er verſtand es nur zum Theil, für das Uebrige fehlte ihm der Text.

Wie es Singvögel gibt, die ſtumm bleiben, ſo lange Alles ſtill um ſie iſt, und um ſo lauter ſingen, je mehr ſie ſich anſtrengen müſſen, gehört zu werden, ſind auch viele Leute wortlos, wenn Alles ſchweigt, ſie werden aber immer geſprächiger, je weniger man geneigt iſt, auf ſie zu hören, und ſuchen ſich mit ihren Stimmen zu überbieten, je lauter das Geräuſch um ſie her wird.

Für ſolche iſt es oft, als ſei der erſte Akkord ein Zauberſpruch, der das Band ihrer Zunge löſt. Es wurde lebhaft geſprochen, hier über die Karten, dort über die Tagesfragen, nur der Oberſt blieb ſtumm.

Zwiſchen der Gräfin und dem Domherrn, die ein wenig abſeits ſaßen, hatte ſich ein politiſches Geſpräch entſponnen.

„Es ſind die deutlichſten Anzeichen“, fuhr der Domherr in ſeinen mit ſichtlicher Genugthuung aufgenommenen Mittheilungen fort, „daß ſich das Miniſterium nicht zwei Monate mehr hält. Die entſchiedenſte Spaltung iſt eingetreten und die Betheiligten machen ſelbſt kein Hehl mehr daraus. Wer weiß, wie Großes meinten ſie zu ſchaffen, wenn ſie nur erſt am Steuer wären, nun, wo man ihnen zuruft: «Hic Rhodus, hic salta!», ſind ſie ohnmächtig, und wer ſich noch einen kleinen Reſt klaren Verſtandes zu bewahren gewußt, muß ihnen die Gemeinſchaft aufſagen. Jetzt wird endlich auch die Stunde für Ihr Vaterland ſchlagen.“

„Es iſt hohe Zeit!“

„Gewiß, gewiß!“ ſtimmte der Domherr der Gräfin bei. „Aber noch höhere Zeit iſt es für die Intereſſen unſerer heiligen Religion. Wenn ſie auch ewig iſt und unerſchütterlich, wie der Fels, auf dem die Kirche gebaut, ſo leidet doch die Heerde, die unter ihrem Schutze ſteht. Und da muß endlich Einhalt gethan werden. Wir hoffen das Beſte von dem Concil. Es verſpricht, glänzend zu werden. Ich würde Ihnen unbedingt rathen, während dieſer Zeit ebenfalls nach

Rom zu gehen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie den Winter hier zu bleiben beabſichtigen.“

„Während meines Proceſſes kann ich doch nicht wohl —“

„Ich weiß, ich weiß“, ergänzte der Domherr den ſtockend vorgebrachten Einwurf. „Ich habe es auch nur ſo geſagt. Wenngleich der Proceß Ihre Anweſenheit eigentlich nicht abſolut fordert — ich ſetze nämlich voraus, daß Sie durchaus nicht geneigt ſind, einen Ausgleich einzugehen.“

„Sie meinen doch nicht, Hochwürden?“

„Ich bin weit entfernt, mich in Privatverhältniſſe einzudrängen. Ihr Gewiſſen wird Sie ganz richtig leiten. Jedenfalls iſt dort die Gabe am beſten angewendet, wo ſie am gottgefälligſten iſt. Doch ich ſprach von einer Reiſe nach Rom, und auch das war es nicht, was ich hauptſächlich ſagen wollte, ſondern nur deſſen wollte ich urſprünglich Erwähnung thun, wie bedauernswerth es iſt, daß gerade in dieſer Zeit uns der Mann fehlt, der das geſcheiterte Wrack des jetzigen Miniſteriums reſtauriren und ergänzen könnte, wenn auch nur zu einer kurzen Ueberfahrt, bis man an der Stelle des Kauffahrteiſchiffes die Panzerfregatte ihre Geſchütze demaskiren läßt. Hätten Sie zur rechten Zeit den Einfluß zu gewinnen

geſucht, der ſich ja jeder Schwiegermutter von ſelber bietet! Es iſt da leider viel verſäumt worden!“

„Sie machen mir einen ſchmerzlichen Vorwurf, — wenn Sie Rüdenſtein's Charakter genauer kennen würden —“

Herr von Karrner nahm der Gräfin dünne Finger beſchwichtigend in ſeine fleiſchige Hand.

„Es fällt mir gar nicht ein, liebe Freundin“, ſagte er mit dem gewinnendſten, wohlwollendſten Lächeln, „Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen. Ich ſage nur, daß es wünſchenswerth geweſen wäre, den Eclat zu vermeiden, die Sache iſt zu Ungunſten des Grafen allgemein bekannt worden, aber in der öffentlichen Meinung hat ein Rückſchlag ſtattgefunden und ſein Name an Klang gewonnen, leider jedoch iſt er, ſtatt durch den Tod des Kindes und den Schmerz noch inniger zur Kirche geführt zu werden, die Tröſtung für jedes wunde Herz hat, gänzlich in Apathie verſunken. Baron Kreutsheim hat ihn ſehr zur Unzeit verlaſſen, wir hatten größere Hoffnungen auf ihn geſetzt.“

„Was erwähnen Sie gerade Liebevolles von mir, Hochwürden?“ fiel Baron Latto ein. Er kam aus der Oper und hatte ſich den beiden ins Geſpräch Vertieften unbemerkt genähert. Sein Name, den er vernommen, ſagte ihm, daß

von ihm die Rede ſei. Er wußte ſich den Domherrn nicht überaus gewogen, es fand ſeit jeher ein ſtiller, unterirdiſcher Minenkampf zwiſchen ihnen ſtatt, der ſeit des Barons „Bekehrung“ allerdings weniger erbittert geführt wurde.

Eine Zeit lang hatte ſich Latto ſogar Hoffnung gemacht, dieſelben Einflüſterungen, die früher ſeine Heirath mit der Gräfin hintertrieben, würden jetzt für dieſelbe wirken, darin aber hatte er ſich arg getäuſcht. Kluge Vorſicht wußte ihn in der Abhängigkeit zu erhalten und zeigte keine Luſt, die Gräfin freizugeben.

Der Baron wurde von ſeiner Couſine des verſpäteten Kommens wegen mit leichtem Schmollen empfangen. Der Domherr aber, weit entfernt davon, ſich durch eine kleine Ueberraſchung in Verlegenheit ſetzen zu laſſen, nahm den Scherz lächelnd auf, und führte ihn ſogar mit dem Anſcheine biederer Offenheit lächelnd weiter.

„Ja, ja, losgezogen habe ich über Sie nach Herzensluſt, indem ich Ihre Abweſenheit benützte, aber über Verläumdung dürfen Sie ſich nicht beklagen“, ſagte er. „Eine Schildwache, die auf ihrem Poſten nicht aushält, wird eben kriegsrechtlich abgeurtheilt.“

„Ich verſtehe Sie nicht", entgegnete Latto ein wenig abweiſend.

„Ich meine, Sie hätten ein gutes Werk gethan, in der Stunde der Heimſuchung bei Ihrem Vetter auszuharren, Sie hätten ihn tröſten, ihn aufrichten können. Nutzlos reiſte er in der Welt herum; warum führten Sie ihn nicht nach Rom? Dort hätte er ſicher den Balſam gefunden für ſeine blutende Seele."

„Ich ihn?" Baron Latto lachte leiſe auf. „Sie ſcheinen die Charaktere nicht ganz richtig zu beurtheilen, Hochwürden, ſonſt würden Sie keine ſolche Zumuthung an mich ſtellen. An mir hätte es ſicherlich nicht gelegen. Ein ſolcher Reiſeplan ſpukt mir ohnedem ſchon lange im Kopfe herum, und ich habe nicht übel Luſt, ihn heute oder morgen Knall und Fall auszuführen."

Latto hatte damit die erſte ſich bietende Gelegenheit wahrgenommen, jene nach Silka's Plan für zweckmäßig erachtete Erwähnung fallen zu laſſen. Ihr folgte freilich eine viel eindringlichere Wirkung, als er vorausgeſetzt, denn Gräfin Muránhi ſah nun auf einmal das Hinderniß, das ſie für den Winter in Wien feſtzuhalten gedroht, aus dem Wege geräumt. Mit großer Lebhaftigkeit ging ſie auf den Plan

ein, ſodaß ſich der Domherr nicht enthalten konnte, mit leiſer Ironie zu bemerken, ſie habe wohl ihren Proceß ganz vergeſſen. Da er aber ihre Verlegenheit wahrnahm, kam er ihr mitleidig zu Hülfe.

„Nun, nun", ſagte er, „ich glaube, wie ſchon erwähnt, in der That nicht, daß Ihre Anweſenheit beſonders nothwendig wäre. Die Sache dürfte nicht ſobald zur Entſcheidung kommen, und da ſie doch in Peſt verhandelt wird, iſt es ziemlich gleichgültig, ob Sie hier oder anderswo verweilen. Wir kennen ja den Gerichtsgang in Ungarn, allzu große Ueberſtürzung iſt ſein Fehler nicht."

„Mein Fiscal meinte freilich, es dürfte Jahre währen", ſetzte die Gräfin verlegen hinzu. Sie war im Laufe des Sommers in Ungarn geweſen, ſowohl des gegen ſie angeſtrengten Proceſſes wegen, als um zu ſehen, welche Fortſchritte der Kirchenbau in Nagy-Murány mache.

„Die Anſicht", bemerkte der Domherr, „ſcheint ſich endlich auch bei Gräfin Ilona Bahn zu brechen, oder vielmehr bei Frau von Ramuny, wie ſich unſere berühmte Dichterin und Tragödin — der jüngſt am lyriſchen und Theaterhimmel aufgegangene Stern, nennt."

„Was meinen Sie damit?" fragte die Gräfin nach

einer Erklärung der mit nicht zu verkennender, ſchlecht zu des Prieſters ſonſtigem milden und jovialen Weſen paſſender Schärfe gethanen Aeußerung.

„Sie würde ſonſt wohl ſchwerlich ſobald ihren Stolz gebeugt haben und nach kurzer Irrfahrt hierher zurückgekehrt ſein, um die ſo ſelbſtbewußt abgewieſene Unterſtützung des Grafen neuerdings demüthig anzuſprechen.“

„Ilona hier in Wien?“ rief Gräfin Muránhi aus, der Gedanke war ihr offenbar nicht angenehm.

„Wir haben demnach Ausſicht“, ſpottete Latto, „meine liebenswürdige Couſine demnächſt auf den Bretern eines hieſigen Vorſtadttheaters bewundern zu dürfen.“

„So weit wird es hoffentlich doch nicht kommen!“ äußerte die Gräfin glühend vor Unwillen. „Sie mag ihren eigenen Weg gehen, aber es wird doch ein Mittel geben, ſie zu hindern, ihre Familie ſo ſehr bloßzuſtellen.“

„Ich glaube nicht, daß ſie die Abſicht hat, nach den gewonnenen Erfahrungen hier aufzutreten“, entgegnete Herr von Karrner. „Es ſind wohl andere Pläne, die ſie verfolgt. Für's erſte ſucht ſie den Grafen zu beſtimmen, die Scheidungsklage gegen ſie einzubringen, was er bisjetzt noch immer nicht gethan.“

„So will ſie ſich wieder vermählen?“

Der Domherr zuckte die Achſeln.

„So weit gehen meine Nachrichten nicht.“

„Gibt es denn eine Grenze für Ihre Allwiſſenheit?“ ſpöttelte Baron Latto. Ein Blick des Domherrn machte ſein Lächeln verſtummen. Damit begnügte ſich aber der kluge, freundliche Mann; als hätte er den Ausfall gar nicht vernommen, fuhr er fort:

„Ich habe nur ſo gehört — und wenn es nicht eine mir ſo befreundete Familie beträfe, hätte ich es gar nicht beachtet, denn was haben derlei Dinge für mich eigentlich für Intereſſe?! — alſo ich habe nur gehört, daß die Gräfin ſtatt jeden ihr urſprünglich angebotenen Jahresgehalts ein verhältnißmäßig geringes Kapital — etwa zwanzig-, dreißigtauſend Gulden — in Anſpruch genommen hat, als eine Abfertigung ein für allemal.“

„Was hat ſie damit vor?“ fragte Latto. „Will ſie nach Amerika auswandern?“

„Das wird ſich wohl bald zeigen. Der Graf iſt, ſoviel ich weiß, auf den Antrag eingegangen, und die Summe wird heute oder morgen zur Auszahlung kommen wenigſtens iſt Doctor Würth, der Advokat, der auch

die Scheidungsangelegenheit zu führen hat, schon damit betraut."

„Wie sagen Sie, Doctor Würth?" fiel Latto ein, indem er Silka's gedachte.

„So hörte ich; der Graf muß sich natürlich einer gesetzeskundigen Mittelsperson dazu bedienen, da ja die Abfindungssumme gegen eine Verzichtleistung auf alle weiteren Ansprüche ausgehändigt wird."

Ein Blitz zuckte in den Augen des Barons auf. Ihm war, als habe er den Schein einer Blend- und Diebslaterne in der Nacht aufleuchten gesehen. Seine Gedanken nahmen eine ganz andere Richtung, und er achtete nicht weiter darauf, was der Domherr und die Gräfin miteinander sprachen, nur der Name „Moritz Pick" schlug einige male wie aus weit entferntem Stimmgewirr an sein Ohr. Erst die direct an ihn gerichteten Worte des Domherrn: „Baron Kreutsheim scheint heute nicht disponirt zu sein. Dergleichen Experimente gelingen vor scharfsichtigen Zeugen nicht immer!" riefen ihn wieder zur Gegenwart zurück und bewiesen ihm zugleich, daß er mit weitabliegenden Dingen beschäftigt, die Aufforderung der Gräfin überhört hatte.

Es fiel ihm jetzt auch bei, worum es sich handle. Schon

ehe die Gräfin von der Ankunft des ehemaligen Insurgenten, der in Florenz ein so fleißiger Besucher ihrer Gesellschaftsabende gewesen, wußte, ehe sie noch daran dachte, den fremden Offizier wie eine exotische Pflanze zur Staffage ihres Salons zu verwenden, hatte sie auf Andrängen einiger befreundeter Damen zugesagt, ihren Cousin zu einer kleinen „spiritistischen und psychographischen Vorstellung" zu bewegen. Baron Latto hatte schon früher eingewilligt, und seit man auf seinen Eintritt aufmerksam geworden war, wandten sich wiederholt neugierige Blicke nach ihm, ein leises Flüstern fand zwischen den Eingeweihten, die sich schon vorher zu denselben Spielpartien zusammengefunden, statt, denn die einzige Bedingung, die Latto gestellt, war, daß nicht zu viele zu dem Experiment zugelassen würden, um das Medium nicht zu zerstreuen. Die Auserwählten mußten also Acht haben, die Aufmerksamkeit der Uebrigen nicht zu erregen, um so höher stieg die Spannung in ihnen selbst, und sogar der Domherr konnte, so skeptisch er sich auch verhielt, doch seine Neugierde nicht ganz verbergen. Latto hatte sich sogleich gesammelt und erklärte sich bereit, sein Versprechen zu erfüllen.

Das weitere Arrangement der Gräfin überlassend, entfernte er sich mit dem Domherrn und trat, nachdem Beide

ein leeres Nebengemach durchschritten, in das nur vom matten, farbigen Licht der Glastulpe erhellte Octogon, das er früher so oft insgeheim aufgesucht.

Nachdem er in Heiligenberg Zuflucht gefunden, hatte die Gräfin in einem Anfall von Reue, Zorn und Haß diesen verborgenen Tempel eines unheiligen Cultus zwar nicht zerstört, aber doch seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen. Entschlossen, mit der Welt und ihren Verlockungen für immer zu brechen, wollte sie sich selbst die Möglichkeit zu jeder Rückkehr abschneiden, und an derselben Stelle Buße thun und sich im Gebet demüthigen, an welche sich für sie solch lebhafte Erinnerungen ihrer Weltlichkeit und Schwäche knüpften. Die reuige Sünderin war sogar in ihrer Buße noch raffinirt.

Das bis dahin so geheimnißvoll abgeschlossene Gemach wurde eines Tages geöffnet und mit dem Nebenzimmer in Verbindung gebracht, welches an den großen Empfangssalon stieß. Ehe die Scheidemauer aber fiel und ungehinderten Zugang gewährte, hatte sich in dem stillen Raum eine eigenthümliche Verwandlung vollzogen. Das neugierig eindringende Auge sah nur einen neuen Beweis von der Frömmigkeit der Gräfin in der kürzlich erschlossenen — Hauskapelle.

Eine solche war das achteckige Gemach zweifellos, wenn

ſie auch in ihrer Einrichtung einen etwas abſonderlichen Geſchmack verrieth. Die Spiegel, der Marmorkamin und der große Runddivan in der Mitte blieben allerdings ein wenig befremdend, aber die übrige Anordnung ließ keinen Zweifel über die Beſtimmung des Gemaches zu. An die Stelle der Tintorettos und Correggios waren moderne Heiligenbilder gekommen, die, im vollen Gegenſatz zu jenen, Formverachtung predigten. Ein Chriſtus am Kreuze durch einen geſchnitzten Rahmen mit dem Harmonium ſo verbunden, daß dieſes einige Aehnlichkeit mit einer Orgel bekam, diente dazu, die geheime Thüre zu verbergen, die jetzt für immer geſchloſſen bleiben ſollte. An der Thüre in das Schlafzimmer hatte man eine große Pietà angebracht, vor der ein Betſtuhl ſtand, jene Wand, an der ſich früher das Inſtrument und die elektriſche Signalglocke befunden hatten, war durchbrochen und die neu-entſtandene Thüre nunmehr von einer dunkeln, ſchweren Doppel-portière geſchloſſen. Später, bei veränderten Verhältniſſen, hatte die Gräfin ihren übereilten Entſchluß freilich bereut und verſchiedene Verbeſſerungen in der neuen Einrichtung anbringen laſſen, die den geheimen Ausgang und die Hinter-treppe wieder benutzbar machten, aber im Ganzen blieb doch der Charakter einer Kapelle oder vielmehr Bet- und Betrach-

tungszelle beibehalten, und nur selten wurde einem fremden Fuße gestattet, diese geheiligte Schwelle zu überschreiten.

Für heute war dieser Ort selbst von der Gräfin bestimmt worden, die kleine, wißbegierige Gemeinde zu versammeln, die in Verkehr mit der Geisterwelt zu treten beabsichtigte. Einzeln und verstohlen schlüpften die Damen herein, es waren ihrer drei, die beigezogen wurden, und ihnen folgte Herr von Sturzembach, der sich ebenfalls des besondern Vorzugs erfreute. Man flüsterte nur leise untereinander, schon jetzt fühlten sich die Damen wenigstens von den Schauern des Unfaßbaren durchrieselt. Es währte eine Weile, ehe die Gräfin selbst mit Anna erschien. Diese hatte sich eben vom Flügel erhoben und stand im Begriff, sich auf kurze Zeit zurückzuziehen, da sie sich von dem Schmerze und der Anstrengung des langen, fast ununterbrochenen Spiels angegriffen fühlte, als die Gräfin ihre Aufforderung an sie richtete. Vergebens bat Anna, ihr diese neue Aufregung zu erlassen, vergebens wies sie die hochaufgezogene Blase an ihrer Hand vor, die Gräfin bestand auf ihrem Wunsche, „da einmal schon Alles vorbereitet und gespannt sei", und solch ein Wunsch war für das arme, abhängige Mädchen der unwiderruflichste Befehl. Anna warf nur noch einen scheuen Blick nach dem Spieltische,

an welchem Oberſt Piccone, mit dem Rücken gegen ſie gewendet, ſaß. Er war anſcheinend aufmerkſam in ſeine Karten vertieft, dadurch fühlte ſie ſich erleichtert, es dünkte ihr beſſer, er kam nicht, wenn ſie unter Latto's Einfluß ſchrieb; ein inneres Gefühl ſagte ihr, daß ihn dies unangenehm berühren müſſe, und daß er es entweder nicht dulden, oder da ihm ja das Recht zum Einſpruche nicht zuſtand, ſich verletzt entfernen würde.

Ach, warum mußte es denn gerade heute ſein! Seit ihrer Rückkehr von Wildhammer hatte man ſie ſchon wiederholt zu den ihre Nerven ſo furchtbar angreifenden Verſuchen in Anſpruch genommen. Längſt bedauerte ſie, ſich in einem Moment religiöſer Ueberſchwänglichkeit, zu der ihr ſanftes Gemüth, ihr nervös überreiztes Seelenleben nur zu ſehr hinneigten, für jene myſteriöſen Experimente hergeliehen zu haben. Was ſie anfangs halb freiwillig aus Gefälligkeit und Schwärmerei übernommen, war ihr nachgerade in den Augen ihrer egoiſtiſchen Herrin zur Pflicht erwachſen. Die Gräfin wurde immer erpichter auf die übers Grab hinausreichende Correſpondenz, und wollte bald Jedes von den untrüglichen Geiſtern beantwortet oder vielmehr vorhergeſagt haben, denn ihre Fragen berührten Alles, das Diesſeits und

das Jenſeits, das Große und das Kleine, Geldfragen, Kopfſchmerzen und politiſche Angelegenheiten, das Wetter und die Religion. Vor jedem Entſchluß, vor jedem Unternehmen wollte ſie ſich Raths erholen. Fühlte ſich Anna durch dieſes rückſichtsloſe Verlangen der Gräfin ermüdet, ſo wuchs andererſeits ihre Furcht vor Latto, deſſen unheimliches Weſen oft unverſehens hervortrat, wenn er ſich je einmal auf kurze Momente von den Augen der Gräfin unbewacht ſah, und deſſen Macht, wie Anna ſelbſt geſtehen mußte, immer mehr zunahm. Sie vermochte ſich dieſes Einfluſſes nicht zu erwehren und jetzt, da ſie den nutzloſen Widerſtand dagegen endlich aufgegeben, ſchien es ihr zeitweiſe ſogar, als ob mit dieſer Abhängigkeit, mit der Erſchlaffung ihres Willens, nach dem erreichten Höhepunkte der Ueberreizung, ein eigenthümliches, nicht zu beſchreibendes Wohlgefühl eintrete, dem ſie ſich nicht einmal zu entziehen verſuchte.

Ein Schauer durchlief ſie, als ihr Blick den Augen Latto's begegnete, die feſt auf den Eingang gerichtet, ſie ſchon erwartet zu haben ſchienen. Ohne weitere Aufforderung ſetzte ſie ſich an das Harmonium und begann zu ſpielen, aber noch nie hatte ſie jeden Ton ſo ſehr wie einen ſchmerzhaften Griff in die Saiten ihrer Seele empfunden, bei deren

Klang ein jeder Nerv, der ganze Organismus, alles Denken mitvibrirte.

Sie ſpielte dennoch, bis Latto, der ernſt und imponirend wie ein Magier hinter ihr geſtanden, ſie enden und an das Tiſchchen treten hieß. Die ergreifende Muſik war auch nicht ohne Wirkung auf das Auditorium geblieben, es herrſchte tiefe erwartungsvolle Stille in dem halbdunkeln, von ſeltſam farbigen Lichtern durchſpielten Gemache, daß man das Kniſtern der Seidenroben hörte, wenn eine der Damen eine furchtſame, leiſe Bewegung machte. Die Blicke richteten ſich alle auf das ihnen jetzt zugekehrte Auge des Magnetiſeurs, das unheimlich zu wachſen ſchien, ein bläulicher, kalter Reflex fiel von der Glasglocke über ſeine Züge und gab ihnen eine geſpenſterhafte Starrheit und Bleiche. Jedes Herz pochte ängſtlicher, jeder Athem ging raſcher, als ob die geheimnißvolle Macht alsbald nicht auf das Medium allein, ſondern auf alle andern ebenfalls wirken ſolle.

Es dauerte heute nicht lange, ſo begannen Zuckungen des Armes und auf dem Papiere wurden die Kreiſe, Züge und Striche ſichtbar. Man hatte bisher wenig auf Anna geachtet, jetzt erſt, als Latto aufforderte, Fragen zu ſtellen, richtete ſich die Aufmerkſamkeit auf ſie, und ein leiſer Aus-

ruf des Erſtaunens machte den gepreßten Herzen Luft, die nebenbei doch ein wunderbares Entzücken bei dieſen myſtiſchen Vorgängen empfanden. Nur auf den Domherrn brachte es einen andern Eindruck hervor, das Halbdunkel der Kirchen, das Flüſtern im Beichtſtuhle, die Symbolik der kirchlichen Handlungen hatten ſeine Phantaſie und ſeine Nerven gegen ſolche äußerliche Einwirkungen unempfindlich gemacht, aber doch war ſein ſkeptiſches Lächeln verſchwunden; er dachte darüber nach, wie weit der Einfluß geſteigert werden konnte, die Legenden von ſtigmatiſirten, ſchwebenden Jungfrauen, von Traumdeutern, Hellſeherinnen und Wunderthätern hatten doch immer für das gläubige Volk einen unwiderſtehlichen Reiz.

Die Gräfin eröffnete die Reihe der Frageſtellenden. Sie wünſchte von Geiza, ihrem Enkel, zu wiſſen, ob ſein Geiſt ſich ſchon aus der bei jedem plötzlichen Tode noch erhöhten und eine gewiſſe Zeit andauernden Trübung und Verwirrung zur vollen Klarheit durchgerungen und wie er ſich fühle. Es ging ein finſteres Zucken über Latto's Geſicht, aber nach einiger Zeit kam doch die Antwort in ſeiner Auslegung:

„Ich bin ſelig. Wie wohl fühle ich mich, daß meiner Seele die harten Prüfungen erſpart blieben. Möchten die Menſchen doch alle einander lieben und verzeihen.“

Ein beifälliges Gemurmel folgte dieſer Kundgebung eines „kindlich engelhaften Gemüthes“. Wie zart und liebevoll war die Andeutung über den Zwieſpalt der Aeltern! Gewiß, die Wehmuth darüber war der einzige Schatten in der Lichtexiſtenz dieſes ſeligen Geiſtes!

Eine dicke Stiftsdame folgte jetzt. Sie fühlte die innige Sehnſucht, mit ihrem Schutzpatron, dem heiligen Aloyſius, nachdem er ihr, wie ſie behauptete, ſchon unzählige mal, aber immer ſtumm, im Schlafe erſchienen war, auch endlich einmal in perſönlichen Verkehr zu treten. Er ließ nicht lange warten und ertheilte ihr ſeinen Segen und das Zeugniß ſeiner Zufriedenheit, nur warnte er ſie ſchließlich, vor dem Schlafengehen nicht zu viel Rum in ihren Thee zu gießen. Sie erröthete, verſprach aber die genaueſte Befolgung dieſes Rathes, wiewohl er dem ihres Arztes gerade zuwider laufe. Sie begriff nun erſt die ſchweren Wallungen, denen ſie faſt allnächtlich ausgeſetzt war, und fühlte ſich entzückt über die wohlwollende Fürſorge des Heiligen für ihre zarte Geſundheit.

Schlimmer kam Herr von Sturzembach fort, der eine Verbindung mit ſeiner verſtorbenen Frau anzuknüpfen ſuchte.

„Laß die beiden in Frieden und ſuche zum Kriege eine dritte. — Omega“, lautete die Antwort, die nach Latto's

kurz beigefügter Erklärung ein neckiſcher Geiſt gegeben, der ſich Omega nenne und allemal für den Angerufenen eintrete, wenn das eben beſchäftigte Medium ermüdet oder ſonſt in irgend einer Weiſe für den pſychographiſchen Verkehr nicht disponirt ſei.

Ergötzen und Bedauern hielten ſich die Wage. Die anfängliche bedrückende Scheu hatte ſich verloren, und nun regte ſich erſt die rechte Luſt, ſelbſt Geiſter zu citiren und nur wenigſtens über „das Eine“ noch in der Eile Aufklärung zu erhalten. Leider ſchien das Medium allen Ernſtes den Dienſt verſagen zu wollen. Noch ein paar Fragen wurden geſtellt, die Antworten aber klangen verworren, zum Theil blieben ſie unleſerlich oder es ließ ſich nur der Name „Omega“ herausbuchſtabiren. Vergeblich richtete Latô einige aufmunternde Worte an Anna, vergeblich riß ſie ſich ſelbſt wiederholt aus der ihre Sinne umfangenden Betäubung auf, die Aufregung war für ſie heute eine zu ſtarke geweſen. Der Sturm ihrer Gefühle, der körperliche Schmerz, der Ueberreiz der Muſik, zuletzt noch das auf ſie einſtrömende, alle Denkkraft verwirrende Empfinden, — ſie vermochte nicht länger Stand zu halten. Gewaltſam ſuchte ſie die Augen zu öffnen, die ihr immer wieder zufielen, plötzlich begann ſie zu wanken,

vielleicht wäre ſie zu Boden geſunken, wenn Latto ſie nicht aufgefangen hätte; langſam und ſachte ließ er ſie auf den Divan niedergleiten.

Der Vorfall hatte Schreck erregt, Latto jedoch legte den Finger beſchwichtigend auf ſeine Lippen.

„Seien Sie ruhig, ich bitte darum", ſagte er leiſe. „Mit dem Schreiben iſt es wohl heute nichts, aber dieſe Anzeichen ſind bedeutſam; was mir bisjetzt noch nicht gelungen, gelingt mir vielleicht heute — das Medium in magnetiſchen Schlaf zu bringen. Es wäre vielleicht möglich, daß ſich bei ihr ſchon zum erſten male eine gewiſſe Lucidität entwickelte."

„Ach, wie intereſſant! es iſt wunderbar!" flüſterten ſich die Anweſenden zu, und deren waren, trotz der Vorſichtsmaßregeln, mittlerweile mehr geworden, denn die geheimnißvoll aus der Ferne herübertönende Orgelmuſik hatte Einen nach dem Andern von den Spieltiſchen weggelockt.

Da ſich die neugierigen Zuſeher aber näher heran-drängen wollten, winkte ihnen Latto abermals und bat Alle, ſich zu entfernen und ihn mit Anna allein zu laſſen.

„Wenn die Somnambule ſchläft, werde ich Sie bitten, wieder hereinzukommen. Vielleicht können Sie ihr dann Fragen vorlegen, es iſt möglich, daß ſie dieſelben zu beantworten

vermag. Wenn Sie aber das naturgemäße Verfahren nicht ſtören wollen, ſo iſt es beſſer, daß ſich Alle vorläufig ganz aus dieſem Gemache zurückziehen. Es iſt ſicher, daß die Anweſenheit ſo vieler Zeugen beunruhigend wirkt und ſelbſt meine Aufmerkſamkeit abzieht, übrigens würde ſich der magnetiſche Strom zweifelsohne theilen und dadurch abſchwächen. Ich warne beſonders die Damen. Es könnte leicht eine darunter ſein, die, noch empfänglicher als das Medium, das Fluid ablenkt und dann ſelbſt in magnetiſchen Schlaf verfällt, oder wenigſtens Störungen ihres Gemüthszuſtandes, durch die erhebliche Anhäufung von Od in ihrem Nervenſyſtem, erleidet."

Je weniger klar des Magnetiſeurs Schlußworte den meiſten der Anweſenden klangen, deſto entſchiedener war die einſchüchternde Wirkung derſelben. Die dicke Stiftsdame behauptete, ſchon jetzt einen ſtarken Druck auf Schläfe und Augenbogen zu empfinden, ſicherlich hatte ſie ſchon einen namhaften Theil des odiſch magnetiſchen Stromes auf ſich abgeleitet, ſie war ja ſo nervös. Auch die andern Damen wollten ähnliche Erſcheinungen verſpüren. Der Rückzug wurde bald zur Flucht, und es bedurfte nur weniger erſuchender Worte von Seite der Gräfin, die letzten Säumenden gleich-

falls zum Verlaſſen des Gemaches zu bewegen. Die ſchweren Portièren rauſchten zuſammen, und Latto blieb allein mit Anna, die ſich von ihrem halb träumeriſchen, halb fieberhaften Zuſtande noch immer nicht erholt hatte.

Jetzt ſchlug Latto's Stimme eindringlich an ihr Ohr. Er gebot ihr, die Augen zu öffnen und ſie feſt auf die ſeinen zu richten. Mühſam nur gelang es ihr, dieſem Befehle Folge zu leiſten. Sie ſchlug die Lider auf, da ſtand er hoch aufgerichtet vor ihr und ſeine Augen blinkten wie glühende Kohlen. Ihre Hände waren in den ſeinen gefangen und mit leiſem Prickeln und Zucken ſchienen Funken aus denſelben in ihre Finger überzuſchlagen und ihren Körper zitternd zu durchlaufen. Es war ein ſeltſames Fluten und Wogen in ihr, aber ſie vermochte keinen Gedanken darüber auszudenken, eine unbeſchreibliche Ermattung lähmte alle Muskeln, müde fühlte ſie ſich bis zum Schlafe, und doch ſollte ſie das Auge offen und ſtarr halten, jetzt ließ er ihre Arme los und ſchlaff, wie leblos, ſanken ſie an ihr herunter. Seine Hände aber hoben ſich und mit ſeltſamen Bewegungen führte er dieſelben in langen Strichen von ihrem Haupte abwärts, ohne ſie zu berühren. Die glühenden Kohlen in ſeinen Augenhöhlen brannten immer düſterer und unheimlicher, ſie wurden größer und

größer und begannen ſich zu drehen, immer ſchneller und ſchneller, immer weiter und weiter, bis farbenfunkelnde, rieſige Flammenräder durch den unendlichen Raum jagten, ſie ſelber im wirbelnden Kreiſe mit ſich reißend. Die Augen fielen ihr zu, ſie ſank — ſie ſank in einen tiefen Abgrund, aber ſanft und wie von mächtigen Schwingen getragen. Es war wie eine Erlöſung, ein ſüßes und doch ſo unſäglich wehes Gefühl; — Thräne um Thräne rieſelte aus den geſchloſſenen Augen.

„Warum weinen Sie?“ fragte Latto, als ſich ein Schluchzen aus ihrer Bruſt losrang. Er erhielt keine Antwort. Sein eigener Pulsſchlag ging fieberhaft raſch.

Er wußte ſich allein, die Gräfin konnte ihn nicht ſtören, denn wenn ſie ihre Gäſte verließ, ſo mußte ſie gewärtig ſein, daß auch Andere ihr nachfolgten, er war alſo ſicher, von ihr nicht überraſcht zu werden. Selbſt kein neugieriger Blick, der ſich vielleicht durch eine Oeffnung der Portièren ſtahl, konnte ſein Beginnen belauſchen, denn zwiſchen der Schläferin und der Thüre thürmte ſich die kegelförmige Rückwand des Divans auf. Nichts hinderte ihn, das Mädchen endlich einmal in die Arme zu ſchließen, das in ſeiner ſchüchternen, zaghaften Jungfräulichkeit einen unwiderſtehlichern Reiz auf

ihn ausübte, als es die vollendetste Formenschönheit auf die raffinirte Sinnlichkeit des blasirten Lebemanns je vermocht hatte.

Noch einmal fragte er, und als er auch diesmal keine Antwort erhielt, ließ er sich rasch an Anna's Seite nieder, schlang seinen Arm um sie und flüsterte ihr leise, liebeflehende Worte zu, sein heißer Athem streifte ihre Wangen, sein gieriger Mund ihre Lippen, aber als wäre damit der Zauberbann von ihr genommen worden, fuhr sie plötzlich auf, ein Angstruf erstickte in einem heftigen Schluchzen, sie rang sich los aus der Umarmung und suchte sich zu erheben, aber mächtiger schlossen sich die Arme um sie, als ob eine Schlange ihren Leib umringle und sie erdrücke, die Kraft, sich zu wehren, begann ihr zu schwinden, weit beugte sich ihr Haupt zurück, um der Berührung dieser heißen Lippen zu entgehen, aber wie glühendes Eisen, das ein Brandmal aufdrückt, preßten sie sich auf ihren Hals, als mit einem male eine kräftige Hand den Wahnwitzigen zurückriß und ihn zwang, sein Opfer fahren zu lassen.

„Zurück, Rasender!" grollte eine tiefe, nur mit dem höchsten Aufwand von Selbstbeherrschung gedämpfte Stimme.

Anna öffnete, als sie dieselbe vernahm, die Augen weit. Sie erkannte ihren Beschützer, ihre Lippen bewegten sich krampf-

haft, als ſtammelten ſie unhörbar den Namen: „Albert“, dann aber ſanken die Lider wieder über die in feuchtem Glanze ſchwimmenden Augenſterne, ſie ſank auf die Polſter zurück — eine Ohnmacht hatte ihre Sinne umfangen.

Latto fühlte ſich von der unerwarteten Erſcheinung eines Fremden betroffen, die Glut, welche ihn eben erſt noch durchlohte, war plötzlich verflogen und machte einer augenblicklichen Verwirrung und Beſchämung Platz, die aber ſofort wich, als er ſich nicht, wie er anfangs vermuthete, der ganzen Geſellſchaft, ſondern nur einem Einzelnen gegenüber ſah. Stolz richtete er ſich auf und maß ſein Gegenüber mit einem Blicke des Befremdens und raſch aufgeglommenen Haſſes.

„Wer gibt Ihnen das Recht, ſich hier einzudrängen, mein Herr? Wer ſind Sie?“ ſtieß er barſch hervor, erhielt aber zunächſt keine Antwort, denn eben trat Gräfin Murányi ein.

Sie hatte einen Augenblick den Eingang in „die Kapelle“ außer Acht gelaſſen und zu ſpät bemerkt, daß einer ihrer Gäſte den Moment benutzt und den Zauberkreis überſchritten. Sorglich kam ſie jetzt nachgeeilt, und die Stiftsdame folgte ihr mit einer andern Freundin auf dem Fuße.

„Schläft ſie? Iſt ſie hellſehend? Antwortet ſie?“ ſo

ging das Flüſtern durcheinander, auf den Fußſpitzen näherten ſich die Fragenden. Sie wollten der Antwort gar nicht trauen, die ihnen von den Lippen des Oberſten wurde.

„Unwohlſein? ach nein, das wäre doch fatal! Sie ſchläft, gewiß, das iſt ſomnambuler Schlaf!" hieß es, es wäre doch zu ärgerlich geweſen, die Erwartungen ſo getäuſcht zu ſehen. Alle richteten fragende Blicke auf den Magnetiſeur, erſt als dieſer ſelbſt mit einigem Zaudern erklärte, es ſcheine für heute das Experiment mißlungen, eine organiſche Störung habe das Medium wohl ungewöhnlich erſchöpft, fügte man ſich in das Unabänderliche, und die dicke, gutmüthige Dame, die ſich der Ohnmächtigen ſelbſt annahm, entdeckte auch ſofort die Urſache dieſer „organiſchen Störung".

„Es iſt kein Wunder", ſagte ſie mit tiefer Ueberzeugung auf Anna's hoch aufgeſchwollenes Händchen weiſend, „mit einer ſolchen Brandblaſe muß man ohnmächtig werden. Ich habe mir nur einmal einen Tropfen heißen Siegellacks auf die Hand fallen laſſen und ſank bewußtlos um. Die Arme!"

Der Oberſt hörte die Worte, er ſah die Blaſe, er erinnerte ſich der Scene am Theetiſche, und eine verſöhnende Stimme flüſterte ihm zu:

„Und mit dieſen Schmerzen ſpielte ſie, weil du ſie

darum bateſt. — Darum?“ ſetzte er zweifelnd hinzu, und ein herbes Lächeln flog über ſeine faſt im Ernſt erſtarrten Züge. Er wandte ſich ab und verließ das Gemach, das ſich zu füllen begann.

Die Gräfin, unmuthig über die geringe Ausdauer ihrer Geſellſchafterin, die ſie einer intereſſanten „Vorſtellung“ beraubte, hatte nach ihrer Kammerfrau gerufen, und die kleine Geſellſchaft, die ſich zum Theil ſchon wieder an den Spieltiſchen niedergelaſſen, gerieth ein wenig in Aufregung. Abſeits von den ſich bildenden Gruppen trafen die beiden Männer, die ſich kurz zuvor erſt gegenüber geſtanden waren, wieder zuſammen.

„Ich blieb Ihnen zuvor die Antwort ſchuldig“, ſagte der Oberſt. „Ueber das «Recht» gedenke ich mich in kein Wortgefecht einzulaſſen. Meinen Namen finden Sie hier, und meine Adreſſe iſt bei Herrn Miniſterialrath von Sturzembach zu erfragen.“

„Piccone? Colonello Alberto Piccone?“ las Baron Latto von der Viſitekarte. Ein Blitz des Erkennens leuchtete in ſeinen Augen auf, ſeine Stimme ziſchte boshaft. Iſt mir doch, als wären wir uns heute nicht zum erſten male begegnet“, fügte er hinzu, indem er den Oberſten ſcharf fixirte.

Dieſer erwiderte mit ruhiger Feſtigkeit den Blick.

„Wohl möglich“, ſagte er, „und da es vorausſichtlich auch nicht zum letzten male ſein dürfte, ſo erinnern Sie ſich vielleicht morgen, daß ich bis zur Mittagsſtunde zu Hauſe zu treffen bin.“

„Sie ſollen von mir hören.“

Beide trennten ſich mit einer kurzen Verbeugung. Der Oberſt verließ unmittelbar danach das Haus, in tiefer Verſtimmung trat er den Heimweg an. In ſeinem Herzen regte ſich ein bitteres Gefühl.

„Warum“, die eine Frage kehrte immer wieder, „warum kam ich hierher?“

Viertes Kapitel.

Noch ein Korb.

Ohne irgend welche frühere Verabredung trafen Lambert und Graf Cälian am nächsten Vormittag zur Besuchsstunde bei Frau von Lossak zusammen. Sie waren fast gleichzeitig eingetreten. Der Graf kam von Doctor Würth, mit dem er über die Gräfin Ilona betreffenden Angelegenheiten conferirt hatte, Lambert von Professor Hannes, dem berühmten Meister, unter dem er jahrelang gearbeitet und an den ihn ein herzliches Gefühl der Dankbarkeit und Zuneigung fesselte.

Auf dem Antlitz der beiden Besucher spiegelte sich noch der letzte Eindruck ab. Gegen Lambert's fröhlich leuchtendes Auge contrastirte des Grafen düsterer Ernst noch auffallender, aber merkwürdigerweise schien sich schon bei den ersten Worten, die sie im Eintreten sprachen, in Beiden die mitgebrachte Stimmung leise zu vermischen; des Grafen Blick hellte sich auf, und Lambert's auffallende Heiterkeit wich zum Theil

wieder ſeinem gewöhnlichen Ernſte, wenn dieſer ſich auch nicht bis zu der in Wildhammer gezeigten Härte ſteigerte.

Frau von Loſſak hätte ſich am liebſten in zwei Hälften getheilt. Wem von Beiden ſollte ſie ſich widmen? Auf der einen Seite der Graf, ihr quasi Couſin, inſofern ſie ſich für die Tante der beiden ihrer Obhut anvertrauten Mädchen anſah, der Hoch-Ariſtokrat, der ſchon als ſolcher berechtigten Anſpruch auf ihre ganz beſondere Aufmerkſamkeit hatte; andererſeits der Mann, deſſen Energie, Muth und Selbſtaufopferung ganz allein ihren Liebling vom ſichern Verderben gerettet hatte. Es war ein ſchwerer Stand, zuletzt ſiegte aber doch das Herz der guten Frau, und ſie überſchüttete Lambert, den ihr Adele ſogleich vorgeſtellt hatte, mit einer Flut von Dankesbezeigungen, die ſie ſelber ſo ſehr rührten, daß ſie darüber in Thränen ausbrach und nahe daran war, Lambert in mütterlicher Zärtlichkeit um den Hals zu fallen. Sie that es dafür bei Priska und drückte ſie an ſich und küßte ſie wieder und wieder, als ob dieſe eben jetzt erſt der Gefahr entgangen und ihr neu geſchenkt worden ſei.

Es währte eine geraume Weile, ehe ſich ihre Gefühle wieder ſo weit geſänftigt hatten, um ihren Beſuchen die Honneurs zu machen, und zu ihrem größten Leidweſen wurde

ſie, kaum daß ſie ſich im Sofa ein wenig zurecht geſetzt hatte, abberufen. Sie verſprach zwar auf der Stelle wiederzukehren, das Verſprechen zu erfüllen ward ihr aber nicht ſo leicht, denn die wichtige Angelegenheit, die ihr ſo der Quere kam, war eine Verhandlung mit ihrer Schneiderin, und derlei Berathungen ſind eben nicht im Handumwenden erledigt. Frau von Loſſak nahm es mit dem Moderniſiren ihrer alten Kleider ſehr genau und ließ, während man ſie ſelten in einem andern als einem ſehr einfachen Hauskleide zu ſehen bekam, an ihrer Garderobe in einem fort nachſchaffen und ſo lange ändern, bis von den urſprünglichen Stoffen nach all den immer mehr und mehr verkleinernden Metamorphoſen ſchließlich gar nichts mehr übrig blieb.

Der Graf, welcher ſich gleichzeitig mit ihr erhoben hatte, trat ans Fenſter, wohin ſich Priska, nachdem ſie die Eintretenden begrüßt, mit einer Stickerei, an der ſie überaus eifrig zu arbeiten ſchien, auf den gewöhnlichen Platz der Tante zurückgezogen hatte. Während er mit ihr einige Worte wechſelte, mußte Lambert Adelen von Wildhammer erzählen. Die Mädchen hatten in ihres Vormunds Begleitung das Schloß nach jenem plötzlichen Todesfall ſo raſch verlaſſen, daß keines von ihnen in der Beſtürzung und Verwirrung

Lambert vor der Abreiſe wieder geſehen. Adele freute ſich zu hören, wie raſch ſeine Geneſung fortgeſchritten war und wie er bald wieder ohne die leiſeſten übeln Nachwehen zu ſeinen Arbeiten zurückkehren hatte können. Sie fragte ihn, wie er ſeine Mußeſtunden verbringe, ſeit das Schloß ſo verödet ſei und ſelbſt Neurath daſſelbe verlaſſen habe, und er geſtand ihr, daß er ſich anfangs wohl ein wenig vereinſamt gefühlt, ſpäter aber bei Doctor Fiſchbach und einigen wackern Hammerwerksbeſitzern einen recht erfriſchenden Verkehr gefunden habe, vor allem aber den ausgedehnteſten Gebrauch von der Erlaubniß des Grafen mache, die ganz anſehnliche Bücher- und Kunſtſammlung in dem weſtlichen Thurmzimmer nach Belieben zu benutzen. Adele nahm an Allem den regſten Antheil, am meiſten freute es ſie zu hören, daß Profeſſor Hannes bei ſeiner überaus ſtark in Anſpruch genommenen Zeit den Verluſt einer ſo vorzüglichen Arbeitskraft derart empfinde, daß er Lambert, um ſich ſeiner Beihülfe zu verſichern, am ſelben Morgen einen Antrag auf künftige gemeinſame Unternehmungen gemacht habe, der für den Anfang zwar nur beſcheidene Bedingungen bot, aber bei der Ausſicht auf wachſende Tantième doch immerhin ſehr annehmbar erſchien. Welcher Unterſchied gegen die beſchränkte ab-

hängige Stellung vor einem halben Jahre! Der Bann war endlich gebrochen, der den jungen ſtrebenden Künſtler in engen Grenzen zurückhielt, ſeinem erſten Schritt war raſch der zweite gefolgt, ſobald der Bau in Wildhammer beendigt ſein würde, ſollte er in das neue Verhältniß zu ſeinem frühern Meiſter treten.

Adele wünſchte ihm aufrichtigen Herzens Glück.

„Wie wird Priska ſich freuen, es zu hören“, ſagte ſie. Lambert hielt ſie jedoch ab, der Schweſter ſofort die Mittheilung zu machen.

„Laſſen Sie es!“ bat er und ſetzte achſelzuckend hinzu: „Was ſoll ſie wohl für ein Intereſſe daran nehmen?“

Adele ſah ihn mißbilligend an.

„Wie können Sie ſo fragen?“ hielt ſie ihm vor. „Trauen Sie meiner Schweſter ſo wenig Dankbarkeit und Gefühl zu? Nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht in den Fehler verfallen, die Menſchen zu unterſchätzen. Sie können damit großes Unrecht thun und waren nahe genug daran, auch großes Unheil anzurichten. Wahrlich, nur Gott ſelbſt hat es zur rechten Zeit noch verhütet.“

„Ihr Glaube an ein höchſtes Weſen, daß ſich mit dergleichen befaßt, iſt ſchön“, entgegnete Lambert lächelnd. „Ich

freilich theile ihn nicht und meine, daß die äußern Umstände, so wunderbar sie scheinen mögen, durch ihren bloßen Eingriff in das Menschenleben noch nichts entscheiden, sondern daß das Geschick sich erst aus dem Ringen des Charakters gegen dieselben entwickle. Ward Unheil verhütet, so lag das in einem glücklicherweise vorhandenen Rest von eigener Kraft, die, im rechten Zeitpunkt wachgerüttelt, sich gegen Unnatur und Leichtsinn auflehnte. Doch wir gerathen da in ein ernstes metaphysisches Thema", brach er scherzend ab. „Ich will mir auch diesmal wieder Ihre Mahnung zu Herzen nehmen, wie ich schon einmal, freilich mit höchst zweifelhaftem Erfolg, gethan, und wenn ich wirklich nahe daran war, Unheil anzurichten, wie Sie sagen, so will ich die Schuld wieder gut machen. Wenn nicht alle Schroffheit hinter mir läge, wenn ich meines vollen heitern Gleichmuths nicht gewiß wäre, hätte ich es wohl gewagt, hierher zu kommen und — vor Ihre strengen Richteraugen zu treten?"

„Streng?" vertheidigte sich Adele gegen die scherzhafte Anschuldigung, indem sie sich an den eben wieder herzutretenden Grafen wandte. „Das ist kein Fehler, nicht wahr? Wer dabei nur gerecht bleibt, darf ruhigen Gewissens den Tadel über sich ergehen lassen."

„Wenn nur die Frage nicht immer wiederkehrte, ob die kaum ſichtbare Grenzlinie auch nirgends überſchritten wurde", verſetzte der Graf mit trübem Sinnen, aber er raffte ſich zuſammen und fügte lächelnd hinzu. „Wer aber dich ſtrenge nennt, die man eher wie eine Prieſterin der Milde verehren ſollte, der treibt wohl nur Scherz und ſtellt die Welt auf den Kopf."

„Zwei gegen Einen iſt wider die Abrede, da muß ich mir auch einen Verbündeten ſuchen", ſagte Lambert, indem er ſich erhob und dem Grafen ſeinen Platz an Adelens Seite abtrat.

Ein liebliches Erröthen hatte ſich bei ihres Vetters Worten über Adelens feine Züge gebreitet. Vielleicht nur um dem Geſpräch, mit dem ſie jetzt erſt eine wunde Stelle berührt zu haben fürchtete, eine andere Wendung zu geben, fragte ſie den Grafen, ob er bereits um Lambert's günſtige Ausſichten wiſſe. Auf ſein Verneinen, theilte ſie ihm das eben Vernommene mit warmen Worten der Freude mit.

„Bei ſeinem Talent und ſeiner Thatkraft iſt kein Zweifel, daß er vorwärts kommen wird in der Welt", meinte Graf Cälian, „auch ohne alle Protection. — Aber wie innig iſt deine Theilnahme, wie voll Mitgefühl dein Herz!" fuhr er dann,

ihre Hand in die ſeine nehmend, fort. „Du haſt für Jeden ein gütiges Wort, einen freundlichen Troſt. Wie wohl haſt du mir gethan, ohne daß du es weißt. Damals hat es dir kaum ein Zeichen verrathen, mein Herz war zerriſſen und blutig, mein Hirn wie ausgebrannt, und bis heute habe ich noch keine Silbe des Dankes zu dir geſagt. Immer und unausgeſetzt dachte ich an jenen Tag und hatte doch nicht den Muth, einem Auge zu begegnen, das mich wieder an denſelben mahnte, ſelbſt wenn es ſo warm und treu blickt, wie das deine. Es war, als könnte ich es vor mir ſelbſt verbergen, was mich die ganze Zeit her fortwährend beſchäftigte — eine thörichte Scheu, ein nutzloſer Kampf! Aber glaube deshalb nicht, ich hätte dich im Schmerze jener Stunden überſehen oder keine Empfindung dafür gehabt, was du dem armen inde und in ihm mir gethan. Du warſt in jenen Momenten meinem Kinde eine Mutter, eine wahrhafte Mutter. — O, ich ſehe Alles — Alles wieder lebhaft vor mir, ich durchlebe jede Secunde von Neuem, aber es liegt nicht mehr der Starrkrampf um meine Bruſt, ich kann dir danken und dich ſegnen, Adele.“ Er hielt bewegt inne, ſeine Hand drückte die ihrige, ein Seufzer hob ſeine Bruſt, und erſt nach einer Weile ſprach er weiter, aber es klang leiſe, hin-

geworfen, mehr wie ein Selbſtgeſpräch als für ſeine Zuhörerin beſtimmt. „Wäre Geiza's Mutter ſo geweſen, es hätte Alles anders kommen können. Ich ſtünde inmitten meiner Familie — jetzt bin ich einſam — einſam!“

„Was für traurige Erinnerungen!“ ſagte Adele weich.

„Ja, ſie ſind traurig, aber ich denke nun, die Vorſehung habe es doch vielleicht recht ſo gefügt. Es hätten noch Jahre vergehen können und die Mutter hätte mir dann vielleicht die Seele meines Kindes entführt und es hinausgeſchleudert, daß es der Sturz moraliſch zerſchellte. Das wäre noch ein weit größerer Schmerz geweſen. Du weißt nicht, wie es zwiſchen uns Beiden ſtand.“

„Ich kann es nicht wiſſen, aber ich fürchte doch, daß deine Strenge nicht an der „feinen Grenzlinie“ Halt machte.“

Eine tiefe Furche legte ſich in des Grafen Stirn.

„Ich habe nur ihren Wunſch erfüllt, den ſie oft genug ausgeſprochen“, entgegnete er. „Sie wollte ſich ſogar von ihrem Kinde trennen, warum ſollt' ich ſie nicht gehen laſſen? Hätte ich es doch früher gethan. Es iſt mir, als hätte ich ſelbſt das Verhängniß beſchworen, das wie eine Strafe aus dem unnatürlichen Verhältniſſe ſchließlich hervorwuchs — in

irgend einer Weiſe hervorwachſen mußte. Ich weiß wohl, daß man kein richtig Urtheil fällt, aber du ſollteſt nicht vorſchnell demſelben beitreten. Die du ſo viel an meinem ſterbenden Kinde gethan, du ſollteſt auch ein wenig mir zu Liebe thun und mir keine Ungerechtigkeit zur Laſt legen."

Es war ein eigenthümlich fragender und inniger Blick, als wollte ſie ſagen: „Dir zu Liebe? Und war es denn nicht auch damals zum Theil wenigſtens dir zu Liebe?" Aber der Blick glitt raſch auf ihre im Schooße gefalteten Hände nieder und die Lippen ſchwiegen ganz und gar.

„Von dir thäte es mir weh", fuhr der Graf fort, „weil ich denke, der Fluch auf eines böſen Menſchen Lippen iſt wie der in die Luft geſchleuderte Stein, der auf denjenigen zurückfällt, der ihn geworfen; der leiſeſte Groll, der ſanfteſte Vorwurf im Herzen eines guten Menſchen aber iſt eine centnerſchwere Laſt, die den erdrückt, auf welchen ſie mit Recht fällt. Vielleicht kommt allmählich die Zeit, wo du Alles klar ſiehſt, für jetzt wäre meine Rechtfertigung eine zu ſchwere Anklage gegen Diejenige, für welche du eintrittſt."

„Das thu' ich nicht", verſetzte Adele freundlich. „Ich meine nur, man ſolle Niemanden, er möge was immer ge-

than haben, die Umkehr verſchließen. Es iſt edler zu helfen, als zu ſtrafen.“

„So hab' auch ich gedacht und jahrelang auf eine Umkehr gewartet, der Weg war frei.“

„Da aber nicht mehr, als eine tiefe Erſchütterung dieſelbe vielleicht herbeigeführt hätte.“

„Du kannſt ruhig ſein“, entgegnete der Graf, und ein bitteres Lächeln verzog dabei ſeinen Mund. „Ueber Menſchen, die kein Herz beſitzen, gehen die mächtigſten Ereigniſſe, die tiefſten Erſchütterungen hin, ohne eine Spur zu hinterlaſſen. Die, von der wir ſprechen, iſt weit entfernt an eine Umkehr zu denken — ihr Weg führt immer weiter ab. Ich habe die ſicherſten Nachrichten darüber und fühle mich unverantwortlich für ihr weiteres Schickſal. Es iſt nur traurig, daß ich bei der Wahl meiner Lebensgefährtin einen ſolchen Mißgriff gethan. Wer doch unſere Augen öffnete, damit ſie zu rechter Zeit einen Blick in die Seele anderer Menſchen thäten. Heute —“, er hielt ein, leiſe, faſt unverſtändlich, ſetzte er für ſich ſelbſt hinzu, „würde ich anders wählen.“

Adele hatte die Worte mehr errathen als verſtanden. Sie ſenkte den feuchten Blick und wendete das verwirrte, leiſe glühende Antlitz ab, ihre Befangenheit zu verbergen.

Sie meinte, ſeinen Gedanken zu verſtehen, einen Gedanken, den er ſich ſelbſt vielleicht nicht voll zum Bewußtſein brachte und der ihn mehr wie eine unbeſtimmte, wehmüthige Sehnſucht durchzog.

Während ſie der Graf ſo Blicke in ſein Inneres und in die traurige Geſchichte ſeiner Ehe thun ließ, hatte ſich zwiſchen dem andern Paare ein anſcheinend weit heitreres Geſpräch entwickelt. Als Lambert zu Priska herantrat, legte ſich, wie ſchon früher bei ſeinem Eintritt, eine dichte Purpurwolke über ihr Antlitz, ſie ſenkte das Köpfchen tiefer herab auf ihre Arbeit, wie wenn ſie die größte Aufmerkſamkeit und Eile erfordere. Priska, die muntere, übermüthige Libelle, blieb zurückhaltend, das ſonſt immer zur herausfordernden Gegenrede bereite Zünglein ſtumm, ſodaß Lambert ſtaunend die Veränderung gewahrte. Wie ganz anders würde ſie ihn noch vor einigen Monaten empfangen haben. Freilich lag mancherlei zwiſchen jener Zeit und dem heutigen Tage, aber ſelbſt der freimüthige Dank, den Lambert zwar nicht beanſpruchte, aber doch erwarten durfte, kam nicht über die, ganz gegen alle Gewohnheit geſchloſſen bleibenden Lippen. Lambert konnte nicht wiſſen, daß Priska ſich ſchämte; er mußte dies ſonderbare Benehmen für den alten Trotz nehmen,

aber er war feſt entſchloſſen, ſich davon nicht verſtimmen zu laſſen. Mochte das Kind trotzig thun, um ſo gleichmüthiger, freundlicher wollte er ſich zeigen, es galt zu beweiſen, daß jeder Groll aus ſeiner Seele geſchwunden, daß die Vergangenheit in der That ausgelöſcht war in ihm. Wenn dies auch nicht wirklich der Fall war, ſah er ſie doch in einem mildern Lichte; die eigene That hatte ihn über ſich ſelbſt hinausgehoben. Damit, daß er Priska das Leben gerettet, war ein faſt väterliches Wohlwollen für die Beſchützte in ihm eingezogen, vielleicht auch leiſe, ganz leiſe eine Ahnung in ihm erwacht, von den wirklichen allertiefſten Beweggründen welche Priska bei dem Entſchluſſe, ihre Verlobung mit Hans Reitzenberg zu löſen, geleitet hatten.

Gewiß war es, daß ihn die Nachricht davon, ſo gleichgültig er ſich gegen Priska's Schickſal geglaubt, ſeinerzeit doch mit Freude erfüllt und ſein ganzes Fühlen und Denken wie mit einem warmen Sonnenſtrahl ausgehellt hatte. Und mußte er nicht ſeither immer mit unleugbarer Befriedigung an jene Löſung zurückdenken? Erſchien ihm jetzt nicht Alles, was ihn in Wildhammer ſo ſchmerzlich bitter aufgeregt, nur wie das unbedachte Spiel eines trotzigen, launenhaften Kindes, das, wenn es endlich ungewohnten Widerſtand findet, auch

wohl ausartet und im komiſchen Verdruß ſein Spielzeug zerbricht, oder den Stein ſchlägt, was nur die kleine Hand ſelbſt als einen Schmerz empfindet?

Sollte er grollen, ſchelten? Dazu beſaß er keine Befugniß. Es war das Beſte, heiter, lachend über den Verdruß und die Leidenſchaftlichkeit, die ſich ſelber ſchädigt, hinwegzugehen. Vielleicht daß dieſe nur das eigene Benehmen regelnde Anſchauung gleichzeitig halb abſichtslos ein Erziehungsreſultat erzielte, das, wenn auch nicht mit Beſtimmtheit erwartet, doch immerhin willkommen war. Lambert aber hielt ſich ſeiner allzu ſehr verſichert, um ſich dieſen heimlichen Nebenzweck einzugeſtehen.

Da ihm bei ſeinem Nähertreten von Priska keine Frage, keine Anrede zu Theil wurde, mußte er ſelbſt das erſte Wort ſprechen.

„Schade", ſagte er ſpöttiſch, aber es war nicht die geringſte Schärfe in ſeinem Tone, „ſchade, daß ich mich nicht von der Lichtſeite her vor Sie hinſtellen kann. Wenn mein Schatten auf Ihre Arbeit fiele, hätte ich vielleicht doch Hoffnung, bemerkt zu werden, wenn auch nur, um mich bei Seite ſchaffen zu laſſen."

Der angeſchlagene Ton war der rechte, um die Be-

wegung, welche ſich Priska's bemächtigt hatte, zu heben und dieſer die Herrſchaft über ihre Gefühle wiederzugeben. Ein einziges ernſtes oder gar weiches Wort hätte die Thräne, die ſchon in dem tiefgeſenkten Auge hing, zum Fallen gebracht, eine kühle, rauhe Begrüßung ſie vielleicht zu Eis erſtarrt. Der warme, freundliche Hauch ſog ſie auf und trocknete die Wimper, der kleine Pfeil aber, den er auf ſeinen Schwingen trug, forderte zur Gegenwehr heraus und Priska hatte zu wenig Anlage zur ergebungsvollen Dulderin, um nicht Schild und Lanze gleichfalls zu erheben.

„Ich hätte nicht den Muth dazu", entgegnete ſie und beugte ſich dabei noch tiefer auf ihre Arbeit herab. „Die Klugheit lehrt, nur dort Befehle zu ertheilen, wo ſich Gehorſam erwarten läßt."

„Die Damen gehen ja auch mit einem Wunſche viel ſicherer, wer wird einen ſolchen abſchlagen, ſelbſt wenn er nicht die ſtramme Logik der Nothwendigkeit für ſich hätte."

„Setzen Sie ſtatt Wunſch, Bitte. Das wird wohl die richtigſte Form ſein, um dem Stolze und der männlichen Herrſchſucht hin und wieder einmal ein leiſes Nachgeben zu entlocken."

„O, welche Maſſenaburtheilung!" verſetzte Lambert

lächelnd auf dieſen lebhaften Ausfall. „Sie zählen nicht die unberechenbaren Legionen von Opfern weiblicher Herrſchſucht.“

„Sie gehören wohl nicht dazu.“

Der Blick, der dieſe Bemerkung begleitete, war nur kurz und wurde raſch wieder geſenkt, aber er enthielt eine ſo eigenthümliche Miſchung von Ironie, Schalkhaftigkeit, Verdruß, Scheu und noch einer andern wärmern, aber nicht recht definirbaren Beigabe, daß ſich Lambert des ſeltſamen Eindrucks nicht erwehren konnte.

„Ich?“ ſagte er, den Kopf hin- und herwiegend. „Ich denke, nein, ſo lange ich geſund und klar im Kopfe bleibe, werde ich mich vor dem Unglücke bewahren können.“

„Ob wohl das Unglück ſo groß wäre? Diejenigen, die davon betroffen werden, finden ſich meiſt ganz leicht hinein.“

„Natürlich, es iſt ja bei allen ſchweren Krankheiten gewöhnlich der Fall, daß der Patient keine Ahnung hat, wie ſchlimm es mit ihm ſteht, beſonders bei Geiſteskrankheiten liegt das Weſen derſelben vornehmlich in der Ueberzeugung von ungeſtörter Klarheit und geiſtiger Geſundheit.“

„Ah, das iſt aber etwas gewagt. Sie werden doch nicht alle liebenswürdigen Männer, die den Frauen huldigen und ſich ihnen unterordnen, für gemüthskrank erklären, oder Jeden

reif fürs Irrenhaus halten, der ſich dem Einfluß eines mächtigen Geiſtes beugt, weil dieſer ſich in den Körper eines Weibes gekleidet. Sie haben alſo auch das Vorurtheil, daß die Herrſchaft den Männern von Rechts wegen gebührt?“

Lambert fühlte ſich von dem Eifer beluſtigt, mit dem Priska ſich ihres Geſchlechtes annahm, aber es war ihm doch mehr als zur Hälfte Ernſt mit ſeiner Erwiderung, er verfolgte eine ganz beſtimmte Abſicht, indem er ſeinen Anſchauungen den möglich ſtärkſten Ausdruck gab.

„Das habe ich allerdings“, ſagte er, „und die Natur ſelbſt ſcheint es zu haben, da ſie, mit ganz unbedeutenden Ausnahmen, es durchgehends bei allen ihren Weſenreihen verwirklicht und in Erſcheinung geſetzt hat; ſollten wir Menſchen uns etwa zu den Spinnen geſellen, wo ein umgekehrtes Verhältniß, wie es die Frauen heut zu Tage wünſchen, vorherrſcht.“

„Heut zu Tage?“ fiel Priska ein, „das iſt doch nicht ſo ganz richtig. Wenn ſich auch heut zu Tage das Verlangen nach Unabhängigkeit und Gleichberechtigung, das Widerſtreben gegen Unterdrückung und Zurückſetzung immer mehr Raum ſchafft, wie in der ganzen Menſchheit, ſo auch unter dem ſogenannten «ſchwachen» Geſchlechte, das mächtige Empor-

ragen einzelner Frauen über ihre Umgebung, ja über ganze Völker und Reiche, finden Sie auch schon in der Vergangenheit, und zahlreich genug sind die Beispiele jener Heroen der Leidenschaft, die sich freiwillig der tyrannischen Willkür ihrer Gebieterinnen unterwarfen und ihnen Alles, selbst das Leben, zum Opfer brachten."

Priska stockte plötzlich und erröthete. Was konnte es sein, das sie gerade in diesem Moment an den Vorfall auf der Hochleiten gemahnte? Es war ihr, als höre sie das immer näher kommende Schleifen und Kreischen und dann mit einem male das Krachen und Splittern der übereinander stürzenden Scheiter. War ihr denn nicht beinahe „ein Leben zum Opfer gefallen"?

„Ja, ja", entgegnete Lambert ironisch. „Es kommen einige solcher Fälle in der Geschichte und im Leben und sehr viele sogar in Romanen und Theaterstücken vor, und da sieht es nicht so übel aus. Jene Mannweiber sind aber Monstruositäten, und die von Ihnen so sehr gefeierten «Heroen der Leidenschaft» schwache Sklaven ihres Blutes, das heiß zum Hirn aufwallt und die Denkkraft trübt. Jedem ruhigen Manne erscheinen sie verächtlich, weil er sich nicht vorzustellen vermag, daß eine solche erniedrigende Leidenschaft unbesiegbar

ſei, und ſein Mitleid nur dem ohne eigenes Verſchulden mit Krankheit Geſchlagenen gilt. Es gibt wohl ſolche Propheten einer verkehrten Welt, welche den Wahnwitz der Leidenſchaft als die wahre, erhabene Glut der Liebe hinſtellen, und manch weibliches Herz läßt ſich von derartigen Schilderungen beſtechen und findet einen ſolchen erbärmlichen Helden intereſſant, eine ſolche dämoniſche Herrſchaft des Weibes ſchmeichelhaft für ihre Phantaſie und Eitelkeit. In Wahrheit aber hat dieſe Herrſchaft nichts Dämoniſches, denn Diejenigen, über welche ſie ausgeübt wird, ſind läppiſche Knaben, kindgewordene Greiſe oder geiſtig und körperlich zerrüttete Naturen — Kranke mit einem Worte. Noch dazu ſolche, die von einem ekelhaften Gebreſt befallen ſind, und Frauen, welche ſich in der Anbetung und Vergötterung ſolch widerlicher Siechlinge gefallen, wiegen ſich über ihre Macht nur in Selbſttäuſchung. Bei der erſten Gelegenheit, wo ihnen ein wirklicher — ich möchte ſagen, geſunder Mann begegnet, pflegt dieſe Selbſttäuſchung in Zorn und Haß umzuſchlagen.“

Priska war wirklich daran, in Zorn auszubrechen oder wenigſtens ihrem Verdruß und Gekränktſein die Zügel ſchießen zu laſſen. Sie hörte aus jedem Worte, das Lambert geſprochen, eine Anſpielung heraus, alles von ihm allgemein

Hingeſtellte gewann in ihren Augen perſönliche Beziehung und erſchien ihr daher als verletzend und rückſichtslos, als die Fortſetzung ſeines in Wildhammer gezeigten ſchroffen Betragens.

„Es gibt eine gewiſſe robuſte Geſundheit, die man vorzugsweiſe beim Landvolk findet", warf ſie ſpitzig hin. „Sie haben wohl dieſe im Auge. Ich halte ſie hingegen für Schwerfälligkeit, Apathie, Mangel an Feuer und Enthuſiasmus, kurz für eine Geſammtheit von Eigenſchaften, die den Wunſch, ſie zu beſiegen, kaum rege machen dürften."

„Und vielleicht gerade deshalb in capriciöſen Herzen nur allzu ſehr rege machen."

„In meinem gewiß nicht!" fuhr Priska raſch heraus.

Lambert fühlte ſchon eine Antwort auf der Zunge, aber er hielt ſie zurück. Dieſer echt weibliche Zug des Perſönlichwerdens inmitten einer abſtracten Discuſſion rang ihm ein Lächeln ab.

„Wer ſpricht auch von Ihnen, mein Fräulein?" entgegnete er. „Sie werden doch nicht glauben, ich hätte die Unart begangen, ein ſo wenig ſchmeichelhaftes Urtheil über Ihr Herz zu fällen. Oder zählen Sie es ſelbſt zu der genannten Gattung?" Da Priska trotzig ſchwieg, fuhr er nach

kurzer Pauſe im ernſten, offenen Tone fort. „Wir tauſchten nur allgemeine Anſichten aus, aber Sie geſtatten mir wohl, noch eine kleine Ausführung hinzuzufügen. Meinen Sie denn, daß ſich Jedem Kälte, Apathie, Unvermögen zu hochherzigem Aufſchwung vorwerfen laſſe, der ſich überhaupt zu beherrſchen vermag? Haben Sie ſich nie geſagt, daß ein Mann, der ſich ſelber achtet, auch Achtung erringen will? Ich ſage, der Mann, obwohl daſſelbe auch vom Weibe gilt. Hier iſt das Feld, auf dem ſich Gleichberechtigung erwerben läßt. Wer ſich zum Spielzeug der Laune eines Andern hergibt, entſagt freiwillig der Achtung, mögen ihm auch noch ſo viel Beweiſe der Liebe gewährt werden. Es ſind eben keine wahrhaftigen Beweiſe, ſondern nur Liebkoſungen, wie ſie auch an ein Schooßhündchen verſchwendet werden. Damit kann ſich ein geſundes Herz, ein geſunder Geiſt nicht zufrieden geben. Ich gebrauche das Wort nochmals, obwohl es Ihr Mißfallen hat, aber ich finde kein bezeichnenderes. Nicht, daß ich behaupten wollte, es könnte ſich ein Menſch zum andern ohne das Gegengeſchenk voller, echter Gegenliebe nicht auch hingezogen fühlen. Dergleichen kömmt nur zu häufig vor, aber nur ein Schwächling wird ſich von dieſem wunderbaren Zuge zu thörichtem Selbſtvergeſſen hinreißen laſſen, nur ein Kranker

oder ein Heuchler kann auf den Knien um Erhörung flehen und ſich mißhandeln laſſen. Wer ſich ſelber fühlt, weiß, daß er gleiche Werthe tauſcht: Liebe um Liebe, Beglückung um Beglückung! Wo das nicht Beiden klar iſt —"

Lambert unterbrach hier ſeinen Satz und Priska, der es beim Zuhören war, als ob ihr Herz und Kehle zugeſchnürt würden, wandte ſich raſch um, den eben Eingetretenen zu begrüßen, der mit einem Blick die beiden Gruppen erfaßt hatte und nun überraſcht ſtille ſtand.

„Wie ſchön, daß Sie kommen, Onkel!" rief ſie, ihm entgegenſpringend und bot ihm die Hand. „Ich habe einen Alliirten und Beſchützer dringend nöthig, Herr Gols ſchießt mir unbarmherzig alle meine Behauptungen und Beweiſe in den Grund. Iſt das artig und ritterlich gegen eine Dame?"

„Deine Sache muß ſchlecht ſtehen", ſagte Adele, die ſich wie der Graf erhoben hatte, lächelnd zu ihrer Schweſter, „wenn du ſie ſelbſt aufgibſt. Du bedarfſt ſonſt keiner Hülfe, um dich zu erwehren. — Doch", fügte ſie ſich erinnernd hinzu, „die Herren dürften ſich noch nicht kennen. Oberſt von Loſſak, der Schwager unſerer lieben Tante. Vetter Cälian und — ihren Retter hat Priska ſchon ſelbſt genannt."

Der Oberſt verbeugte ſich gegen Lambert und den Grafen.

Dieſer ſtand einen Moment, nachdem der ihm ſo bekannte Name genannt worden, betroffen da, aber ſeine Verſteinerung löſte ſich alsbald. Großherzig kämpfte er den unangenehmen Eindruck nieder, und als er auf den Eingetretenen zuſchritt und ihm frei die Hand bot, lag in ſeinem Weſen etwas von dem ritterlichen Gehaben ſeiner Ahnen.

„Es freut mich“, ſagte er, „einen tapfern Offizier perſönlich kennen zu lernen, deſſen Name ſchon ſo oft rühmlichſt genannt wurde. Was mir aber noch weit mehr Achtung abringt, iſt ein wackerer, mannhafter Charakter. Als ſolchen, Herr Oberſt, kenne ich Sie ſeit Jahren, ich ehre und ſchätze Sie hoch!“

Der Oberſt fand kein Wort der Erwiderung. So wußte alſo Ilona's Gatte um die Vergangenheit. War das der Grund der Trennung? Doch nein, der Graf hatte es ja eigens betont, daß er ſeit Jahren ſchon um das Vorgefallene wußte. Der Brief alſo war in ſeine Hände gefallen, worauf ſonſt konnte ſich die ausgeſprochene Anerkennung beziehen? So alſo fiel die erſte Begegnung zwiſchen zwei Männern aus, die gegenſeitig ſo mächtig in ihr Schickſal eingegriffen hatten. Statt mit Waffen in der Hand einander gegenüber zu treten, hatten ſie ſich die Hände gereicht. Oberſt Loſſak

kam nicht früher über den Eindruck hinaus, als bis der Graf ſich ſchon empfohlen und das Zimmer verlaſſen hatte. Für die, welche keinen Einblick in die Dinge hatten, erſchien ſein Schweigen, ſein zurückhaltendes Benehmen und das liebenswürdige Entgegenkommen des Grafen ſeltſam und befremdend. Noch mehr, als er in der Befangenheit und ſeinem Gedankenzuge folgend, auch gegen Lambert kühl, ja faſt ſteif blieb. Es war natürlich, daß dieſer darin eine Abſichtlichkeit erblickte, die er einem Vorurtheil gegen ſein bürgerliches Kleid und ſeinen bürgerlichen Namen zuſchrieb. Er langte ebenfalls nach dem Hute, ſein Beſuch hatte im Grunde ja lange genug gedauert.

„Sie wollen ſchon gehen?“ ſagte Adele bedauernd.

„Ah, Herr Gols ergreift die Flucht!“ fügte Priska, vielleicht in der geheimen Abſicht hinzu, ihn durch den neckenden Angriff zum Widerſpruch und Dableiben zu beſtimmen. Der Verſuch mißlang jedoch.

Lambert erklärte, ſich ſchon über die gemeſſene Zeit aufgehalten zu haben, da er noch im Laufe des Vormittags einen Beſuch bei Miniſterialrath von Sturzembach abzuſtatten habe.

„Neurath's wegen?“ fiel Adele ein. „Aber der Mini-

ſterialrath hat keinen Einfluß mehr. Und ſelbſt wenn er noch einen beſäße, fürcht' ich, daß er bei Neurath's ſchnurſtracks entgegengeſetzter Richtung ſich kaum bewogen fühlen würde —"

„Sie vergeſſen da, Fräulein Adele, daß ich kaum der geeignete Protector wäre, um Neurath zu empfehlen", entgegnete Lambert lächelnd. „Mein Beſuch gilt nur einem Gaſte, der ſich augenblicklich bei dem Herrn Miniſterialrath aufhält."

„Einem Gaſte?" Es war das erſte Wort, das der Oberſt zu Lambert ſprach. Er hielt wie in Erwägung inne, fügte aber dann, als er ſah, daß ſein ſonderbarer Ausruf Verwunderung erregte, in verbindlicher Weiſe hinzu: „Da könnten Sie mir einen Gefallen erweiſen."

„Mit Vergnügen; befehlen Sie über mich", lautete die etwas kühle Erwiderung.

Der Oberſt zeigte jedoch keine Luſt, ſich in Gegenwart der Damen eingehender zu äußern, „er wolle, wenn Lambert es erlaube, ihm das Geleite bis zur Treppe geben", aber ehe Beide noch das Gemach verlaſſen hatten, trat Frau von Loſſak wieder ein und brach in Entſchuldigungen aus, ſo lange aufgehalten worden zu ſein.

„Wie, Sie wollen ſchon wieder fort und Graf Rüdenſtein iſt auch ſchon gegangen? Ich glaubte doch wenigſtens, daß Sie uns etwas länger das Vergnügen machen würden. Meine Nichten haben ſich ſchon ſo lange darauf gefreut, wenn Sie einmal in die Stadt kommen würden, beſonders Priska ſprach immer von Ihnen und iſt voll Lobes für ihren Retter. Sie glauben nicht, wie oft ſie mir die ganze Geſchichte erzählt hat.“

„Tante, Tante, das heißt aus der Schule ſchwatzen!“ fiel ihr Adele, die der Schweſter Verlegenheit ſah, ſcherzend ins Wort.

„Und wenn du mich immer frägſt“, ſetzte Priska unmuthig hinzu, „muß ich ja eins und daſſelbe ſo oft wiederholen, bis es — bis es mir ſelbſt langweilig wird“, ſchloß ſie mit einem reſoluten Druck, worauf ſie aber raſch das Antlitz dem Fenſter zuwandte, um mit der Lüge auf den Lippen nicht Lambert's Blicke zu begegnen.

„Das iſt nicht ſchön, das iſt kein Dank —!“ wollte Frau von Loſſak ihren Liebling abkanzeln, als ihr aber Adele und Lambert gleichzeitig den Faden abſchnitten und der Letztere ſich zum zweiten male empfahl, beſtand ſie darauf, er müſſe wenigſtens verſprechen, Abends zum Thee wieder zu kommen. Er dürfe es nicht abſchlagen, ihr Bruder würde es ihr nie

verzeihen, wenn sie ihn so gehen ließe. Und sie gab nicht nach, in ihn zu dringen, bis er die Zusage leistete und auf Adelens Wunsch auch Neurath mitzubringen versprach.

Eben als der Oberst und Lambert auf den Treppenabsatz hinaustraten, kam Silka aus der Advocaturkanzlei. Er trug ein Portefeuille unter dem Arm und erschrak sichtlich über die Begegnung, doch faßte er sich sogleich wieder und eilte, den Obersten grüßend, mit widerlich freundlichem Grinsen an Beiden vorüber, die Treppe hinab. Der Oberst dankte, ohne ihn weiter zu beachten, nur Lambert fiel die Physiognomie auf, der er schon am Tage zuvor begegnet zu sein sich erinnerte. Seine Gedanken erhielten aber durch das, was er hörte, sogleich eine andere Richtung.

„Sie kennen Albert — Oberst Piccone?“ sagte Oberst von Lossak, sich corrigirend, mit leiser Stimme zu ihm und fuhr auf die bejahende Antwort im selben gedämpften Tone fort: „Wundern Sie sich nicht, mein Herr, daß ich Sie so ohne Weiteres, nachdem ich Sie eben erst kennen gelernt, um einen Dienst und noch dazu in einer delicaten Angelegenheit ersuche. Was ich über Sie gehört, gibt mir das vollste Vertrauen in Ihre Verschwiegenheit und Ehrenhaftigkeit. Sind Sie näher mit Oberst Piccone bekannt?“

Lambert, der ſich von dieſer Einleitung einigermaßen befremdet fühlte, bejahte abermals.

„Seltſam! Waren Sie denn in Italien? Meines Wiſſens iſt der Oberſt faſt anderhalb Decennien nicht mehr in Oeſterreich geweſen, oder hätte man doch recht, mit den geheimen Verbindungen?“

Lambert fühlte ſich bei dem prüfend auf ihn gerichteten Blicke einen Moment verſucht, den ſonderbaren Frageſteller für einen Spion zu halten, er verbannte jedoch ſofort dieſen unwürdigen Verdacht, als der Oberſt nach kurzer Pauſe fortfuhr:

„Doch das gilt jetzt gleich. Sie können ihm einen Dienſt erweiſen, wenn Sie ihm ſagen“, und hier dämpfte er die Stimme noch mehr, „daß ſeine Anweſenheit heute denuncirt wurde, und zwar nicht die des italieniſchen Oberſten, dieſe war ohnedem bei der Polizei bekannt, ſondern die des öſterreichiſchen Flüchtlings, der bisjetzt noch keine Amneſtie, ja nicht einmal die Erlaubniß zu kurzem Aufenthalte in den Kaiſerſtaaten angeſucht hat. Die beiden Mächte ſtehen zwar jetzt in freundlichen Beziehungen zu einander, immerhin aber könnte die Denunciation — von einer einigermaßen einflußreichen Perſon ausgehend — Unannehmlichkeiten nach ſich

ziehen. Der Oberſt iſt beſchuldigt, wiederholt in Oeſterreich und den Nachbarländern erſchienen zu ſein, um zu agitiren, Kundſchaft einzuziehen u. dgl. Das ſoll auch der gegenwärtige Zweck ſeiner Reiſe ſein. — Ich glaube nicht daran." Der Oberſt betonte den Satz, indem er ſeinen Blick feſt auf Lambert's Augen heftete. „Aber das Beſte iſt immerhin, ſich allen Vermuthungen und ernſtern Conflicten zu entziehen. Ueberbringen Sie ihm dieſen meinen Rath. Ich hätte ihn vielleicht nicht geben ſollen, aber es ſind alte Erinnerungen, die mich, als ich um die Sache erfuhr, veranlaßten, den Entſchluß zu faſſen, dieſe Warnung ſchriftlich oder mündlich zu geben. Es iſt nun beſſer ſo, Sie übernehmen die Miſſion, nur ſchweigen Sie, darum bitte ich, denn ich handle gegen meine Pflicht — aber nicht gegen mein Gewiſſen. Durch Denuncianten wird kein Staat gerettet und ein tapferer Soldat ſoll nicht durch eine Intrigue in Gefahr kommen, als Spion, Falſchwerber, Hochverräther und Deſerteur behandelt zu werden."

Ohne ein Wort des Dankes oder eine Zuſage von ſeinem erſtaunten Zuhörer abzuwarten, grüßte der Oberſt und kehrte in das Wohnzimmer zurück, wo er nur noch Frau von Loſſak und die jüngere der beiden Schweſtern fand.

Nachdem er ein paar gleichgültige Worte mit ſeiner

Schwägerin gewechſelt, trat er an Priska heran, die anſcheinend mit den Blumen beſchäftigt am andern Fenſter ſtand.

„Sie ſehen ſo aufmerkſam auf die Straße hinunter“, ſagte er, „was feſſelt Sie ſo ſehr, Priska?“

„Eine Nichte darf auch Geheimnißkrämerei treiben“, verſetzte ſie mit ſcherzhaftem Schmollen, „ſo gut wie der Onkel.“

„Ich glaube nur, daß ſie damit nicht weit kommt. Wie, wenn ich zu rathen verſuchte? Sie erwarten, Jemand aus dem Hausthor kommen zu ſehen.“

„Onkel!“ rief ſie lebhaft und wendete dabei dem Fenſter haſtig den Rücken zu. Ihr Erröthen bewies dem Oberſten, wie richtig er gerathen, das Lächeln ſchwand von ſeinen Lippen, ſein Blick ruhte ernſt und fragend, faſt mit einem Ausdruck der Angſt auf ihr.

„Priska“, ſagte er langſam und leiſe, „Sie lieben dieſen jungen Mann?“

„Ich kann ihn nicht leiden!“ verſetzte ſie trotzig. „Aber es iſt unausſtehlich, ſich ſo befragt und belauſcht zu ſehen; es iſt abſcheulich von Ihnen. Ich weiß nicht, was ihr Alle mit mir habt!“ ſetzte ſie hinzu, wendete ſich aber raſch wieder zurück und drückte ihr noch tiefer erglühtes Antlitz, wie um es zu kühlen, an die Scheiben.

„Sie ſind nicht wahr und aufrichtig gegen mich“, beklagte er ſich.

„Aber mein Gott, was fragen Sie mich auch dergleichen?“

„Weil mir die Antwort überaus wichtig iſt. Priska, laſſen Sie allen Scherz in dieſem Augenblick. Reden Sie ernſt und wahr mit mir, was auch immer daraus werden mag. Reden Sie!“

Der tiefe Ernſt in ſeinen Worten ging Priska zum Herzen, ſie ſenkte das Köpfchen und fragte, was er denn zu wiſſen verlange.

„Ob Sie Ihren Retter lieben?“

Sie zuckte ungeduldig die Achſeln.

„Weiß ich es denn ſelbſt?“ erwiderte ſie; nach einer Pauſe fügte ſie lebhaft und beſtimmt bei. „Nein, nein! Er iſt zu eingebildet auf ſeine Männlichkeit. Was Intereſſantes und Liebenswürdiges an ihm wäre, wird doch wieder wett gemacht durch ſeinen Stolz und ſeine Schroffheit. Er iſt kalt wie ein Fiſch und protzig wie Petruccio oder Percival. Ich bin keine Griſeldis, nicht einmal eine bezähmbare Widerſpenſtige; — da haben Sie meine aufrichtige Meinung.“

„Sie nehmen eine furchtbare Laſt von meinem Herzen“,

entgegnete der Oberſt ihre Hand erfaſſend, die ſie ihm nicht entzog; ſeine Worte klangen weich und eindringlich. „Es war mir, als hätte ich jahrelang einen koſtbaren Schatz behütet und immer gezagt, darnach die Hand auszuſtrecken, bis ein Anderer kam und nahe daran war, ihn mir zu entführen. Was ich bisher als ein allzukühnes Begehren auszuſprechen zauderte, es muß jetzt geſagt werden, denn eben ſchwebte die Gefahr drohend zum zweiten male über mir, und wer gibt mir die Sicherheit, daß nicht morgen ſchon ein Dritter erſcheint und mir das Wort für immer abſchneidet. Und ich — ein Soldat — müßte mir dann ſagen, die Schlacht aus Mangel an Muth und Energie verloren zu haben. Das ſoll nicht ſein! Werde ich aus dem Felde geſchlagen, nun dann —. Doch ich will nicht daran denken, die Frage iſt ja noch nicht beantwortet, vielleicht, daß Sie — was Ihnen die Jugend durch ihre Bewerbung nicht abzugewinnen vermochte, dem alternden Manne freiwillig und großmüthig gewähren: ein wenig, nur ein klein wenig Neigung und Vertrauen.“

„Onkel, Sie wiſſen wie herzlich ich Ihnen zugethan bin“, fiel Priska, die ſich von Unruhe und Weh befangen fühlte, leiſe und innig, faſt in hülfeflehendem Tone ein.

„Nicht ſo, nicht ſo!“ unterbrach ſie der Oberſt, nun

auch ihre andere Hand in die seine schließend. „Lassen Sie mich Alles aussprechen, Priska, und dann erst sagen Sie kurz, mit einem einzigen Wort, das mein Schicksal enthält, was Sie fühlen.“ Er sprach nun lange und bewegt, so leise, daß man das Flüstern im Zimmer kaum vernahm, nur hin und wieder schlug ein einzelnes Wort lauter an, wenn sich die Gemüthsbewegung mit Gewalt Bahn zu brechen versuchte. Er sprach von seinem Herzen, das tief verwundet und halb verblutet jahrelang wie erstarrt in seiner Brust gelegen, bis es leise wieder zu erwarmen begann unter dem Sonnenblick einer neuen Liebe; er sprach es aus, wie er sie liebe, mit aller Glut und Zärtlichkeit, die eine Menschenseele erfüllen kann, wie er von ihr allein das Glück seines Lebens erwarte, wie er sie hüten und auf Händen tragen wolle, so lange noch ein Athemzug seine Brust hebe. „Und nun entscheiden Sie“, schloß er, „sagen Sie das eine Wort, Priska! Wollen Sie meine Frau werden?“

Warum zauderte sie jetzt? Das war kein Werber wie Hans Reitzenberg, für den sie sich so rasch entschieden hatte. Liebe und Verehrung, wie sie sie träumte, wurde ihr hier entgegengebracht, und der ihr huldigend die schönste Zukunft an seiner Seite bot, es war weder der schwächliche Knabe,

noch der jammervolle Siechling, auf die Lambert ſo mitleidig herabgeblickt, ein edler, tapferer, geiſtvoller Mann, ein Mann in der Vollkraft ſeiner Jahre und auf dem Wege zu den höchſten Ehren, ein Mann, deſſen Name im ganzen Reiche und weit über deſſen Grenzen hinaus genannt war und deſſen Ruhm die Feinde ſelber verbreitet hatten, ein Mann, beſcheiden und hochherzig, treu und feſt — ein gar ſeltener Mann ſtand bebend vor ihr und erwartete von ihren Lippen das Urtheil über ſein Lebensglück — von den ihren!

Wie ſchmeichelhaft mußte nicht dieſer Gedanke ſein, wie berechtigt war ſie nicht, ſtolz den Kopf zu heben und leuchtenden Auges ſich ihrer Macht zu freuen! Und ſeltſam, ſtatt deſſen ſenkte ſich demüthig ihr Haupt, das thränenfeuchte Auge erhob ſich bittend und mit leiſer, ſchmerzzitternder Stimme brachte ſie nur mühſam die wenigen Worte hervor:

„Bitte, bitte, bleiben Sie mein Freund — mein lieber, guter Onkel!“

Durch die markige Soldatengeſtalt ging ein Beben, wie wenn der furchtbarſte Orkan einen mächtigen Thurm zum Schwanken brächte, die Hände, welche die Finger Priska's umſchloſſen, drückten, wie wenn ſie dieſelben zerbrechen wollten. Die wetterbraunen Züge des Oberſten waren blutleer und

finſter, ein ſchmerzliches Zucken lief durch dieſelben hin. Plötzlich riß er das Mädchen haſtig an ſich, preßte ſeine Lippen eine Secunde lang auf deſſen Stirn und ſchob die ſchlanke Geſtalt faſt rauh von ſich.

„So lebe wohl, lebe wohl!“ murmelte er kaum verſtändlich und wendete ſich ab, nicht mehr im Stande, ſeine Bewegung zu bemeiſtern. Er griff nach ſeiner Mütze und wollte fort.

„Du kommſt doch Abends auch zum Thee!“ rief ihm ſeine Schwägerin, überraſcht von dem ſchnellen Aufbruche nach. Er aber ſchüttelte ſtumm den Kopf und war fort, ehe ſich die gute alte Frau noch von ihrem Sitze erhoben hatte.

Sie folgte ihm ein paar Schritte, wendete ſich dann aber um und ging mit ungewöhnlicher Raſchheit auf Priska zu, die noch immer in tiefer Erſchütterung am Fenſter lehnte, während immer neue Thränen ihrem Auge entquollen und über die feuchte Wange herabrollten.

„Mein Gott, was iſt denn geſchehen, was hat es denn gegeben?“ ſtieß Frau von Loſſak beſtürzt hervor. Erſt auf die dringend wiederholte Frage wurde ihr eine Antwort zu Theil.

„Er wollte mich zur Frau haben“, ſagte Priska leiſe.

Die Tante ließ ſich vor Schreck auf einen Stuhl fallen.

„Und du, Unglückskind“, rief ſie, nachdem ſie den Athem wiedergefunden hatte, „du haſt ihn fortgejagt! Was iſt dir denn eingefallen? Nun ſchon den zweiten Freier und gar ihn — ihn! Worauf warteſt du denn? Meinſt du, es müßte ein Prinz kommen, dich zu holen? Iſt dir ein Mann wie Rudolf zu ſchlecht? Tauſende würden ſtolz an deiner Stelle ſein, eine ſolche Partie! Wenn es auch verlockender ſcheinen mag, Baronin Reitzenberg zu werden, den großen Reichthum zu genießen, ſo läßt es ſich noch begreifen, daß du einem ungebildeten, halberwachſenen Jungen zuletzt doch nicht dein Schickſal anvertrauen willſt. Es war nicht recht, die Sache ſo weit gedeihen zu laſſen und dann zu brechen, es wirft immer ein eigenes Licht auf die Unbeſtändigkeit eines Mädchens, aber ich ſage nichts dazu. Beſſer, die Einſicht kommt im letzten Augenblick, ſo lange es noch Zeit iſt, als zu ſpät. Aber meinem Schwager einen Korb zu geben! Alle, die ſo übermüthig waren, haben zuletzt noch klein beigegeben, denke daran. Rudolf abzuweiſen! Ich habe es ſchon lange kommen ſehen, aber immer nicht daran geglaubt. Und nun willſt du nicht und ſchickſt ihn fort, wo er dir die größte Ehre anthut. Ja, Kind, das muß ich dir ſagen, wenn ein Mann wie er

um ein Mädchen anhält, mag's wer immer ſein, ſo thut er ihr eine Ehre an — eine Ehre, auf die man ſtolz ſein kann."

„Ich weiß es", ſagte Priska ſanft, nachdem ſie den ganzen Strom von Vorwürfen über ſich ergehen hatte laſſen, und die Tante gerieth ganz außer ſich vor Verwunderung. Ein ſolch ungewöhnlicher Beweis von Geduld und Sanftmuth hatte ihr eigenwilliger, übermüthiger, immer zu Kampf und Scherz bereiter Liebling ſonſt kaum bei aller Niedergeſchlagenheit im Krankenbette gegeben. Sie fühlte ſich denn auch alle Kraft entwunden, noch länger in dieſem Tone des Unmuths fortzufahren.

„Aber um Gotteswillen, ſage mir nur", rief ſie klagend und war nicht weit davon, ſelber in Thränen auszubrechen. „Was haſt du denn, wenn du es ſelber einſiehſt? Biſt du ihm denn nicht immer freundlich entgegengekommen, haſt ihn geneckt und ermuthigt, daß es kein Wunder war, wenn er ſich von dir geliebt glaubte? Und ich ſelber mußte es meinen, denn du warſt ja auch hinter ſeinem Rücken immer ſeines Lobes voll. Mädel, ich glaube, du weißt ſelber nicht recht, was du willſt und es gereut dich jetzt. Aber wenn es ſo iſt, ſo ſetze dich hin und ſchreibe ein paar Worte und bitte

ab — es wird ja Alles gut ſein, ſage ihm nur, daß du ihn lieb haben und ſeine Frau werden willſt. Du weinſt ja ſelbſt.“

„Weil es mich ſchmerzt, einem Menſchen, dem ich ſo wohl will, weh thun zu müſſen. Weil ich mir Vorwürfe mache, daß es durch meine Schuld — zum Theil wenigſtens — dahin gekommen. O, es thut mir gewiß ebenſo weh, als ihm ſelbſt.“

„Aber es ſoll euch Beiden nicht weh thun, du thörichtes Ding! Sage nur ja und es iſt Alles in Ordnung.“

Priska jedoch ſchüttelte das Köpfchen traurig, aber entſchieden.

„Ich kann nicht, Tante“, ſeufzte ſie, „ich kann nicht, Gott weiß es!“

Und damit eilte ſie zum Zimmer hinaus und ließ die gute alte Dame allein, die rathlos die Hände rang und zuletzt zu dem unzählige male wiederholten Schluſſe kam:

„Man begreift die Welt nicht mehr. Heutzutage ſind die Mädel alle verrückt! Alle!“

Fünftes Kapitel.

Il Piccone.

Lambert fand, als er zu Herrn von Sturzembach kam, deſſen Sohn ſchon ungeduldig ſeiner wartend.

„Nun, kommen Sie endlich!“ empfing ihn derſelbe. „Ich hatte ſchon früher gehofft, Sie zu ſehen, da ich Sie ausdrücklich bat, mir die Ehre Ihres Beſuches ſobald als möglich, jedenfalls noch im Laufe dieſes Vormittags zu ſchenken. Ich bin ja ganz fremd in der Stadt und wüßte nicht, an wen ich mich ſonſt wenden ſollte.“

Lambert drückte ſein Erſtaunen aus und erklärte, daß ſein Erſcheinen, genau genommen, ein ganz zufälliges ſei, und es zeigte ſich nun, daß er ſchon am frühen Morgen ausgegangen war und das Billet, worin er dringend zu kommen gebeten ward, gar nicht erhalten hatte.

„So wiſſen Sie denn nicht, daß ich Sie in einer Ehrenſache zu ſprechen wünſchte?“ ſagte Oberſt Piccone.

„Kein Wort! Aber auch ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen.“

„Bezieht es ſich auf meinen Handel mit Baron Kreutsheim?“ fragte der Oberſt überraſcht.

„Mit Baron Kreutsheim?“ Der Name befremdete Lambert einigermaßen, kam er ja doch ſoeben von den Schweſtern des Genannten. „Keineswegs, es betrifft nur Sie ſelbſt.“

„Dann hat es Zeit, und wir wollen zuerſt die andere Angelegenheit erledigen.“

Der Oberſt theilte Lambert nun in kurzen Worten mit, daß er am vergangenen Abend eine unangenehme Begegnung mit dem Baron gehabt, die zu einer Forderung geführt. Von dem wirklichen Hergange der Dinge ließ er jedoch kein Wort fallen. Lange hatte er es am Morgen überlegt, ob er gerade Lambert bitten ſolle, ihm ſeinen Beiſtand zu leihen, aber es blieb ihm keine Wahl. Kaum war ſein Billet abgeſchickt, als ihm ſelber ein Brief überbracht wurde. Ueberraſcht erkannte er ſchon auf der Adreſſe Anna's Hand, ſein Befremden aber wuchs, als er ſtatt einer Aufklärung nur eine ganz ſeltſame Bitte in demſelben fand.

„Wie eine grelle Erinnerung“, ſchrieb Anna, „ſtehen einzelne Vorfallenheiten vor mir. Ich weiß nicht, ob ich

ſie geträumt oder wirklich erlebt habe, und wenn ich ſie erlebt habe, wie Alles gekommen iſt. Ich habe nur das Gefühl, daß ich Ihnen unendlichen Dank ſchulde, und daß Sie mich aus einer Gefahr befreit haben, die mich heute noch mit Schreck und Angſt erfüllt. Laſſen Sie mich daneben noch eine Bitte ausſprechen, die ich Ihnen nicht dringend genug ans Herz legen kann. Bewahren Sie über die Vorgänge des geſtrigen Abends, wovon Sie auch immer Zeuge geweſen ſein mögen, Stillſchweigen, vor Allem gegen meinen Bruder. Ich hoffe damit, bei einem Manne, den ich als ebenſo rückſichtsvoll wie zartfühlend kennen gelernt habe, keine Fehlbitte zu thun. Möchten dieſe Zeilen doch rechtzeitig in Ihre Hände gelangen! Wenn es nicht ſchon zu ſpät iſt, weiß ich, daß Sie meinen Wunſch gewähren. Ich würde Sie bitten, mich zu beſuchen und mir aus der Verwirrung zu helfen, die mein ganzes Sein erfüllt, wenn mich nicht die Erſchöpfung und ein fieberhafter Zuſtand ans Bett gefeſſelt hielten. Ich fühle mich unſäglich matt und elend, und nur die Furcht vor drohenden Möglichkeiten, die mir vielleicht blos meine erregte Phantaſie vorſpiegelt, hat mir die Kraft gegeben, dieſe wenigen Worte aufs Papier zu bringen. Verzeihen Sie der Kranken die unleſerliche Schrift. — Anna."

Der Oberſt drückte ſeine Zähne feſt in die Unterlippe, ſonſt aber verrieth nicht die leiſeſte Bewegung ſeines marmorgleichen Geſichtes, welchen Eindruck dieſes Schreiben auf ihn machte. Es ſchien ihm, als ließe daſſelbe ſich nur in einer Weiſe deuten, und ſein Herz füllte ſich darüber mit Wehmuth und Bitterkeit. Dieſer ſonderbare Eingang, dieſer ſcheinbare Mangel an Erinnerung und dann die ſo nachdrücklich, mit ſo ängſtlicher Haſt ausgeſprochene Bitte. Sollte ſie wirklich bei jener Scene halb bewußtlos geweſen ſein? Oder ſpielte ſie nur die Bedrängte, ſich Wehrende, weil ſie das Nahen eines unberufenen Zeugen wahrgenommen, während das von der Leidenſchaft betäubte Ohr des gewaltthätigen Liebewerbers den vom Teppich gedämpften Schritt, wie das Rauſchen der Portière überhörte? Welche Rolle hatte dann er geſpielt, der als Retter erſchienen war, nach dem man nicht verlangte? Faſt wollte eine ſkeptiſche Stimmung ihn beſchleichen und ihm die letztere Annahme wahrſcheinlich machen. Er hatte lange genug in einem Lande gelebt, wo das Liebesabenteuer, vielleicht mit Ausnahme der politiſchen Thätigkeit, ſo ziemlich jede andere Beſchäftigung erſetzt, er hatte viel geſehen und viel gelernt. Freilich, das gerade war es, was ihm den Contraſt noch auffälliger gezeigt und ihn für den ſtillen

Reiz in Anna's Weſen noch empfänglicher gemacht. Alles an ihr hatte ihn anders und wohlthuender angemuthet, Alles ihn ſcheinbar zu dem Schluſſe berechtigt, daß ihre Sanftheit wahrer Herzensgüte entſpringe, ihr klarer, offener Blick der Spiegel jungfräulicher Seelenreinheit ſei, ſogar ihre milde Heiterkeit konnte nur aus einem ungetrübten Gemüthe quellen. Und wenn er jetzt Alles erwog, im Geiſte jedes Geſpräch zurückrief, das er mit ihr geführt, jeden Brief wiederholte, den ſie ihm geſchrieben, wenn er alle Umſtände und den Verlauf des geſtrigen Abends genau prüfte von ſeinem Eintritt in die Geſellſchaft bis zu dem Augenblicke, wo ihn über das Ziſcheln, Horchen und Geheimthun, das nach und nach alle Anweſenden in Anſpruch nahm, ein unbeſchreibliches Gefühl erfaßte und ihn antrieb, diejenige aufzuſuchen, welche er allein vermißte; wenn er daran zurückdachte, wie er mit den übrigen Neugierigen aus dem halbdunkeln Gemache gewieſen, ſeinem unwiderſtehlichen Verlangen folgend, nochmals eingedrungen, die arme Taube im Ringen mit dem Habicht fand; da erſchrak er, ihr auch nur mit einem Hauch von Mißtrauen unrecht gethan zu haben. Er glaubte wieder an ihre Unſchuld und Reinheit und war bereit, für Alles, das Unbegreiflichſte ſelbſt, eine natürliche Erklärung anzunehmen;

er bekämpfte ſogar ſeinen Zweifel an den Wirkungen des thieriſchen Magnetismus, obwohl er bisjetzt alle Somnambulen, die er noch geſehen, für die Helfershelferinnen von Charlatanen gehalten, er war bereit für Anna jeden Kampf aufzunehmen, wie im Mittelalter der Ritter ſich für ſeine Dame der Ordalie unterwarf, — aber der Arm, den er zu Schwur und Streit erheben wollte, ſank ihm gelähmt wieder herab. Warum, ſo fragte er ſich, wenn ſie in der That ohne ihr eigenes Zuthun von einem frechen Buben beleidigt worden war, warum dann dieſe ängſtliche Verheimlichung vor ihrem Bruder? Fürchtete ſie ſelbſt von dieſem zur Verantwortung gezogen zu werden, oder wollte ſie denjenigen davor bewahren, der eine Züchtigung verdiente? Dann war ſie doch mit ihm im Einverſtändniſſe, oder er war wenigſtens auf halbem Wege, ihre Neigung zu gewinnen.

Ein kalter Reif ſenkte ſich auf das warme Herz des Mannes, der ſich von einem Trugbild aus der Ferne hierhergelockt glauben mußte, das nun in Nichts zerrann, da er den Arm ſchon ausſtreckte, es liebend an die Bruſt zu ziehen. Wozu hatte er ſich eigentlich eingemengt? Unmuthig klagte er ſich ſelber an; ſein ſtrenges Rechtsgefühl geſtattete ihm nicht, die Vorwürfe gegen Andere zu kehren. Wer wußte

ihm Dank für ſein Dazwiſchentreten, das ihn ſogar in einen Ehrenhandel verwickelt hatte, der immerhin unangenehm war; nicht etwa des Kampfes wegen, denn der kriegsgewohnte Soldat war gleichgültig gegen die Gefahr und fühlte eine gewiſſe Genugthuung darüber, gerade mit dieſem Gegner in ernſter Weiſe abrechnen zu dürfen, — aber angeſichts der Folgen, denn daß ſeines Bleibens nach einem blutigen, vielleicht tödlichen Ausgange des Duells ſofort ein Ende war, ließ keinen Zweifel zu. Was lag ihm freilich daran, noch länger hier zu verweilen, wo ihn nichts mehr feſtzuhalten vermochte, nur leid that es ihm, daß er dem Vater, mit dem er ja kaum erſt das Verſöhnungsfeſt gefeiert, dieſe neue Aufregung und Unannehmlichkeit bereiten ſollte.

Doppelt peinlich war es ihm nun, Lambert zu ſeinem Zeugen wählen zu müſſen, aber der Brief war einmal abgeſchickt und Lambert — deß glaubte er wenigſtens ſicher zu ſein — war ein Ehrenmann. Was lag am Ende an dem geſchwiſterlichen Band, das ihn mit Anna verknüpfte? Das Geheimniß, um das ſie gebeten hatte, konnte immerhin leicht gewahrt werden. Die Zeugen des Barons würden ſich ja ſicher zum Schweigen verſtehen, auch wenn jener ſelbſt niedrig und unverſchämt genug geweſen, den Anlaß des Streit-

falls fremder Spottſucht preiszugeben. So überging denn der Oberſt in ſeiner Mittheilung gegen Lambert Alles, was darauf Bezug hatte, und dieſer nahm, durch einige abſichtlich fallengelaſſene Worte irregeleitet, einen gewöhnlichen, beim Spiel ſtattgehabten Wortwechſel als Urſache des Zwieſpaltes an.

Noch war der Oberſt nicht über die erſten einleitenden Worte hinausgekommen, als ihn der Eintritt ſeines Vaters kurz abzubrechen zwang. Ein raſches Zeichen legte auch Lambert, ehe derſelbe dem Miniſterialrath vorgeſtellt wurde, Stillſchweigen auf. Herr von Sturzembach trug den Typus des echten höhern Bureaukraten in Weſen und Erſcheinung, bis auf Kleinigkeiten in der Kleidung, bis auf die von unten emporſtrebende ſpärliche Haarbedeckung des kahlen Schädels und den kurzgeſtutzten Schnurrbart, der wie ein nach vergeblichem Ringen dem Zeitgeiſt zugeſtandenes Compromiß, nur widerwillig in dem ſonſt glatt raſirten Geſicht geduldet zu ſein ſchien. Die farbigen Bändchen, die ſelbſt das Knopfloch ſeines Gehrockes ſchmückten, die ſteife, faſt zurückgeneigte Haltung ſeines Körpers und der im Bewußtſein der Würde hochgetragene Kopf verriethen, daß man es hier mit einem Manne zu thun habe, der die Gewohnheit nicht mehr ab-

zulegen vermochte, ſich als die Verkörperung des Staates, als den unerſetzlichen Vertreter eines der wichtigſten Reſſorts zu betrachten.

Er kam eben, pünktlich wie eine Uhr, von ſeinem gewöhnlichen Spaziergange nach Hauſe, die Speiſeſtunde mußte in wenigen Minuten ſchlagen, und der einſtige Profeſſor und ſpätere Miniſterialrath hatte ſich noch niemals einer Verſpätung ſchuldig gemacht. Nicht vergeblich waren von ihm jahrzehntelang Tageseintheilungen und Stundenpläne entworfen worden, er band ſich ſelbſt mit der größten Strenge daran. „Gutes Beiſpiel!“ das war der erſte pädagogiſche Grundſatz, an dem feſtgehalten werden mußte; „Ordnung und Ueberſichtlichkeit“ ein anderer, und ſo war das ganze Leben ſchön geregelt und im voraus feſtgeſetzt. Mit welch tiefer Entrüſtung, mit welch heiligem Entſetzen mußte da nicht jede Störung, die ſich unvorhergeſehen einzutreten erlaubte, als ein Rütteln an allen Grundſäulen der Welt, als ein Umſturz des für die Ewigkeit Gebauten aufgenommen werden!

Offenbar lag etwas in Lambert's Aeußerm, vielleicht war es die feſte Zuverſicht in ſeinem Benehmen, vielleicht auch blos der Schnitt der Haare, oder die Ruhe und der Accent im Sprechen, was Herrn von Sturzembach an dem

jungen Manne, den er heute zum erſten male ſah, mißfiel, denn ſeine Begrüßung lautete ſehr förmlich und die wenigen Worte, die ſich auf Lambert's Bau in Wildhammer bezogen, von dem er gehört hatte, klangen mehr wie die Abwehr gegen das Erkühnen, ſich hier einzuführen, als wie eine Einladung zu längerm Verweilen. Der Oberſt ſuchte dieſe Unhöflichkeit ſo viel als möglich gut zu machen, aber er war ſelbſt zu ſehr innerlich beſchäftigt, um ein leichtes, gleichgültiges Geſpräch führen zu können, und ſo ſtockte denn die Unterhaltung ſchon nach wenigen Augenblicken, und Herr von Sturzembach wurde in ſeiner übeln Meinung über Lambert noch beſtärkt, als derſelbe trotz Erwähnung der Eſſensſtunde und wiederholtem auf die Uhr Sehen noch immer nicht Miene machte, ſeinen Beſuch abzukürzen.

Lambert empfand das Mißliche ſeiner Stellung recht gut, aber einerſeits war ihm Schweigen auferlegt worden, andererſeits konnte er nicht gehen, da ja ſowohl er als der Oberſt noch nicht ausgeſprochen hatten. Er war darum froh, als dieſer ihn aufforderte, die früher erwähnte Mittheilung zu machen. Daraus brauchte ja vor dem Vater kein Geheimniß gemacht zu werden, ſo erzählte er denn Wort für Wort, was Oberſt von Loſſak ihm aufgetragen.

Der Miniſterialrath war bleich geworden, als ſähe er den Blitz auf ſein eigenes Haupt herabzucken.

„Da haben wir's nun!“ jammerte er. „Ich habe es ja zum Voraus geſagt. Wenn du nur ein Geſuch einreichen hätteſt wollen! Und Umtriebe, Umtriebe auch noch unter meinem eigenen Dach! Sein Blick ſtreifte dabei Lambert ebenſo mißtrauiſch, als dieſen früher Oberſt von Loſſak forſchend gemuſtert hatte.

„Sprechen Sie doch nicht einen ſo thörichten Verdacht nach“, unterbrach Oberſt Piccone den Vater unmuthig. Sein Antlitz hatte ſich verdüſtert und ſein Blick glühte wie der eines gereizten Löwen. „Schon wieder dieſe tückiſchen Verläumdungen und Verfolgungen, kaum daß ich dieſen Boden wieder betreten!“ rief er erbittert aus. „So iſt denn Alles, was hier von Fortſchritt und Umſchwung gefaſelt wird, nur Lüge!“

„Zu deinem Glücke iſt es nicht ſo“, fiel Herr von Sturzembach ein, „ſonſt hätte man dich nicht gewarnt, ſondern kurzweg gefaßt. Das erſte mal fürwahr, daß ich Urſache habe, dieſe neue Aera zu preiſen. Wir wollen aber den wohlmeinenden Wink auch ſofort beachten. Du mußt auf der Stelle fort.“

„Ja, ja", nahm der Oberſt das Wort, „das iſt vielleicht der Witz der Sache. Man will mich fort haben und wählt das bequemſte Mittel dazu. Jetzt kann ich mir auch denken, von wem die Denunciation ausgegangen iſt. Nur von einem, der perſönlichen Vortheil daraus zu ziehen und ſeine Rache andern Händen anzuvertrauen meint, um ſelbſt geſichert zu ſein. Tücke und Feigheit iſt ein Zwillingspaar."

„Du übertreibſt wieder wie gewöhnlich", äußerte der Miniſterialrath mißbilligend. „Wenn die Polizei dein Incognito durchblickt und davon Anzeige gemacht hat, was iſt es auch mehr? Sie hat damit einfach ihre Schuldigkeit gethan."

„Die Polizei?" erlaubte ſich Lambert einzuwerfen. „Das erſcheint mir nicht wahrſcheinlich. Sie befaßt ſich jetzt nicht mehr ſo angelegentlich damit, wie in den fünfziger Jahren, und da wir im Frieden leben, graſſirt auch die Spionenriecherei nicht. Die Andeutung, den Denuncianten betreffend, iſt auch zu eigenthümlich, daß man ſie nur als wahr annehmen, oder den Warner einer Lüge verdächtigen muß. Ich meinestheils kann mich der letztern Anſicht nicht zuneigen."

„Und wäre es ſo unmöglich", wandte der Miniſterialrath mit überlegenem Lächeln ein, „daß man gerade von

militäriſcher Seite einen fremden höhern Offizier, das Auge eines Fachmannes entfernen möchte? Die Sorge für das Wohl des Staates macht oft Maßregeln nöthig —"

Der Oberſt zuckte ungeduldig die Achſeln und benutzte die diplomatiſch feine Pauſe, um das Wort zu nehmen.

„Dieſe Combination iſt überklügelt, Vater", ſagte er. „Ein ſolcher Grund zu einer Zeit, wo an meiner Stelle hundert Andere ungehindert kommen und gehen können, wann es ihnen beliebt, und die beiden Staaten bei ihren accreditirten Geſandtſchaften gegenſeitig Militär-Attachés eigens zu dem Zwecke unterhalten, über die militäriſch intereſſanten Vorgänge beim Nachbar au fait zu bleiben. Bah! geheime wie beglaubigte Geſchäftsträger politiſcher wie militäriſcher Natur haben ſich heutzutage ohnedem ganz und gar überlebt, ſie gehören nur noch zur Wichtigthuerei und zu den Etikettefragen. Die Zeitungen beſorgen alle die koſtſpieligen Geſchäfte weit wohlfeiler, prompter und mit überraſchender Allwiſſenheit. Man muß nur Spreu von Weizen zu ſondern wiſſen. — Nein, das iſt es nicht. Und jetzt fällt mir Alles bei. Sagten Sie nicht, Herr Gols, Oberſt von Loſſak ſende mir die Warnung? Nicht wahr? Loſſak, Loſſak — das iſt ohne Zweifel jener Rudolf von Loſſak, der mit mir in einer und derſelben

Klaſſe die Jahrgänge der Militär-Akademie durchlief. Er gehörte gerade nicht zu meinen beſten Freunden, da er ſich immer etwas abgeſchloſſen hielt, aber er war ſtets ein braver, tüchtiger Kamerad, und es ſieht ihm ganz ähnlich, daß er ſelbſt ſeine Pflicht verletzt, um einen ehemaligen Genoſſen und «einen wackern Soldaten», wie er zu Ihnen geſagt, nicht im Stiche zu laſſen. Er hatte ein ehrliches Herz, und ſo kann ein Menſch ſich auch in zwanzig Jahren nicht ändern, um ſich ſelbſt zum Werkzeug ſo kleinlicher Liſt zu machen, wie Sie vorausſetzen, mein Vater. Ich würde es nicht glauben, ſelbſt wenn ich nicht eine untrügliche Ahnung hätte, aus welchem Hinterhalte mir der Pfeil geſendet wurde. Ah! es geſchieht mir recht! Was habe ich hier zu ſuchen?" fügte er bitter hinzu. „Wo finde ich hier ein Verſtändniß? Wäre ich meinem Vorſatze getreu geblieben! Die Grenzen dieſes Staates hätte ich nur mit den Waffen in der Hand überſchreiten ſollen. Noch ſind diejenigen hier mächtig, die es verſchulden, daß der Boden meines Vaterlandes unter meinen Füßen ein glühender iſt. Sie und ich, wir haben unſern Frieden miteinander noch nicht geſchloſſen, und wir werden ihn auch nie ſchließen, denn wir haben keinen Platz nebeneinander. Noch immer ſind die Wälle und Baſtionen nicht

niedergeworfen, die im weiten Kreis um das Volk gezogen ſtehen, das in blinder Trägheit über jede kleine Breſche jubelt, dann aber erlahmt und ſie vollends einzureißen zaudert, und nicht ſieht, daß während ſeines Jubelrauſches ſchon wieder aller Schaden rüſtig ausgebeſſert iſt. Hier thut noch ein Befreier noth!“

„Il piccone!“ bemerkte Lambert mit einem leiſen Lächeln, das aber nicht beleidigen konnte, da keine Ueberhebung darin lag. Dennoch ſah er in dem Moment wie der reifere, ruhigere Mann gegenüber dem leidenſchaftlichen, enthuſiaſtiſchen Jüngling aus. Er und der Oberſt ſchienen die Jahre getauſcht zu haben.

„Ja!“ fiel der letztere lebhaft ein, ohne das von Unmuth, Entſetzen und Angſt verzerrte Antlitz ſeines Vaters, und deſſen eigenthümliche Geſten und gegen Himmel geworfene Blicke zu beachten. „Ja, und ich werde nicht allein ſein. Nicht ein einzelnes Brecheiſen — Hunderttauſende werden eines Tages den morſchen Bau niederwerfen, damit die Freiheit ihren Einzug halte.“

„Die Freiheit?“ entgegnete Lambert. „Sie iſt kaum irgendwo größer als hier. Das iſt ein gänzliches Mißkennen der Verhältniſſe.“

„Nicht wahr? Das ſage ja auch ich“, ſtimmte der Miniſterialrath, der ſich dem jungen Manne plötzlich gewogen fühlte, eifrig bei. Seine Worte zeigten unverhohlenen Triumph über ſeinen Sohn, der ſich nach ſolchem Argument doch geſchlagen geben mußte. Die erwartete Wirkung trat jedoch nicht ein.

„Iſt es möglich?“ rief der Oberſt, indem er ſich jedoch vornehmlich gegen Lambert wendete. „Sie wollen in Abrede ſtellen, daß ein Tag kommen wird, wo die geknechteten Völker nicht länger mehr die Hand bieten werden, ſich gegenſeitig im Zaum zu halten, wo ſie ihr heiliges Recht in Anſpruch nehmen und ſich eine freie Zukunft begründen werden! Wollen Sie beſtreiten, daß Staatengebilde nicht von ewiger Dauer ſind? Blicken Sie in die Geſchichte zurück, und Sie werden ſehen, wie die mächtigſten Reiche in Staub zerfielen.“

„O ja, ſie müſſen zerfallen, ſobald ihnen die Exiſtenzbedingungen fehlen. Das Factum habe ich niemals geleugnet, nur über die Urſachen des Zerfalls bin ich nicht einerlei Meinung mit Ihnen.“

Die Gewogenheit, welche Herr von Sturzembach für Lambert empfunden, ſchwand bei deſſen Worten ebenſo raſch

als ſie gekommen war. Die Hände vor Entſetzen zuſammenſchlagend rief der Miniſterialrath aus:

„Da haben wir ja die Verſchwörung! Und ich ſoll wohl gar mit hinein verwickelt werden. Man ſcheint alſo doch ſehr gut unterrichtet zu ſein!“

„Aber Vater, Sie ſehen immer Geſpenſter am lichten Tage. Eine Verſchwörung ſetzt poſitive Abmachungen voraus. Man iſt noch kein Verſchwörer, wenn man Anſichten, meinetwegen ſagen wir «Wünſche», ausſpricht.“

„Wir conſtatiren nur“, ſetzte Lambert hinzu, und gedachte dabei unwillkürlich ſeines kurz vorher ſtattgehabten Geſprächs, in welchem er die von ihren Affecten Hingeriſſenen „Kranke“ genannt hatte. Hier fühlte er wieder einmal recht das Mißliche der ſogenannten „goldenen“ Mittelſtraße. Dem Einen zu weit, dem Andern nicht weit genug gehend, dabei das klare Urtheil bewahrend, galt er nahezu Beiden als Gegner. Die meiſten Menſchen ſind geneigt, in der Parteinahme bis zum Aeußerſten zu gehen, und das ruhige Gleichgewicht der Weisheit, die gerechte Würdigung aller Verhältniſſe, ungeachtet deren man doch geradewegs auf ſein Ziel zuſchreiten kann, für das mattherzige, unentſchloſſene Schwanken ſchwacher, unklarer Charaktere zu halten. Sie

fordern den rückſichtsloſen Enthuſiasmus, in den ſie ſich ſelbſt hinein arbeiten, und doch iſt es gerade dieſer, der im Laufe der Zeit nur allzugern in die entgegengeſetzte Richtung umſchlägt. Wieder bemerkte Lambert dieſelben Symptome wie bei jener politiſchen Unterredung auf ſeinem Krankenzimmer in Wildhammer, das Vermengen der ſubjectiven Gemüthsſtrömungen, der Wünſche, Hoffnungen und Abſichten mit dem thatſächlichen objectiven Beſtande, die Verwechſelung des ſoliden, auf feſter Grundlage ruhenden Baues mit — dem Luftſchloſſe. „Wir conſtatiren nur ein ſich vollziehendes Schickſal", wiederholte er, dann fuhr er aber, ſeine Worte an den Oberſten richtend, fort: „Ich bin nur anderer Meinung über die Urſachen deſſelben, wie über den Weg, den es einſchlägt. Heute mangelt es nicht an Freiheit, welche Jedem ſelbſtändige Bewegung geſtattet, ſondern vielmehr an Sinn für Zuſammenwirken und Gemeinſamkeit. Schuld daran iſt der ungeheuere Unterſchied der Bildungsſtufen, nicht nur zwiſchen den verſchiedenen Nationen, ſondern auch zwiſchen den Gruppen eines und deſſelben Volkes, zwiſchen den Schichten der Geſellſchaft ſelbſt. Dieſer Unterſchied führt zu dem directen Entgegenwirken und iſt tief begründet im Volksunterricht — im Zuſtand unſerer Schulen."

„Ah! geſteht man es endlich ein!“ rief der Miniſterialrath. „So muß es kommen, wenn man das weiſe Maß in den Schulen verliert und ſich in Utopien gefällt.“

Lambert beachtete kaum die ſonderbare Ausdeutung, die ſeinen ganz anders gemeinten Worten gegeben wurde.

„Wo einmal das Gefühl der Zuſammengehörigkeit verloren gegangen“, ſchloß er ſeinen Gedankengang, „kehrt es nur ſchwer wieder ein. Die Grundbedingung einer Aſſociation iſt deren Zweckmäßigkeit. Ein Reich ohne Zweck hat auch keine Kraft, ſein Daſein zu behaupten.“

„Ja, was verſtehen Sie denn unter Zweck?“ fiel Herr von Sturzembach lebhaft ein. „Ich denke doch, es iſt Zweck genug für jeden Staat, das politiſche Gleichgewicht zu erhalten und ſeine geſchichtliche Aufgabe nach dem großartigen Plane der Vorſehung zu erfüllen.“

„Ein Gleichgewicht auf gegenſeitige Eiferſucht gegründet. Der Friede zwiſchen einem Käfig voll Raubthieren, der ſo lange währt, als ſich alle gleich ſatt fühlen, und mit der erſten Regung des Hungers bei einem oder dem andern endet!“ Der Oberſt hatte achſelzuckend dieſe Bemerkung hingeworfen und verſank dann wieder in ernſtes Schweigen.

„Ich will die an mich geſtellte Frage nicht unbeant-

wortet laſſen, Herr Miniſterialrath", nahm Lambert dafür das Wort. „Wenn wir den Staat wie eine Individualität betrachten, gleich den einzelnen Menſchen, ſo können wir ihm auch keine andere Aufgabe zuerkennen als dieſem: den Kampf ums Daſein, d. h. das Ringen nach der Geſammtheit ſeiner materiellen und geiſtigen Bethätigung."

Ihn traf ein ſcharfer Blick des Unwillens, faſt des Abſcheus bei dieſer Kundgebung ſeiner philoſophiſchen Ueberzeugung.

„Ja ſo", entgegnete er, indem feindſeliger Hohn um ſeine Mundwinkel zuckte, „ein Anhänger alſo des Materialismus! Als ſolcher ſetzen Sie ſich bequem über alles Beſtehende hinweg. Es iſt viel einfacher, jede Wahrheit, jede Autorität, das Heiligſte ſelbſt kurzweg zu negiren, als erſt ein ganzes Leben dem Studium und dem Nachdenken zu widmen. Das ſagt der heutigen Jugend viel beſſer zu — ſie braucht ja natürlicherweiſe ihre Zeit für viel wichtigere Dinge. Geologie und Zoologie, Chemie und Phyſik, und alle die andern Zweige der Naturwiſſenſchaften, die kehren mit einem Athemzug weg, was Philoſophie und Metaphyſik durch Jahrtauſende in ihren Schatzkammern aufgeſpeichert. Nicht ſchön und gut müſſen wir zu werden trachten, ſondern wohlgenährt und

kräftig. Wer fragt nach einer ſittlichen Weltordnung? «Was nicht greifbar iſt — iſt nicht», das iſt den rohen Sinnen begreiflicher. Die Welt iſt ein Zuſammen- und Widerſpiel von Stoff und Kraft, Weſen und Erſcheinungen ſind Naturnothwendigkeiten, die ihren Urſprung beileibe nicht einem erhabenen, überirdiſchen Willen verdanken, der Alles nach weiſer Einſicht am zweckmäßigſten geſtaltet und an die richtige Stelle ſetzt. Eine ſolche Anerkennung des allmächtigen, höchſt weiſen Lenkers würde uns ja demüthigen, unſerer Selbſtüberhebung Schranken ſetzen, und Demuth — wie lächerlich für den, der Gott und Affe zugleich ſein will. Ja ja, das iſt der Gipfelpunkt unſerer heutigen Bildung, die Frucht der Einführung des Realismus in die Schule, aus der man den Humanismus hinausſtößt, ſammt den für alles Hohe und Erhabene begeiſterten Verbreitern deſſelben. Wie die Saat, ſo die Ernte. Das ſind die mächtig herangewachſenen Folgen jener ſcheinbar unbedeutenden Keime, die man überwuchern ließ, ſtatt ſie wie Unkraut auszuraufen. Das ſind nun die ausgereiften Früchte jener verderblichen Irrlehren des ungläubigen Jugendverführers Dieſterweg. Sein offener und geheimer Einfluß und der ſeiner Apoſtel und Jünger hat die ganze Generation vergiftet. Ihrer Schule entſpringen ſie

alle, dieſe hochmüthigen Leugner einer Zweckmäßigkeitslehre."

„Zu denen gehöre ich allerdings auch", bekannte Lambert, durch die Angriffe, auf deren Erwidernng einzugehen er nicht geſonnen war, ein wenig aus ſeiner Ruhe gebracht.

„So?" fuhr der Miniſterialrath auf. „Sie wiſſen vielleicht nicht, junger Mann, wie weittragend Ihre Behauptung iſt. Ohne Zweckmäßigkeitslehre gibt es auch keine Philoſophie der Geſchichte."

„Ganz richtig, die gibt es auch nicht."

Der Miniſterialrath zuckte zuſammen, als wenn er ins Herz getroffen wäre. Lambert hatte keine Ahnung, daß er ſeinen Ansſpruch einem Manne gegenüber gethan hatte, deſſen einziges und Hauptwerk eine Philoſophie der Geſchichte war; der Succus ſeiner Gelehrſamkeit, ein Leitſtern für Mit- und Nachwelt, der für ihn ſelber zum Wegweiſer in das Bureau des Unterrichtsminiſteriums geworden. Es klang wie das unheimliche Auflachen eines Menſchen, dem man die Mittheilung macht, er ſei verrückt geworden, und der eher geneigt iſt, alle Welt für wahnwitzig zu halten, als Herr von Sturzembach erwiderte:

„Haha! Keine Philoſophie der Geſchichte!"

Lambert ſchüttelte den Kopf.

„So wenig wie die Menſchen“, ſagte er, „haben Völker oder Staaten einen andern Zweck, als den, zu ſein, und aus der Bemühung, dieſen Zweck zu erfüllen, entſpringt die Fortentwickelung der Menſchheit, die mit den wohlklingenden Schlagworten, wie „äſthetiſch, vernünftig, ſittlich, ſchön“ u. dgl. nichts gemein hat. Das Alles ſind nur im Menſchenſinn ſelbſt entſtandene Maßſtäbe, Begriffe, die aus den thatſächlichen Erſcheinungen abgeleitet, nur uns wie Grundbeſtimmungen und Geſetzesformeln erſcheinen, in der That aber nur zeitliche Geltung beſitzen und Variationen unterliegen, je nach der gleichfalls ſtetig fortſchreitenden menſchlichen Anſchauungsweiſe. Eine Wiſſenſchaft, die ſich anmaßt, aus den menſchlichen Eindrücken das Endziel der unendlichen Bewegung zu beſtimmen, die iſt hochmüthig und um ſo mehr, wenn ſie ſich als das Nonplusultra betrachtet ſehen will und jeder weitern Forſchung die Berechtigung abſpricht. Das Endziel iſt eben unabſehbar — es iſt nur der Gottheit klar, denn ſie ſelbſt iſt die Idee, welche in der Fortentwickelung verwirklicht wird.“

„Sie, Sie gebrauchen den heiligen Namen der Gottheit?“

„Warum nicht, ſobald der Ausdruck meinem Gedanken angepaßt iſt?“

Der Miniſterialrath brach abermals in das kurze Hohnlachen aus.

„Was für Widerſprüche! Was iſt Ihnen Gott? Sie glauben ja nicht einmal an eine Philoſophie der Geſchichte. Haha! Wenn es nicht eine vernunftgeordnete Welt iſt, in der wir leben, dann alſo iſt es nichts als ein rieſiger Hexenkeſſel!“

„Ein Hexenkeſſel“, wiederholte Lambert das Wort. So ſcherzhaft er es nachſprach, lag doch tiefer Ernſt in ſeinem großen, wie in die Unendlichkeit ſchauenden Blick. „Es iſt etwas an dem Vergleich, wie barock er Ihnen erſcheinen mag. Es brodelt und ziſcht und wallt darin, und Blaſen ſteigen auf, klein wie Nadelköpfe, groß wie Berge, und wenn ſie platzen, öffnen ſie dem Blicke Tiefen und Abgründe, eine ganze Welt ringt und wirkt und kämpft darin. Die widerſpenſtigſten Geiſter ſollen in einen Trank zuſammengebraut werden — die Weltgeſchichte. Die uralten Nornen: Urda, Verdandi und Skuld — das Gewordene, das Werdende und Seinſollende — das ſind die drei Hexen, die unter ihren Zauberſprüchen die Ingredienzien hineinwerfen, ſie umrühren und das Feuer ſchüren. Alles trifft hier zuſammen, das ganze Reich, das der Geiſt der Wahrheit beherrſcht, das

ganze Reich, das die Tücke der Verneinung umfaßt; alle Errungenschaften der strebenden Wissenschaft, wie der Glaube und die Verblendung; alle guten und bösen Eigenschaften; Einsicht und Verstocktheit; Vaterlandsliebe und Egoismus; Begeisterung und Feigheit; Großmuth und Haß; Hochmuth, Fleiß und Neid und tausend andere Elemente, die alle um das Festhalten und Lösen ihrer Verbindungen kämpfen, Scheidungen bewirken und neue Ehen schließen. Ein Chaos, aus dessen stetigem Umschmelzen immer wieder neue Gestaltungen hervorgehen müssen, ebenso wohl im Menschen, in der Gesellschaft, wie in den Nationen, Staaten, Welttheilen, in der Menschheit. Hohe Gedanken, lichtvolle Erscheinungen, segnend und befreiend, aber auch unheimliche, drohende Gestalten steigen aus dem dichten Qualm empor gleich heraufbeschworenen Geistern der Vergangenheit. Hin und wieder gibt es Epochen, sowohl für den Einzelnen wie für die großen Gruppen, wo nach stärkerm Sieden und Wallen wenigstens theilweise Abklärungen stattfinden, die dann eine Weile Bestand haben. Aber stets vom Neuen beginnt der Kampf. Die Gegenwart ist nur der Moment des Sieges der Zukunft über die Vergangenheit. Skuld und Urda sind die ringenden Kräfte, die Verdandi erzeugen. Nicht immer

ſind es die unreinen Elemente allein, die als Niederſchlag zu Boden ſinken; manches Edle auch verſchwindet und wird verzehrt, wenn es die Kraft nicht hat, ſich zu behaupten. Unverflüchtigt, ungewandelt, bleibt nur Dasjenige, was alle Bedingungen der Dauer in ſich trägt, ſiegreich geht es aus dem Gebräu hervor, das blos die Mutterlauge bildet, aus der es ſich fortwährend wachſend und klar heraus kryſtalliſirt. Die Formel, nach der dieſer Proceß vor ſich geht, ahnen wir, aber Keiner kennt ſie, ſo viel auch darüber geſonnen und geſtritten werden mag. Wer ſie hätte, beſäße den wahren Stein der Weiſen — den Gottesgedanken der Welt.“

„Suchen Sie nur, vielleicht gelingt es Ihnen doch noch, ihn zu finden“, fiel der Miniſterialrath, nachdem Lambert geſchloſſen hatte, mit eiſigem Sarkasmus ein. Ohne ein weiteres Wort gegen ſeinen Widerſacher zu verlieren, wandte er ſich an ſeinen Sohn.

„Ich denke, wir wollen ſogleich unſer Mahl einnehmen, damit du ſo raſch als möglich fortkommſt. Du reiſeſt mit dem nächſten Zuge?“

„Wenn es Sie beruhigt“, entgegnete der Oberſt, faßte jedoch, ſobald ſein Vater, ohne Lambert auch nur mehr einen

Blick zu gönnen, das Zimmer verlaſſen hatte, des jüngern Freundes Hand und ſagte: „Ich bin nur ein Soldat und nicht gelehrt genug für eure Discuſſionen, die zum Theil auch ſehr wenig Intereſſe für mich haben, aber was Sie von dem Kämpfen und Ringen aller Elemente ſprachen, das leuchtet mir ein. Mir ſcheint, daß wenn nicht alle Anzeichen täuſchen wir auch gegenwärtig einem ſolchen höhern Aufwallen und einer Periode der Abklärung in Europa entgegengehen. Ich glaube, wir haben Beide auch die Formen im Auge, zu denen dieſe neuen Kryſtalliſationen anſchießen ſollen, und was wir Beide dazu beitragen können, ſo verſchieden unſere Aufgaben und Beweggründe auch ſcheinen, das, denk' ich, werden wir wohl redlich thun."

Lambert erwiderte den Händedruck, und der Oberſt wartete auch keine andere Antwort ab. Er nahm nun ſeine Mittheilungen da wieder auf, wo ſie der Eintritt ſeines Vaters zuvor unterbrochen hatte.

„Die Forderung", ſagte er, „iſt, wie ich erwartete, heute Vormittags erfolgt. Ich hätte die Herren ſofort an Sie gewieſen, aber da Sie bis dahin meiner Einladung nicht gefolgt waren, ſo mußte ich Sie doch zuvor noch verſtändigen. Ich verſprach daher, meinen Zeugen zu ihnen zu ſenden, ſie

wollten denſelben zwiſchen zwei und drei Uhr erwarten. Sie haben alſo noch reichlich Zeit, denn ich ſetze voraus, daß Sie ſich nicht weigern werden, mir dieſen Freundſchaftsdienſt zu erweiſen. Leider kenne ich nur Sie, ich hätte ſonſt gern zwei Begleiter gehabt, wie mein Gegner."

„Für den zweiten will ich ſorgen", erbot ſich Lambert, indem er Neurath dazu auserſah.

„Gut, ich danke Ihnen! Hier ließen mir die beiden Herren ihre Karten, ſie werden Ihnen als Beglaubigung dienen, auch finden Sie die Adreſſe des Rittmeiſters darauf, wo Sie Beide treffen werden. — Laſſen Sie ſich auf keine langen Erörterungen ein, ich nehme alle Vorſchläge über Ort und Waffen unbedingt an, nur den Degen oder das Rappier ſchlage ich aus, ſollte man daran denken, ſo verſchärfen Sie auf Piſtolen. Auf Verhandlungen über einen Vergleich gehen Sie gar nicht ein, bei ihm wird, bei mir kann keine Rede von Abbitte ſein, und beſchleunigen Sie ſo viel als möglich die Stunde der Zuſammenkunft."

„Aber ſo raſch", fiel Lambert ein, „wird es ſich doch kaum ordnen laſſen. Wenn Sie ſchon mit dem nächſten Zuge fort wollen, müſſen wir den Ort vielleicht ſogar über die Grenze verlegen."

Ein ſcharfer Zug, der beinahe einem ſpöttiſchen Lächeln glich, verzog den Mund des Oberſten.

„Damit wäre meinem Gegner vielleicht am beſten gedient. Er fände dann wohl irgend eine Ausflucht, gar nicht zu erſcheinen“, erwiderte er. „Nein, ich bleibe. Zum Schein werde ich abreiſen, um meinen Vater zu beruhigen und um ſelbſt vor ſeinem Drängen und Klagen in Ruhe zu ſein, Sie finden mich aber im Hotel zum Erzherzog Karl. Morgen früh kann das Duell ſtattfinden, ehe mein Name noch bei der Polizei gemeldet iſt, und ſollte ſie wirklich Luſt haben, mir Widerwärtigkeiten zu bereiten, mir, dem Oberſten in königlich italieniſchen Dienſten, ſo werde ich wahrſcheinlich ſchon in Waggon ſitzen, wenn ſie meinen Aufenthalt erfährt. Er ſoll ſich getäuſcht haben, mein Herr Denunciant, er ſoll meinem Säbel oder meiner Kugel nicht entgehen — die Wahl hat natürlich er.“

„Wie?“ fragte Lambert verwundert. „Sie meinen Baron Kreutsheim habe die Anzeige erſtattet. Thun Sie ihm damit nicht Unrecht?“

„Nein, ich thu' dem Schurken nicht Unrecht“, verſetzte der Oberſt hart. „Ich bin meiner Sache gewiß. Die Art, wie Oberſt von Loſſak ſich geäußert, verdrängt jeden Zweifel

in mir. Sie müſſen wiſſen, daß unſere Bekanntſchaft nicht erſt von geſtern datirt. Wir dienten in einem und demſelben Regiment vor zweiundzwanzig Jahren. Ich kam damals aus der Militär-Akademie als Offizier gerade in die Stelle, auf welche er ſelbſt ſich Rechnung gemacht haben mochte. Aber er blieb deshalb kaum vierzehn Tage länger Cadet und wurde gleich darauf ebenfalls zum Lieutenant befördert, ehe ich noch beim Regiment eintraf. Nichtsdeſtoweniger hatte er ſeinen Haß auf mich geworfen, der ſich zwar nicht offen zeigte, mir aber auf Schritt und Tritt in hundert kleinen Widerwärtigkeiten und Hemmniſſen entgegenſtand. Statt mir als gleichalteriger Kamerad freundlich und Rath ertheilend entgegenzukommen, benutzte er ſeine praktiſchere Erfahrung, ſeine feſtere Stellung im Offizierscorps, bei dem er ſich ſchon früher in Gunſt zu ſetzen gewußt, um mir, dem Neuling und, was mir als beſonderer Fehler angerechnet wurde, dem Nichtadeligen, Unannehmlichkeiten zu bereiten, die hauptſächlich aus der unfreundlichen Stimmung, die mich empfing, zum kleinſten Theile aus meiner eigenen Unerfahrenheit hervorgingen. Sie werden kaum glauben, daß aus ſo läppiſchen Urſachen ein ganzes Schickſal herauswachſen kann. Die Dinge wurden endlich ſo arg, daß ich mich eines Tages den Stier

bei den Hörnern zu packen entſchloß. Es war kurz nach dem Wiedereinrücken der Armee in Mailand, als ich Kreutsheim bei einem gegebenen Anlaß zur Rede ſtellte, er wich aus. Ich bot ihm an, was er gegen mich habe, mit Waffen auszutragen, er entgegnete, durchaus nichts gegen mich zu haben. Der Wortwechſel hatte vor Zeugen ſtattgefunden, ich wurde vor den Oberſten berufen, und dieſer — ein Verwandter Kreutsheim's — verwies mir meine Taktloſigkeit und verſetzte mich zur Strafe dafür, daß ich ſogar vor dem Feinde krakehlt hatte, zum Depot des Regimentes nach Ungarn. Wie ſich dort die Sachen entwickelten, werden Sie wohl gehört haben. Ich kann alſo mit einer gewiſſen Berechtigung ſagen, daß es dieſer Kreutsheim — derſelbe, der mir jetzt gegenüberſteht — war, der Anlaß zu der Geſtaltung meines Lebens gegeben. Ich möchte heute nicht, daß es anders geworden wäre! Loſſak iſt auch nicht weiter gelangt auf dem geraden ebenen Wege, als ich über alle Hinderniſſe hinweg, und ich habe die Genugthuung dabei, immer für meine Ueberzeugung gekämpft zu haben. Dennoch gibt es Momente in dieſem meinen Leben — Momente, die ſich zu ganzen Jahren des Elends dehnten, und für die will ich Abrechnung halten mit dem Buben, der ſchon einmal meinem Säbel auswich. — Glauben

Sie jetzt, daß die Denunciation von dieſer Seite kommt? Er nahm meine Karte geſtern mit einer Bemerkung hin, die mir keinen Zweifel ließ, daß er mich gar wohl erkenne, und Niemand als er hat ein Intereſſe daran, mich von hier fortzubringen. Daher auch die Angabe, ich ſuche hier geheime Verbindungen anzuknüpfen, um die Polizei, die ſonſt wohl, wie ich denke, ein Auge zudrücken würde, zum Einſchreiten zu bewegen. Diesmal ſoll er ſich getäuſcht haben, meine Abreiſe wird erſt erfolgen, bis wir Beide uns getroffen und gemeſſen haben."

„Seltſame Verknüpfungen!" ſagte Lambert, der mit ſteigendem Intereſſe zugehört hatte und dann wieder an das lebenslange Leid dachte, das Baron Latto ſeinem kleinen Schweſterchen angethan, und an den Auftritt mit Pick. „Da iſt ſie ja greifbar und lebendig, eine jener unheimlichen Geſtalten, die aus dem Brodem des Hexenkeſſels emporſteigen."

„Ich hoffe, ſie iſt nicht gefeit gegen meine Kugel und zerflattert nicht wie ein Geſpenſt im Pulverrauch!" erwiderte der Oberſt.

Lambert verſprach, ſobald die Abmachungen getroffen ſeien, ihn aufzuſuchen, und ging, nachdem der Miniſterialrath ſchon wieder ſeinen Diener geſchickt, den Oberſten zu

mahnen und damit dem unwillkommenen Beſucher, der ſich als Ungläubiger, ja ſogar als Zweifler an der Zweckmäßigkeitslehre und der Philoſophie der Geſchichte entpuppt hatte, einen deutlichen Wink zu geben, ſein Verweilen gefälligſt abkürzen zu wollen. Es war nicht mißzuverſtehen, das in ſich hineingemurmelte: Apage satanas!

Sechstes Kapitel.

Aufregende Entdeckungen.

Im Wohnzimmer der Frau von Loſſak brannten bereits die Lampen; der von hübſchen farbigen Schirmen gedämpfte Schein verlieh dem Gemach noch mehr jene unbeſchreibliche Traulichkeit, die ſelbſt den auf das Reichſte und Eleganteſte eingerichteten Salons weit weniger eigen iſt als manchem unſcheinbaren, aber behaglichen Stübchen. Auch der erleſenſte Geſchmack vermag nicht immer hervorzuzaubern, was wie ein gefangener Sonnenſtrahl, von unſichtbaren Feenhänden verſponnen und gewoben, die Wände überſpannt, die Möbel überkleidet, als Fußteppich ſich über den Boden hinbreitet und den ganzen Raum erfüllt, daß man weit in der Fremde in einem Hauſe, das man noch nie früher betreten, die Luft der Heimat wieder zu athmen vermeint.

Die Thür ins Speiſezimmer war geöffnet, ſodaß man den zierlich geordneten Theetiſch und das blaue Flämmchen

unter dem Bouilloir ſah. An dem großen runden Tiſch, der die beiden Lampen trug, ſaß Doctor Würth bequem im Lehnſtuhl, die Zeitung in der Hand, aus der er hin und wieder eine Notiz laut vorlas, ihm gegenüber hatte Adele ihr Künſtler-Atelier aufgeſchlagen, ſie zeichnete aus der Erinnerung das Schloß Wildhammer, wie es ſich unten an der Brücke zu dem neuen, im Bau begriffenen Werke, dem Auge darbot. Sie beſaß ein hübſches Talent, das allerdings von dem ihrer Schweſter übertroffen worden wäre, wenn dieſe ſich die erforderliche Ruhe abgewonnen hätte, ihre raſch hingeworfenen Skizzen auch fleißig auszuführen. Frau von Loſſak ging geſchäftig ab und zu, nahm wohl auch hin und wieder für einen Augenblick Platz auf dem Sofa und ihr Strickzeug zur Hand, während die Katze ſchnurrend an ihr hinſtrich, aber gleich darauf kam ihr wieder ein neuer Einfall, der ſie aufjagte und nicht zur Ruhe kommen ließ. Priska ſaß am Klavier, ſie hatte von Zeit zu Zeit nach dem ſiedenden Waſſer im Theekeſſel zu ſehen und darum gar kein Licht angezündet. Sie ſpielte nicht nach Noten, ſondern, wie ſie es oft that, was ihr gerade einfiel. Sonſt kamen Lieder, Träumereien, Opern-Arien, Tänze, alles bunt durcheinander; heute waren es eigenthümlich ernſte und weiche Melodien, oft auch nichts

weiter als ein paar melancholiſch aufeinanderfolgende Moll-Accorde.

Sie ſpielte nicht außergewöhnlich wie Lambert's Schweſter, aber immerhin ſo, daß man ſie mit Vergnügen hörte, beſonders wenn ſie, wie heute, ihre zu Sprüngen geneigte Phantaſie bezähmte. Ihr Anſchlag war weich und rein, und was ihren Fingern vielleicht an Virtuoſität gebrach, erſetzte ſie durch wahrhaft überraſchende Originalität ihrer Einfälle. Sie glich dann einer Quelle, aus der Melodienſchätze ſprudelten.

„Es iſt wirklich eine Schmach", unterbrach Doctor Würth nach einer längern Pauſe wieder ſeine Lektüre, „ſich ſo von einer Handvoll Banditen die Spitze bieten laſſen zu müſſen, obendrein wo es die Durchführung von Geſetzen betrifft, die ihre Abgeordneten ſelbſt mit votirt haben. Solche Dinge, wie jetzt in Dalmatien, die können nur bei uns geſchehen, wo man ungeſtraft Recht und Geſetz mißachten darf. Wozu bezahlen wir das ungeheuere Armeebudget, wenn wir dadurch nicht einmal ſtark genug werden, im Innern Ordnung zu ſchaffen? Aber das iſt die jahrzehntelange Sünde der Regierung, die Alles verſäumte, die Völker zu heben und unter das Geſetz zu beugen. Man muß kurzen Proceß mit dieſen rebelliſchen Naſenabſchneidern machen!"

Er vergaß in seinem Eifer ganz und gar, daß es eine Zeit gegeben hatte, wo er selbst, in Auflehnung gegen das bestehende Gesetz, die Mittel, demselben Gehorsam zu erzwingen, als rohe „Gewaltpolitik" verdammte. Trotz dieser Wandlung in seinen Anschauungen hielt er sich für einen consequenten Charakter, wie die Mehrzahl der Menschen mit ihm, der ja das Schwanken und Umschlagen, wenn es nur in großer Gemeinschaft geschieht, und die stets erneuerte Richtung mit Enthusiasmus und gegen alle Einwürfe tauber Energie eine Strecke weit verfolgt wird, ebenfalls als Charakterfestigkeit, das ruhige Verharren auf dem eingeschlagenen Wege, hoch über der Tagesmeinung und dem Kampfe der Parteien hinweg, aber für Schwäche, Lauheit — Charakterlosigkeit gilt. Die Menschen gleichen in ihren Parteigruppirungen der Heerde, die eben erst vor dem harmlosen Wanderer in grundloser Furcht davonjagte, und sich im nächsten Augenblick mit wahnwitzigem Heroismus in die hellen Flammen des auflodernden Stalles zurückstürzt. Wer sich bemüht, sie im einen wie im andern Falle zurückzuhalten, den betrachten sie als Feind.

„Wird es denn schon wieder Krieg geben?" rief Frau von Lossak, entsetzt die Hände zusammenschlagend. „Ach wie schrecklich! Von wie viel Todten und Verkrüppelten wird man

da wieder hören! Es thut einem bei dem Gedanken das Herz weh, daß man weinen möchte."

„Wie ſoll man denn auch nicht ſchwermüthig werden?" ſagte Doctor Würth, ſich zu Priska wendend. „Kannſt du denn nichts Luſtigeres? Seit einer halben Stunde ſchon iſt's, als wenn wir mit einem Begräbniß gingen. Ein Trauermarſch nach dem andern."

„Aber Onkel", fiel Priska unwillkürlich lächelnd ein, „ich habe ja nicht einen einzigen Marſch geſpielt, es waren ganz willkürliche Rhythmen."

„Iſt alles eins; es war, um melancholiſch zu werden. Mein Geſchmack iſt's nicht, die Muſik ſoll mich aufheitern, und ich denke, das war auch deine Anſicht. Du wirſt doch nicht auf einmal ins Elegiſche umgeſchlagen haben?"

„Grund dazu wäre genug vorhanden", übernahm Frau von Loſſak mit einem tiefen Seufzer für die Schweigende die Antwort.

„Ich will nicht hoffen!" rief der Doctor, neugierig geworden, aus.

Aber ſein Wiſſensdrang wurde nicht befriedigt, denn Adele zupfte leiſe an dem Kleid der Tante, und mahnte dieſe mit einem bittenden Blick, keine weitern Enthüllungen zu

machen, und Priska ſchlug raſch einige lebhafte Takte an, aus denen ſie in einen rauſchenden Galop überging, während ſie ſcherzend herüberrief:

„Da haben Sie gleich einen Gegenbeweis, Onkel, aber ich beklage mich über Schmälerung meines Privilegiums, das launenhafteſte Ding auf der Erde ſein zu dürfen.“

Priska hämmerte diesmal im erzwungenen Scherz ſo kraftvoll auf die Taſten, daß man darüber ſowohl das Anſchlagen der Klingel an der Außenthüre der Wohnung, als auch den Eintritt der beiden Gäſte vollkommen überhörte. Lambert und Neurath hielten ſich abſichtlich ſtill auf der Schwelle, um die Muſik nicht zu ſtören, und erſt bei einem zufälligen Aufblicken wurden ſie von Frau von Loſſak bemerkt, die zuſammenfuhr und vor Schreck beinahe die Sprache verlor.

„Nein, jetzt iſt's mir doch in die Glieder gefahren“, ſagte ſie, nachdem die beiden Ankömmlinge nun nicht mehr länger gezögert hatten, die Anweſenden zu begrüßen. „Ich zittere noch immer, gerade wie wenn ein Geiſt erſchienen wäre, oder Räuber einen Einbruch gemacht hätten.“

„Der Vergleich iſt nicht ſehr ſchmeichelhaft“, lachte der Doctor, den beiden Freunden nochmals die Hände ſchüttelnd.

„Aber ein gelungener Ueberfall war es doch. Seien Sie mir beſtens willkommen!“

„So wird man enttäuſcht“, entgegnete Lambert. „Man muthet uns die Abſicht eines Ueberfalls zu, während wir uns in der ſtolzen Ueberzeugung wiegten, unſer Erſcheinen werde von Fräulein Priska ausdrücklich mit einer ſchmetternden Triumph-Fanfare gefeiert.“

Das Geſtändniß rief Heiterkeit und Proteſt hervor. Der Scherz kam aber auch bei Lambert nicht frei und natürlich aus einem muntern Gemüthe. Er mußte ſeine wirkliche Stimmung mit Gewalt beherrſchen, um nicht zu verrathen, wie ſehr er von einem drückenden Gedanken befangen war. Wenn er ſich auch nicht der Beſorgniß hingab, daß aus dem ernſten Zuſammentreffen, bei dem er am nächſten Morgen Zeuge ſein ſollte, nur einer der beiden Gegner lebendig hervorgehen werde, ſo blieb der Ausgang doch immerhin ein zu ungewiſſer, um mit gänzlicher Sorgloſigkeit demſelben entgegen zu ſehen. Er war zwar mit den beiden Vertretern des Barons auf ziemlich leichte Feſtſetzungen übereingekommen, die eine gefährliche Wendung nicht wahrſcheinlich machten, aber der Zufall lenkt eine Kugel oft tödlicher, als es das ſchärfſte Auge, der ruhigſte Muskel, die ſicherſte Hand vermag. Zudem war ja

einer der beiden Bedrohten, wie er wußte, ſeiner Schweſter theuer, der Andere Priska's und Adelen's Bruder, für den ſich in ihren Herzen unter allem gerechten Groll doch immer noch ein Reſt von Geſchwiſterliebe regte.

Er hätte es kaum über ſich gebracht, ihnen noch im Laufe dieſes Abends unter die Augen zu treten, und er war ſchon halb und halb entſchloſſen, ſein Nichterſcheinen mit irgend einem glaubwürdigen Grunde zu entſchuldigen, allein er vermochte dem mächtigen Zuge nicht Widerſtand zu leiſten und kam. Wer konnte wiſſen, wie lange es dauern würde, ehe er die beiden Schweſtern wiederſah? Wenn das Duell dennoch einen ſchweren Ausgang hatte, mußte er ebenfalls auf eine Strafe gefaßt ſein, und ſelbſt wenn Alles leidlich ablief, hatte er ſich vorgenommen, Oberſt Piccone eine Strecke weit zu begleiten und noch am ſelben Morgen nach Wildhammer zu ſeiner Arbeit zurückzukehren. Er wollte nicht ſcheiden, ohne diejenige noch einmal geſehen zu haben, vor der ſein Verſtand ihn warnte und zu der ihn doch ſein Herz mit leiſer, aber unwiderſtehlicher Gewalt immer wieder zurückführte. Er war nicht krank wie jene, die er bemitleidete, aber die Hoffnung, dies ſchwankende Herz doch einmal noch ganz ſein zu nennen, war wieder aufgelebt, ſeitdem die Verlobung gelöſt

worden, vielleicht auch, daß der letzte, faſt verglimmende Funke niemals gänzlich ausgelöſcht geweſen. Nur werben, das ſagte ihm ſein klar gebliebenes Urtheil, werben durfte er um Priska nicht mehr, wenn er Gewalt gewinnen wollte über ſie. Wer die ſpielende Libelle verfolgt, der verſcheucht ſie. Uebrigens empfand Lambert zu viel männlichen Stolz, um noch einmal ſeine Gefühle zu verrathen, ehe er der ihren gewiß war.

Auch Neurath hatte ſich nur ſchwer beſtimmen laſſen, den Freund zu begleiten. Er war von dem bloßen Gedanken, einem Duell beiwohnen zu ſollen, mächtig ergriffen. Zeuge bei einem Vorgange ſein, der gegen alle ſeine Principien verſtieß, war ein Verlangen, das ſelbſt Lambert nur mit Mühe durchzuſetzen vermochte. Dieſer hatte es mit Abſicht unterlaſſen, außer dem Namen des Oberſten auch noch den des Gegners zu nennen, Neurath hätte ſonſt ſicherlich nicht verſäumt, den Schweſtern des Barons einen Wink zu geben, damit dieſe das Duell auf irgend eine Weiſe zu hindern verſuchten; — nicht etwa aus Theilnahme für den Mann, gegen welchen er immer einen geheimen Widerwillen empfunden, der ſich ſeit jener Scene auf dem Schloßhofe von Wildhammer bei der verhängnißvollen Abfahrt der Gräfin noch mächtig geſteigert hatte, nicht etwa um ihn zu beſchützen, ſondern

nur, um den beiden Mädchen Schreck und Schmerz zu erſparen.

Auch von Anna hatte ſich Lambert beurlauben wollen. Während der kurzen Dauer ſeines Aufenthalts in der Stadt waren ſie nicht zu einer ausgiebigen Unterredung gekommen, kaum daß er ſeine Schweſter flüchtig begrüßt hatte, und nun, als er im Laufe des Nachmittags ſie zu ſehen verlangte, war ihm wieder die Antwort gegeben worden, daß ſie ſich zu unwohl fühle, um Jemand bei ſich zu empfangen. Er dachte allerdings nicht daran, dieſes Unwohlſein mit der Veranlaſſung des Duells in irgend eine Verbindung zu bringen, dennoch beunruhigte ihn die Nachricht von einer Erkrankung, wenn er dabei des zarten Organismus' ſeiner Schweſter gedachte.

So gab es der Urſachen genug, ihn ernſt und nachdenklich zu ſtimmen, und es erforderte einen beſondern Kraftaufwand, die Falten von ſeiner Stirn zu verbannen und das gewöhnliche Gleichmaß von ruhigem Ernſt und ungezwungener Heiterkeit in ſeiner Haltung zu bewahren. Es fiel ihm dabei auf, wie gerade Priska von dem in Gang gekommenen Geſpräch fernblieb und ſeltſamerweiſe noch ſtiller und zurückhaltender als am Morgen erſchien.

Während er Adelens Zeichnung beſah und Einiges in

derſelben nachbeſſerte, machte er über dieſe auffallende Erſcheinung in dem gleichen, halb ſcherzhaften Tone, den er bei ſeinem Morgenbeſuche angeſchlagen, eine Aeußerung gegen Priska.

„Nach dem Tempo des geräuſchvollen Galops“, ſagte er, während ſie neben ihm ſtand und das halbfertige Blatt betrachtete, „der uns zuvor empfing, wenn er uns auch nicht dedicirt war, hätte ich geglaubt, daß meine Abweſenheit Ihre ungnädige Laune verflüchtigt habe, oder iſt ſie am Ende mit mir zurückgekehrt?“

„Sie ſchmeicheln ſich doch mit zu großem Einfluſſe. Als ob Sie allein auf der Welt wären und ich nur immer an Sie denken müßte!“

Ein zürnendes Funkeln des Blickes begleitete dieſe ſcharfe Antwort, die Lambert's harmloſe Bemerkung nicht verdient hatte. So ſehr er ſich von den Worten, wie von der unfreundlichen Art verletzt fühlte, es war doch auch, als hätte er etwas Wohlthuendes herausgehört, etwas wie ein mißmuthiges Geſtändniß über den wirklich vorhandenen Einfluß. Seine Entgegnung klang daher weniger kalt abweiſend als ironiſch.

„Ich habe mir dergleichen niemals angemaßt, mein

Fräulein, und kann daher mit vollkommener Beruhigung Ihre mürrische Antwort, wie die darin enthaltene Versicherung hinnehmen. Ich habe sie ebenso wenig verschuldet, wie Ihre Mißstimmung, die ich übrigens lebhaft bedaure, da ich doch auf ein freundliches Abschiedswort gerechnet hatte."

„Sie wollen schon wieder fort?" fragte Priska betroffen.

„Morgen, mein Fräulein. Es wird vielleicht längere Zeit dauern, ehe ich Gelegenheit finde, Sie wieder zu sehen, da würde es mich nun noch gefreut haben, wenn wir uns in Frieden getrennt hätten, doch ich vergaß — Sie lieben lange Abschiedsscenen nicht, und schicken die Leute lieber Knall und Fall fort."

Priska war heftig erröthet, sie gab aber keine Antwort, rasch wie im Unwillen wandte sie sich ab und nahm des Doctors Arm, es Neurath überlassend, die Tante zum Tisch zu führen.

„Was hat sie?" fragte Lambert verwundert Adele, indem er sich erhob und ihr den Arm bot.

„Sie sollten ihr heute nicht wehe thun", erwiderte sie leise.

„Aber das wollte ich ja gar nicht. Es war im Scherz gemeint, ich konnte eine solche Empfindlichkeit

Digitized by Google

nicht vorherſehen. Warum jedoch betonen Sie gerade das «heute»?“

„Weil Priska heute, nachdem Sie fort waren, den Heirathsantrag eines Mannes abgewieſen, der ihr lieb und werth iſt. Muß ſie ſich nicht fragen, ob ſie recht gethan, wenn ihr wundes Gemüth bei Ihnen nicht einmal Schonung findet?“

Lambert ſchwieg. Er drückte die Zähne tief in die Lippe; der Laut, den er damit bezwang, war mindeſtens kein Stöhnen des Schmerzes. Eine Ablehnung alſo? War dieſe damit gemeint, als ſeines Einfluſſes gedacht wurde? Ein ſeltſames Gefühl durchzog ſeine Bruſt und dehnte ſie mit tiefen Athemzügen.

Politik und Tagesereigniſſe gaben den Geſprächsſtoff am Theetiſch. Doctor Würth war beſonders lebhaft und führte das Wort mit derſelben Beredtſamkeit, wie an andern Abenden in ſeinem Club, dem er heute der beiden Gäſte wegen untreu geworden war. Von den Vorgängen im Süden des Reiches kam die Sprache auf den Krieg, auf Verbrechen, die Todesſtrafe, zuletzt auch auf's Duell. Sowohl der Doctor wie Neurath ereiferten ſich ſehr dagegen, Lambert bemerkte nur einmal:

„In meinen Augen iſt das Duell, wie der Krieg, nur das Aeußerſte und darum brutal erſcheinende Ringen aus dem Gleichgewicht gebrachter Kräfte, das eintritt, wenn eben der langwierige Proceß von Wirkung und Gegenwirkung nicht genügend raſch zum Ziele führt.“

Sonſt blieb er während der ganzen Erörterung, ſelbſt gegen die ihm entgegengehaltenen Gründe ſtill, und hielt ſeinen Blick nachdenklich und von unangenehmen Gefühlen bewegt auf den Teller gerichtet. Blos als Neurath nahe daran war, ein verrätheriſches Wort zu ſprechen, warf ihm Lambert einen warnenden Blick zu. Gerade den aber fing Priska, der Lambert's Worte und ſein ganzes Verhalten ſonderbar erſchienen war, auf. Eine beklemmende Ahnung ergriff ſie, und um Gewißheit zu erlangen, nahm ſie die erſte ſich darbietende Gelegenheit wahr, indeß der Doctor und Lambert nach einer Wendung des Geſprächs ſich in einen Gegenſtand vertieften, um dem neben ihr ſitzenden Neurath mit einer friſch gefüllten Taſſe auch die Beantwortung einer leiſe geflüſterten Frage zuzuſchieben.

Der dadurch in die Enge getriebene junge Idealiſt war ein zu entſchiedener Gegner aller Unwahrheit, um nicht zuzugeſtehen, daß es ſich in der That nicht um das Princip allein,

ſondern um ein wirklich bevorſtehendes Duell handle, an dem er wenigſtens paſſiv theilnehmen ſolle. Er bat aber, ihm jede weitere Auskunft zu erlaſſen, da er nicht ermächtigt ſei, ſie zu geben.

Priska war bleich geworden, ſodaß ſie von ihrer Schweſter beſorgt gefragt wurde, ob ſie ſich nicht unwohl fühle. Sie verneinte, aber ſie that es gegen ihre wirkliche Empfindung. Es erſchien ihr zweifellos, daß Lambert ſelbſt in das Duell verwickelt, der eine der beiden Gegner ſein müſſe. Hatte er nicht geſagt, er wolle morgen abreiſen, war nicht vom Abſchiednehmen die Rede geweſen? Das Alles gewann jetzt nachträglich ſo ernſte Bedeutung. Und der Andere, wer konnte der andere Gegner ſein? Ihr Herz pochte ſtärker. „Onkel Rudolf“ raunte ihr eine Stimme zu. Gewiß, er war es, der in der leidenſchaftlichen Aufregung, in welche ihn ihre Abweiſung verſetzt, Lambert aufgeſucht und zum Zweikampf herausgefordert hatte. So erklärte ſich Alles, aber welch ein Blick in die nächſte Zukunft that ſich ihr da auf! Weh und Schreck ſchnürten ihr das Herz zuſammen. Gerade dieſe beiden Männer ſollten ſich ſchlagen — ihretwegen ſchlagen, verwundet, vielleicht ſogar getödtet ſollte einer von beiden werden — und welcher — welcher? Und ſie, die das Alles wußte und

vorausſah, mußte ſtill daſitzen, Alles ruhig abwarten und vielleicht jetzt ſogar mit den Andern über gleichgültige Dinge ſprechen, ſcherzen und lachen. Dieſer Zwang erſchien ihr unerträglich, hier Ruhe zu heucheln eine übermenſchliche Aufgabe.

Glücklicherweiſe währte ſie nicht lange. Bald darauf wurde für Doctor Würth ein Brief gebracht, den ein Dienſtmann abgegeben hatte. Der Doctor las denſelben und wurde ſehr ernſt dabei, er erhob ſich und verließ das Zimmer, den Ueberbringer des Briefes, der indeſſen gewartet hatte, ſelbſt abzufertigen. Dieſe Gelegenheit benutzte Priska, die Laſt, die ihr auf dem Herzen lag, abzuwälzen.

„Herr Gols", ſagte ſie aufſtehend und hinter ſeinen Stuhl tretend. „Ich wollte Sie ſchon längſt um ein Autograph in mein Album bitten, wenn Sie mir folgen wollten —"

„Aber kannſt du denn damit nicht bis ſpäter warten? Herr Gols iſt ja mit ſeinem Thee noch nicht fertig", fiel Frau von Loſſak ein, der Neurath ſoeben eine kleine Vorleſung über den Unterſchied Shakeſpeare'ſcher und Schiller'ſcher Helden hielt, die bei der guten Frau auf kein beſonderes Verſtändniß traf.

Lambert aber erklärte bereitwillig', folgen zu wollen. Es war ihm ſogleich außer Zweifel, daß Priska nur einen Vorwand angegeben hatte, um einige Worte unter vier Augen mit ihm wechſeln zu können. Er ſelbſt hätte gern auf irgend eine Weiſe kundgegeben, wie leid es ihm thue, ſie zuvor verletzt zu haben, aber als er ihr im Wohnzimmer beim Lichte der Lampen ins Antlitz blickte, erſchreckte ihn ihr bleiches Ausſehen und der unruhige, ängſtlich fragende Blick ihres ſchönen Auges, deſſen großgeöffnete Pupille kaum einen ſchmalen Reif der grauen Iris erkennen ließ.

Haſtig, als ob jede kleinſte Zeitverſäumniß Gefahr bringen müßte, zog ihn Priska beiſeite, daß ſie aus dem andern Zimmer nicht bemerkt werden konnten, und ſagte dann mit gedämpfter, vibrirender Stimme:

„Es iſt etwas im Gange. Was haben Sie vor? Reden Sie, ich bitte Sie darum."

„Aber mein Fräulein, ich weiß nicht, was Sie meinen."

„Keine Ausflüchte! Keine höflichen Wendungen! Ich weiß Alles, ich habe Alles errathen. Das Duell ſoll morgen ſtattfinden."

Lambert konnte ſein Erſtaunen und ſeine Unzufriedenheit nicht verbergen.

„Ich begreife nicht, wie Sie zur Kenntniß einer ſolchen Angelegenheit kommen“, ſagte er. Sollte Neurath etwa —?“

„Fragen Sie nicht, es iſt ja gleichgültig, wie und woher ich es weiß. Sie ſelber haben jetzt meine Vermuthung beſtätigt. Sie ſehen, ich laſſe mich nicht täuſchen. Aber das Duell ſoll nicht ſtattfinden; hören Sie, es darf nicht ſtattfinden!“

„Was kann ich dazu thun, es zu verhindern?“ entgegnete Lambert achſelzuckend. Er war über ſich ſelbſt ungehalten, daß er der Einladung zu dieſem Abend gefolgt war und ſich ſelbſt in ſolch peinliche Lage gebracht hatte.

„Es muß ſich Alles ausgleichen laſſen!“ drang Priska in ihn. „Der Oberſt iſt in einer unnatürlichen Aufregung. Die Beleidigung kann nicht ſo ſchwer ſein, daß ſie mit Blut geſühnt werden müßte.“

„Das kann ich nicht beurtheilen; was wiſſen Sie darüber?“ verſetzte Lambert verwundert. Er glaubte nun den ganzen Sachverhalt zu durchſchauen. Offenbar hatte Oberſt Piccone recht, wenn er bei Baron Kreutsheim den Wunſch vorausſetzte, ſich dem Duell zu entziehen. Da derſelbe mit ſeiner Denunciation nicht zum Ziele gelangt war, hatte er Beiſtand bei der Schweſter geſucht, um das unangenehme Zuſammentreffen zu hintertreiben. Lambert's Blick drückte die Kälte

und ſchroffe Verachtung aus, die er gegen den Feigling und ſeine Schliche empfand. Priska, die in ſeinen Augen las, ſeine Empfindungen aber falſch deutete, ward dadurch noch mehr geängſtigt. Flehend erfaßte ſie Lambert's Hand.

„Seien Sie nicht ſtarr und hart", bat ſie. „Bedenken Sie, welche Vorwürfe, welches Weh Sie auf mich häufen. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, Lambert, geben Sie nach. Edle Charaktere vergeben ſich ja nichts, wenn Sie ſich über eine Beleidigung hinwegſetzen oder ihr Unrecht eingeſtehen. Wenn Männer wie Sie und Oberſt von Loſſak von einem Zweikampfe zurücktreten, wird darum Niemand an ihrem Muthe zweifeln. Sie haben ihn Beide genügend erprobt."

Der Unmuth war bei Lambert dem Erſtaunen, das Erſtaunen einem zum Theil wohlthuenden, zum Theil unbehaglichen Gefühl gewichen, ſobald ſich ihm das Mißverſtändniß klärte. Freude und Eiferſucht regten ſich in ihm, keine kam ganz zur Geltung. Ein leiſes, halb freundliches, halb ironiſches Lächeln umſchlich ſeine Lippen.

„Sie können vollkommen ruhig ſein, mein Fräulein", ſagte er. „Sie ſind in einem Irrthum befangen. Oberſt von Loſſak läuft nicht die geringſte Gefahr."

„Sie wollen ſich opfern!" ſtieß Priska entſetzt hervor,

und der krampfhafte Druck ihrer Hand überzeugte Lambert, daß ihre Angst auch ihm — vielleicht sogar mehr noch ihm als seinem vermeintlichen Gegner galt. Auch er faßte die weiche Hand, die zitternd die seinige preßte, inniger und fester.

„Nein, nein, ich bin weit davon entfernt", sagte er, dem bangenden Mädchen warm ins starre Auge blickend. „Sie fürchten sich vor einem Schreckbild ihrer eigenen Phantasie, Priska. Oberst von Lossak und ich, wir sind uns nur ein einziges mal begegnet, gestern hier in Ihrer Gegenwart. Bei der Angelegenheit, von der die Rede war, ist er gar nicht betheiligt, und ich bin es nur indirect, als Zeuge."

„Ist es wahr? Ihr Wort darauf!" drang sie noch immer mißtrauisch in ihn.

„Warum glauben Sie mir nicht?"

„Ich glaube Ihnen", entgegnete Priska. Sie athmete tief auf und entzog ihm leise ihre Hand, die sie vor die Augen drückte, ihre tiefe Bewegung zu verbergen und zu bemeistern.

Lambert meinte es nicht unterlassen zu dürfen, da sich die Gelegenheit so von selber bot, auf ein immerhin möglicheres erschütterndes Ereigniß vorzubereiten.

„Seltsam ist dieses Ahnungsgefühl in Ihnen", sagte er

ernſt. „Wenn es Sie auch bezüglich der Perſonen irre führte, iſt doch einer der beiden Gegner, die ſich morgen treffen werden, Ihnen wohl bekannt.“

Sie nahm die Hände von den Augen, die noch feucht blickten, während um den Mund, wie bei einem Kind, ſchon wieder ein frohes Lächeln ſpielte. Es war, als habe ſie Lambert's Worte nicht verſtanden oder als ſei ihr, nachdem die lodernde Angſt von ihr genommen, alles Andere gleichgültig und bedeutungslos.

„Da Sie doch weiter leben wollen“, ſcherzte ſie in einem Tone, in welchem noch die ſchmerzliche Bewegung nachzitterte, „hat es ja auch keine ſolche Eile mit dem Autograph. Sie ſchreiben mir es wohl ein andermal.“ Und damit huſchte ſie davon.

So ſehr ſie ſich auch Mühe gab, ihre alte neckende Weiſe herauszukehren, ſah Lambert doch, wie ihr eigentlich zu Muthe ſein mochte, er folgte ihr daher ohne weitere Erwiderung in das Speiſezimmer zurück, wohin auch Doctor Würth mittlerweile zurückgekehrt war. So ausnehmend fühlte dieſer ſich von einem Gegenſtande beſchäftigt, daß er die Abweſenheit der Beiden ebenſo wenig bemerkt hatte, als ihm jetzt deren Wiedererſcheinen auffiel.

Er zwang ſich, auf das von Neurath behandelte Thema einzugehen, brachte aber nur ein paar Worte vor und verſank ſogleich wieder in ſein voriges Nachdenken.

Frau von Loſſak wünſchte zu ſehen, was Lambert geſchrieben habe, und ſetzte dadurch ihn und Priska in einige Verlegenheit. Doch enthob ſie der Doctor der Nothwendigkeit, eine glaubwürdige Ausrede zu ſuchen.

„Weißt du nicht zufällig“, fragte er ſeine Schweſter, „ob Silka heute abends noch einmal hier war?“

„Wie ſoll ich das wiſſen“, entgegnete ſie. „Da mußt du den Kanzleidiener oder deinen Schreiber fragen.“

„Wer ſie um dieſe Stunde zu finden wüßte! Da wäre es einfacher, ihn ſelbſt aufzuſuchen.“ Und wieder verſuchte er es, ſeinen Gedanken eine andere Richtung zu geben, aber es gelang ihm ſo übel, daß ſelbſt die ſonſt nicht beſonders ſcharfſichtige alte Frau ihn fragte, was er denn eigentlich habe, er ſehe ſo unruhig aus.

Auch Adele drang nun in den Vormund, zu ſprechen, und nach einer vergeblichen Bemühung, den Zwiſchenfall mit einem ſorgloſen Lächeln zu beſeitigen, kam er doch ſelbſt wieder auf die Sache, die ihm keine Ruhe ließ, zurück.

„Es geſchehen jetzt ſo viele Unglücksfälle — aber Silka

iſt vorſichtig und ein kräftiger Mann", tröſtete er ſich ſelbſt. „Es iſt nicht wohl anzunehmen, daß ihm etwas zugeſtoßen ſei."

„Um Gotteswillen, wie du mich erſchreckſt!" kreiſchte Frau von Loſſak auf.

„Faſſen Sie ſich, gnädige Frau", nahm Lambert das Wort. „Es iſt ſchwerlich ein Grund zu ſolchem Schreck vorhanden. Es müßte denn ſeit Mittag etwas vorgefallen ſein. Als ich heute von hier fortging, begegnete ich Herrn Silka draußen auf dem Treppenabſatze, er ſchien ganz wohlauf, hatte ein Portefeuille unter dem Arm und war eben im Begriff, ſich zu entfernen."

„Ganz recht!" beſtätigte Doctor Würth, der zu jeder Bemerkung beiſtimmend mit dem Kopfe genickt. „Ich hatte ihn kurz zuvor ſelbſt noch geſprochen. Auch das Portefeuille iſt bezeichnend; er wollte nach Tiſch einen Auftrag ausführen. Aber wie kennen Sie ihn denn?"

„Zufällig vom Sehen."

„Aber ſeither, ſeither!" fuhr der Doctor fort. „Ich war den ganzen Nachmittag fort. Erſt eine lange Comité-ſitzung, dann eine Stunde im Kaffeehauſe, ſo verging die Zeit, ich ſah bei der Heimkehr nur noch flüchtig in der Kanzlei nach. Es war mir zwar auffällig, daß ich den Empfang-

ſchein nicht fand, aber am Ende tritt ja leicht ein Hinderniß ein —"

„Es handelt ſich um Geldangelegenheiten?" unterbrach ihn die Schweſter beſtürzt.

Würth wollte erſt nicht recht mit der Sprache heraus, als aber auch die beiden Mädchen in ihn drangen, gab er zu, daß eine nicht unbedeutende Summe in Frage ſtehe.

„Wenn Ihr denn Alles wiſſen müßt", ſetzte er erklärend hinzu. „Es haben ſeit einiger Zeit Unterhandlungen zwiſchen Graf Rüdenſtein und der Gräfin ſtattgefunden, die darauf hinausliefen, daß der Graf ein Abfertigungskapital bezahlen ſollte, und zwar ehe der Scheidungsproceß ausgetragen ſei. Der Graf war dazu bereit und erhöhte freiwillig heute Morgen die Summe auf dreißigtauſend Gulden; das war der Zweck ſeines Beſuches. Ein Theil des Geldes lief von der Güterdirection ein, für den Reſt verſchrieb er eine Hypothek. Das Geld ſollte heute Nachmittag erhoben und das Ganze ſogleich zu Handen der Gräfin ausbezahlt werden."

„Und du haſt Alles dem Doctor Silka übertragen?" jammerte Frau von Loſſak. „Ich habe dich immer gewarnt vor ihm!"

„Rede nicht ſo leichtfertig!" fiel ihr Würth barſch ins

Wort. „Ihr Frauen wißt doch nie eure Sympathien und Antipathien vom Geſchäftsverkehr zu trennen, immer beeinfluſſen ſie euer Urtheil. Wie kann man ſo unbedacht eine verdächtigende Aeußerung gegen einen unbeſcholtenen, erprobt redlichen Mann ſchleudern? Weißt du, daß Verleumden und Ehrabſchneiden ſtrafbare Handlungen ſind?“

„Ach, was frage ich nach euren Geſetzen, ich folge meiner innern Stimme, die hat mich noch nie getäuſcht!“

„Da iſt nicht zu reden!“ erwiderte Würth unmuthig. „Du magſt es der Nachſicht und Verſchwiegenheit der beiden Herren verdanken, wenn dir keine Unannehmlichkeiten erwachſen.“

Neurath und Lambert verſicherten, daß es traurig wäre, wenn ſie von dem im Familienkreiſe Vernommenen Mißbrauch machten. Dann aber bat der letztere um Ergänzung der Mittheilung.

„Noch wiſſen wir ja nicht“, ſagte er, „was Sie, Herr Doctor, auf die Vermuthung bringt, daß überhaupt etwas Ungewöhnliches vorgefallen.“

„Es iſt auch nichts Ungewöhnliches“, entgegnete der Gefragte, ſichtlich bemüht, ſich ſelbſt Ruhe einzuſprechen. „Vielleicht hat ſich die Auszahlung an der Bank verzögert;

vielleicht iſt jetzt in dem Moment ſchon Alles in beſter Ordnung, und nur die Ungeduld der Gräfin oder vielmehr ihres Factotums, oder was der Menſch iſt, der mir da den Brief geſchrieben, konnte das Erſcheinen Silka's, der ſich aus einem ſicherlich ganz einfachen und natürlichen Grunde verſpätet hat, nicht erwarten. In dem Briefe ſteht weiter nichts, als daß bis zur Stunde, wo er geſchrieben wurde, die Ausfolgung des Geldes noch nicht ſtattgefunden habe. Seither iſt vielleicht ſchon wieder eine halbe Stunde oder mehr Zeit vergangen."

Nun durchkreuzten ſich Ausrufe, Vermuthungen, Rathſchläge. Adele war überraſcht, die Gräfin in Wien zu wiſſen, auch hatte ſie bisher noch nicht von der beabſichtigten gerichtlichen Scheidung gehört. Frau von Loſſak ließ ſich ihr Mißtrauen nicht ausreden, ſie verlangte, ihr Bruder ſolle ſich ſofort an die Polizei wenden; Priska war nicht abgeneigt, dieſer Anſicht beizutreten, Neurath der Meinung, man habe Silka überfallen und ausgeraubt, eine Anzeige ſei jedenfalls geboten.

„Damit ich mich lächerlich mache", warf Doctor Würth ein, „und nachdem Alles in Aufruhr gebracht iſt, der Ermordete ganz gemüthlich in ſeinem Bette gefunden wird,

höchstens vielleicht bei einer Tasse Kamillenthee, um sich ein Schnupfenfieber zu vertreiben."

Lambert hatte bisjetzt geschwiegen. Unwillkürlich mußte er sich seiner ersten Begegnung mit Silka kurz nach seiner Ankunft von Wildhammer erinnern, und Alles, was er von Frau Barta über Wanda und von dieser selbst über die projectirte Reise gehört, vergegenwärtigte sich ihm plötzlich und verband sich mit dem soeben Vernommenen zu einem Gesammteindruck, der ihm von Minute zu Minute an Bedeutung zu gewinnen schien. Da er aber sah, mit welcher Entrüstung Doctor Würth den von seiner Schwester geäußerten Verdacht von sich wies, und welch große Stücke derselbe auf Silka hielt, so wagte er es nicht, sein Urtheil auf so schwache Gründe hin auszusprechen. Mußte er sich nicht auch in Acht nehmen, von seinen Antipathien irregeführt zu werden? Wie leicht konnte er sich täuschen und dann stand er als ein gehässiger Zuträger von Privatverhältnissen da. Jedenfalls ließ sich doch voraussetzen, daß Doctor Würth sein Vertrauen nur einem Würdigen, und erst nach mehrjähriger Prüfung in so ausgedehnter Weise geschenkt habe.

„Ich denke", sagte er, „daß hier immerhin die Veranlassung vorliegt, wenigstens Aufklärung zu suchen. Man

ſollte Doctor Silka aufſuchen und von ihm ſelbſt Auskunft verlangen."

„Das ſähe ſchon wie Mißtrauen aus", lehnte Würth den Vorſchlag halb unſchlüſſig ab. „Es wird ſich zweifelsohne Alles lichten. Silka iſt ja kein Kind mehr und hat ſchon die größten Summen in Händen gehabt. Vielleicht, daß noch irgend eine kleine Formalität fehlte und das Geld nicht behoben werden konnte, vielleicht, daß er die Anweiſung in ſeinem Schreibtiſch vergeſſen oder wieder dahin zurückgebracht hat, um morgen die Aenderung zu beſorgen.

Ein beobachtendes Auge konnte wahrnehmen, daß er ſelbſt keinen rechten Glauben mehr in die beruhigend vorgebrachten Vermuthungen ſetze. Es wurde dem gemeinſamen Andrängen nicht ſchwer, ihn wenigſtens zur Unterſuchung der Schublade in Silka's Schreibtiſch zu bewegen. Er bat die beiden jungen Männer, ihn als Zeugen in die Kanzlei zu begleiten, da die Lade, zu welcher Silka den Schlüſſel bei ſich zu tragen pflegte, erbrochen werden mußte.

Das Document fand ſich nicht vor, aber ſonderbar erſchien es, daß in der Lade, außer einigen Geſchäftsſtücken, nichts Silka perſönlich Betreffendes, keine Aufzeichnung, kein Brief-

fragment, kaum ein Papierſchnitzel lag. Sie mußte, wie die als Unterlage dienende Ledermappe, aufs Sorgfältigſte geleert worden ſein.

Mit der Erfolgloſigkeit der Nachſuchungen wuchs auch die Unruhe, und die tiefen Falten auf Würth's Stirne, die ſich mit kleinen Schweißperlen zu feuchten begann, verriethen die beginnende Wandlung in ſeinen Anſichten, gegen die er aber immer noch mit aller Macht ankämpfte. Jetzt kam endlich auch Lambert's Vorſchlag, von allen Uebrigen unterſtützt, zur Geltung. Lambert erbot ſich, den Doctor zu begleiten, während Neurath bei den Damen zurückbleiben ſollte, bis ſie wiederkehrten, wiewohl nur ſehr wenig Ausſicht vorhanden ſchien, die einmal gewaltſam zerriſſene Stimmung im Laufe des Abends ſo harmlos wieder anzuknüpfen.

Nun, da ſich Würth einmal zum Handeln entſchloſſen hatte, bemächtigte ſich ſeiner auch eine fortwährend zunehmende Haſt, die ihn raſtlos vorwärts trieb. Ohne Lambert auch nur Zeit zu laſſen, ſich zu verabſchieden, eilte er mit dieſem fort und warf ſich in den nächſten Wagen, den ſie leer fanden. Die Pferde liefen ihm viel zu langſam, und es war ihm, als hätte er zu Fuß den Weg weit raſcher

zurückzulegen vermocht. Endlich war das bezeichnete Haus erreicht. Silka's Wohnung war verſchloſſen.

Die beiden Zimmer, welche er im Hinterhofe eines Vorſtadthauſes gemiethet hatte, gehörten zu einer größern Wohnung, die von der Witwe eines Bandfabrikanten benutzt wurde, einer ziemlich wohlhabenden Frau in mittlern Jahren, die von der an ſie gerichteten Nachfrage nicht wenig überraſcht war. Sie behauptete, noch vor Kurzem mit dem Geſuchten geſprochen zu haben, eine gewiſſe gezierte Verlegenheit verrieth dabei, daß ihr Miethsmann ihr nicht ſo ganz gleichgültig geblieben ſei.

„Wenn Sie ihn ſprechen wollen", ſagte ſie, „ſo dürfen ihn die Herren nur beim Hof- und Gerichtsadvocaten Doctor Würth in den gewöhnlichen Arbeitsſtunden ſuchen. Wenn Sie aber wollen, ſo werde ich ihm morgen früh ſagen, daß Sie dageweſen ſind und was Sie wünſchen. Er kommt oft erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe.

Doctor Würth zuckte ungeduldig die Achſeln. Lambert ſtellte jetzt aber eine Frage, die ſowohl ſeinen Begleiter, als auch die Dame betroffen machte.

„Und haben Sie nichts von einer Reiſe gehört, die Doctor Silka beabſichtigt?" fragte er kurzhin.

„Wo denken Sie hin?“ fiel der Doctor ein, und auch die Gefragte nahm dieſe Vorausſetzung faſt wie eine perſönliche Beleidigung auf.

„Da müßte ich allerdings zuerſt davon erfahren haben!“ meinte ſie mit einem Ausdruck, der deutlich genug ihre Ueberzeugung von der Unveräußerlichkeit ihrer Rechte auf den Vorrang bei ſolchen Mittheilungen darthat. Sie rief ihre Köchin herbei, eine halbblinde Alte, die beſtätigte, daß Silka vor kaum einer Stunde wie gewöhnlich ausgegangen ſei, und ſeinen Schlüſſel abgezogen und zu ſich geſteckt habe.

„Fiel Ihnen nichts auf? Trug er nicht ein Paket — einen Koffer, einen Reiſeſack?“

„Ich glaube, eine Taſche hat er unterm Arm gehabt“, lautete die Antwort, „aber ich weiß es nicht gewiß.“

„Vielleicht war es ein Porteſeuille“, fiel Würth, dem plötzlich ein neuer Gedanke kam, ein.

„Ja, das kann's auch geweſen ſein“, ſtimmte die Alte blöde bei.

„Nun, dann iſt Alles klar“, entgegnete Würth, ſeinen Begleiter mit ſich fort nach dem Wagen ziehend, und als ſie ſich außer Gehörbereich der intereſſanten Witwe befanden, ſetzte er hinzu: „Es iſt kein Zweifel. Silka war um fünf

Uhr verhindert, die Auszahlung der Gelder vorzunehmen, und hat ſich eben zu dieſem Zwecke auf den Weg gemacht, während wir in Unruhe ſind und hier herausjagen. Ich will auf der Stelle zur Gräfin und bin überzeugt, ihn dort zu finden."

„Es iſt möglich", verſetzte Lambert raſch, indem er eine Viſitenkarte hervornahm und beim Schein der Wagenlaterne einige Notizen darauf warf. „Meine Begleitung iſt Ihnen auf der Fahrt nicht nöthig. Auch haben Sie keine ſo große Eile, Sie können den nächſten leeren Wagen nehmen, den Sie treffen. Dieſen hier müſſen Sie mir abtreten, ich bedarf ſeiner unbedingt. Beſtätigt ſich Ihre Vorausſicht, ſo grüßen Sie mir die Damen und ſchicken Sie Neurath heim. Finden Sie den Geſuchten aber nicht, ſo verlieren Sie keine Zeit; hier auf der Karte ſteht eine Adreſſe, dahin eilen Sie und fragen Sie nach mir. Ich bin indeſſen in Ihrem Intereſſe thätig."

Der davonrollende Wagen, in welchen Lambert nach ein paar Worten an den Kutſcher hineingeſprungen war, ſchnitt alle Einwendungen ab, die Doctor Würth auf der Zunge lagen.

Siebentes Kapitel.

Im Sinken.

Bei Gräfin Ilona oder Frau von Ramuny, wie sie sich selbst in das Fremdenbuch des Gasthauses eingetragen, hatte sich an diesem Abend eine kleine Gesellschaft zum Festmahl versammelt. Außer Pick, dem Theateragenten, war noch ein großer, ziemlich wohlbeleibter Mann von theatralischer Haltung, und eine geschminkte, schon alternde Dame anwesend, die aber der auffallenden Toilette, den neckischen Löckchen und ihrem ganzen erkünstelten, muntern Wesen nach noch Anspruch auf Jugendlichkeit machte. Einst hatte Arabella Nicolini die naiven Rollen gespielt, und es war ihr von daher noch immer ein unendlich treuherziges und unschuldiges Aufschlagen der Augen geblieben, wie ein eigenthümlich jugendliches Singen der sonst ziemlich scharf gewordenen Stimme. Nunmehr war sie freilich in das Fach der Anstandsdamen übergegangen, und als solche stand sie auch außerhalb der Bühne bei Ilona in

Verwendung, nur daß ſie ſeltſamerweiſe ihre Stellung halb und halb mit ihrem Bruder theilte, dem Spieltenor und wenn es ſein mußte, auch erſtem tragiſchen Liebhaber oder Helden: Cäſar Nicolini. Das Geſchwiſterpaar, nach ſeiner Behauptung einer alten, wohlrenommirten Künſtlerfamilie entſproſſen, die leider, wie ſie hinzuzuſetzen nie ermangelten, im Erlöſchen war, hatte ſich nach mancherlei Irrfahrten durch Pick's Vermittlung auf einer Provinzbühne wiedergefunden und beſchloſſen, von da an ſich ein gemeinſames Schickſal zu ſchaffen. Weder die heiligen Familienbande, noch die Liebe, welche die beiden Geſchwiſter für einander empfanden, hatten jedoch dieſen ſchönen Vorſatz geweckt und zur Ausführung gebracht, es war im Gegentheil nur Eigennutz, ſchlaue Berechnung, ein geſchicktes Erfaſſen der Umſtände, was ſie veranlaßte, eine Art von Compagniegeſchäft einzugehen, als ſich ihnen eine günſtige Gelegenheit darbot. Sie waren wie die Ratten, die ſich auf einem Schiffe einniſten und von demſelben durch alle Meere tragen laſſen, bis es leck geworden und dem Unterſinken nahe, ihnen kein bequemes und ſicheres Obdach mehr zu bieten vermag.

Das Souper war vorüber. Auf dem Tiſche ſtanden nur noch die Deſſertteller und Champagnergläſer, im Eiſe

ruhte die noch halbgefüllte letzte Flaſche, auf einem Teller lagen vorzügliche Cigarren, um gleich Erſatz zu bieten, wenn die beiden Herren mit den ihren zu Ende waren. Auch die Gräfin hatte es ſich rauchend auf dem Sofa bequem gemacht. In maleriſcher, halb liegender Stellung ruhte ſie in den Polſtern; ein violetter, mit gelber Seide ausgeſchlagener Sammtſchlafrock, den eine goldene Gürtelſchnur zuſammenhielt, umſchloß ihren Leib. Bei Kerzenlicht nahm ſich die Toilette noch prachtvoll aus, das verblaßte Gold, der Spiegel im Sammt, die Flecken in der Seide, die dieſem Ueberbleibſel der ehemaligen Prachtgarderobe bei Tage bedeutend Eintrag thaten, fielen jetzt nicht auf, und ſo verhielt es ſich auch mit dem Ausſehen der Gräfin. Erſt wenn man aufmerkſamer prüfte, zeigte es ſich, daß dieſe durch ihre Schönheit blendende Erſcheinnng nicht mehr ganz die frühere Friſche und Elaſticität beſaß. Das Auge ſprühte zwar noch Feuergarben, aber tiefe Schatten lagerten ſich um die eingeſunkenen Lider. Die mattbleichen Wangen waren hagerer geworden und die üppigen Lippen hatten von ihrer Farbe, wie überhaupt die ganze Geſtalt an Fülle verloren; der herbe Zug um den Mund aber, der früher ein eigenthümlich feſſelnder Reiz geweſen, ſchnitt jetzt erſchreckend tief und ſcharf ein. Der

Kummer und eine Reihe bitterer Erfahrungen hatten dieſe Frau in einigen Monaten reichlich um eben ſo viele Jahre gealtert.

Was hatte ſie in der kurzen Zeit für Enttäuſchungen erlebt!

Möglich, daß nach der gewaltigen Erſchütterung durch den Tod ihres Knaben, den ſie wirklich mit aller Liebe umfangen, deren ihr ſelbſtſüchtiges Herz überhaupt fähig war, eine mitleidige Hand ſie aufzurichten und auf den richtigen Weg zu bringen vermocht hätte. Die tiefe Spaltung zwiſchen ihr und ihrem Gatten aber war durch Zeit und Umſtände zu ſehr erweitert worden, als daß der Graf ſich noch zu einem ſolchen Verſuche veranlaßt gefühlt hätte, nachdem das letzte Band zwiſchen ihnen und zwar mit durch der Mutter Schuld zerriſſen war. Auch lag im Charakter des Grafen von vornherein nicht jene überirdiſche Güte und Barmherzigkeit, die nimmer müde des Vergebens, den Irrenden mit unverſieglicher Langmuth ſtützt und zurückzuführen trachtet. Nur des Kindes wegen hatte er ein Abkommen mit dem Weibe getroffen, das ihn mit kaltem Blute, ohne alle Leidenſchaft getäuſcht, denn dieſe, die ihr allenfalls zur Entſchuldigung hätte dienen können, war ja nicht vorhanden geweſen,

ſonſt hätte ſie wohl nicht jahrelang ihrer erſten Liebe vergeſſen können.

Was ſie ſelbſt immerfort trotzig verlangt, ihre Freiheit und Unabhängigkeit, das hatte Ilona nun erreicht. Im erſten Moment war ihr die Trennung wie eine Erlöſung erſchienen. Sie glaubte den Mann, der ſie ſo hart behandelt hatte, aus tiefſter Seele zu haſſen, und dies Gefühl, wie die Befriedigung ihres langgenährten Wunſches überwog ſogar faſt den Schmerz um das verlorene Kind. Ob der Wunſch, ſich von ihrer Stellung und ganzen Vergangenheit loszuſagen und eine neue Laufbahn einzuſchlagen, in der That ſo echt und unwiderſtehlich, wie ſie meinte, oder vielmehr nur das Prickeln einer nicht genügend befriedigten Eitelkeit, ein Spielen mit dem Feuer war, das gerade dadurch Reiz gewann, weil ſie ſich geſichert wußte, darüber gab ihr der Moment keinen Aufſchluß. Es blieb keine Zeit zum Abwägen, die Ereigniſſe waren plötzlich hereingebrochen.

Stolz, und ſelbſt im Affect theatraliſch, hatte ſie das ihr durch Doctor Würth gemachte großmüthige Anerbieten ihres Gatten zurückgewieſen, anfangs in der Ueberzeugung, daß ihre Mutter ſie nicht ohne Unterſtützung laſſen werde, ſpäter in Trotz und dünkelhafter Selbſtüberſchätzung, als Gräfin

Murányi ihr hartherzig jede Hülfe verſagte und ſie wieder an den Gatten wies. Es war dies eine Scene voll liebloſer Vorwürfe und heftiger Angriffe geweſen, wie ſie zwiſchen Mutter und Tochter nur vorfallen kann, wenn jahrelange Entfremdung jeden Funken von Zuneigung in den egoiſtiſchen Herzen ertödtet hat. Sie endete damit, daß Ilona jede gütliche Verſtändigung von ſich wies, auf ihr Recht pochte und daſſelbe vor den Gerichten zu erzwingen drohte, gleichzeitig aber auch ihr Vorhaben ausführte und einen Schritt that, der bei den Anſichten ihrer Mutter den Bruch vollſtändig machen mußte. Sie trat als Schauſpielerin auf.

Allerdings geſchah dies unter dem veränderten Namen, den ſie angenommen hatte, aber Dank den Reclamen, die Pick mit großartigem Bombaſt vorausgeſendet, wußte alle Welt um das pikante Geheimniß. Dieſem und ihrer wirklich prachtvollen Erſcheinung verdankte ſie in der kleinen Stadt, die zum erſten Debut gewählt worden war, einen ſcheinbaren Erfolg, den ſie natürlich auf Rechnung ihres Talents ſetzte. Sie ſchwamm in Entzücken und vergaß darüber faſt allen Unmuth und alle Trauer. Pick, der ſelbſt Alles eingeleitet hatte, war auch für Blumen und einen Kranz beſorgt geweſen, und dieſe duftige Ernte erſchien ihr nur wie der Vor-

läufer des immergrünen Lorbeers. Der Rückſchlag ſollte aber nicht lange ausbleiben.

Siegesgewiß hatte ſie darauf gedrungen, daß Pick für ſie ein Gaſtſpiel auf einem größern Theater abſchließe. Wie ein Meteor gedachte ſie aufzutauchen, und ihren leuchtenden Flug über die erſten Bühnen zu nehmen, Alles bezaubernd, Alles ſich im Triumphzuge unterwerfend. Aber ſchon in Peſt, wo ſie zunächſt auftrat, nahm dieſer Siegeslauf ein raſches Ende. Der gräfliche Name, der ſich unter dem Pſeudonym verbarg, ihre prachtvollen Toiletten und vor Allem die imponirende Schönheit blieben auch hier nicht ganz ohne Wirkung, aber das Publikum ließ ſich dadurch doch nicht in ſeinem kritiſchen Urtheil beirren. Die anfängliche Wärme machte, nachdem die erſte Neugierde befriedigt war, bald einer erſtarrenden Kälte Platz, und als ſie, davon befangen, in ihren Bewegungen, in ihrer Sprache ſelbſt unfreier wurde, ließ ſich erſt ein leiſes Zeichen der Mißbilligung hören, das bald Zuſtimmung fand, und nur ihrer Schönheit und dem Umſtande, daß man ſie als Landsmännin ſchonte, verdankte ſie es, wenn ſie ſchließlich blos — ausgelacht wurde.

Dieſer Mißerfolg war nur der erſte einer ganzen Reihe. In einer ſolchen Temperatur konnte ſich das vielleicht wirklich

vorhandene, wenn auch nur bescheidene Talent natürlich nicht entfalten. Das Talent will liebevoll gepflegt und gehoben sein, nur das Genie bricht durch. Ilona fühlte sich immer befangener, und wollte sie dies Gefühl einmal mit Gewalt abwerfen, so beging sie sicherlich einen Mißgriff, der ihr noch mehr Spott eintrug. Sie hatte zwar rasch den Ort ihrer ersten Niederlage verlassen und andere Bühnen aufgesucht, aber mit dem Glücke und dem Applaus war es vorbei. Die Kunde ihres Mißgeschicks flog ihr überall voran, und selbst als sie wieder zu ihrem ganz kleinen Anfang zurückgekehrt war, empfing sie auch da dasselbe Lachen, dieselbe Unzufriedenheit wie überall. Das Publikum durfte sich hier ja nicht urtheilsloser und ungebildeter zeigen als anderswo.

Das Maß der Kränkungen und Demüthigungen war noch nicht voll damit. Der abenteuerliche Ruf, der ihr vorherging, machte die Männer kühn, und die Verehrer, die ihre Kunst nicht fand, hatte dafür um so reichlicher ihre Schönheit gefunden. Aber statt der ehrerbietigen oder leidenschaftlichen Huldigung, wie sie einer großen Künstlerin zu Theil wird, brachte man ihr — der Abenteurerin, der ruhmlosen Komödiantin — nur erniedrigende Anträge entgegen, die sie wie Beleidigungen der brutalsten Art trafen. Sie, die sich so

ſtolz und ſelbſtbewußt in der Welt bewegt hatte, und ſo voll Vertrauen in die eigene Kraft hinausgetreten war aus ihren gewohnten Kreiſen, ſie, die kühne Amazone, fühlte ſich verlaſſen, ſchutzlos, ſchwach gegenüber den rohen Anerbietungen und faſt gewaltthätigen Verfolgungen, denen ſie ſich ausgeſetzt ſah, ohne bei ihren Collegen, die ihr mit Neid und Schadenfreude begegneten, irgend einen Halt oder Beiſtand zu finden. Schlimm genug, daß ſie ſogar noch beſſer ſein wollte als die Andern. In dieſer Noth ergriff ſie die erſtbeſte Hand, die ſich ihr hülfreich entgegenſtreckte. Niccolini, der behauptete, einſt beſſere Tage geſehen zu haben, und ſeine Schweſter nahmen ſich der wie in einem Walde Verirrten an und verdienten ſich dabei ihren Dank.

Indeſſen waren die Mittel, über die ſie nach dem allmählichen Verkauf ihres Schmuckes und ihrer Garderobe verfügte, bei ihren großartigen Lebensgewohnheiten bald zur Neige gegangen. Die reichlichen Einkünfte, von denen ihr Pick vorgefaſelt, waren ausgeblieben; ebenſo wenig wie auf den Brettern errang ſie ſich als Dichterin goldene Preiſe. Es war Pick wirklich gelungen, für ihre Gedichte einen Verleger zu finden, und im Anfang ſchien es auch, als ſollten ihr hier Erfolge blühen, aber wer aus Neugierde nach dem Gold-

ſchnittbändchen gegriffen, warf es bald wieder zur Seite. Bei den Frauen — und vielleicht waren es dieſelben, die noch vor einem halben Jahre darüber in Lob zerfloſſen wären — galten die Dichtungen der getrennten Gattin, der herumvagirenden Schauſpielerin für lasciv, ſchamlos und jeder Weiblichkeit entbehrend, den Männern dagegen waren ſie für die geheimſten Gefühlsergüſſe einer Verlorenen viel zu zahm und ſittig. Darin kamen ſie aber alle überein, daß die äußerſt ſchwache Form nur den Mantel für eine entſchiedene Talentloſigkeit abgebe. Die erſte Auflage blieb die letzte, und von Honorar war natürlich keine Rede.

So waren all die ſtolzen Zukunftshoffnungen erblichen. Erdrückt, beſchämt, gebrochen, ſchmerzlich zerrüttet ſah die Gräfin der nahenden Noth entgegen. Noch war jedoch die verſtrichene Zeit zu kurz, um in ihrem Gemüthe und ihren Anſchauungen einen gänzlichen Umſchwung hervorzurufen, noch erſchien Alles in der raſchen Aufeinanderfolge der Ereigniſſe wie ein wüſter Traum, der nicht Wirklichkeit bleiben könne, und als ihr die Rathſchläge ihrer Beſchützer die Mittel an die Hand zu geben ſchienen, ſich von dem erſtickenden Alpdruck zu befreien, griff ſie haſtig danach und erbat ſich jetzt als eine Gnade, was ſie wenige Monate zuvor noch ver-

ächtlich von ſich gewieſen — die Unterſtützung von Seite ihres Gatten.

Jedoch nicht in kleinen Raten, die am Ende noch von gewiſſen unbequemen Bedingungen abhängig gemacht werden konnten, ſollte dieſelbe fließen; das taugte beſonders in die Pläne der Geſchwiſter Niccolini nicht. Viel zweckdienlicher war es, eine große Summe auf einmal in die Hand zu bekommen, und auch Pick ſtimmte dafür, wenngleich nicht aus demſelben eigennützigen Grunde. Bei ihm hatte die Begeiſterung für die Gräfin trotz aller Mißerfolge, die er theilweiſe ſogar miterlebt, nicht abgenommen; in ſeinem Kopfe waren neue, großartige Pläne herangereift. Die vom Grafen zu bezahlende Abfindungsſumme ſollte zur Realiſirung derſelben verwendet werden, um Gräfin Ilona — wie er ſagte — „trotz Tod und Teufel durchzubringen".

Die Verhandlungen hatten, raſcher als erwartet wurde, zu dem erwünſchten Abſchluß geführt. Der heutige Tag, als der zur Uebergabe des kleinen Kapitals beſtimmte, ſollte in dem engen Kreiſe wie ein Feſttag gefeiert werden, und obwohl die fünfte Stunde verſtrichen war, ohne daß ſich der Ueberbringer des Geldes gezeigt hätte, blieb man trotz der verdrießlichen Verzögerung bei der feſtgeſetzten Feier, — war

ja doch der Champagner nun einmal beſtellt und in Eis gelegt. Im Nothfall konnte man dem wichtigen Ereigniß zu Liebe wohl auch noch eine kleine Nachfeier veranſtalten; dergleichen, behauptete Niccolini, ſei eben die Sonnenſeite des Künſtlerlebens, und kein Unternehmen könne gedeihen, auf deſſen Geſundheit man nicht begeiſtert das Glas leere.

Dieſer Beſchäftigung ſchien er ſich überhaupt gern hinzugeben, denn er hatte wohlweislich den Eiskühler in den Bereich ſeiner Hand gerückt, ſodaß er ſein Glas immer wieder auffüllen konnte, ohne ſeinen nach rückwärts ſchaukelnden Stuhl auch nur aus der Bewegung zu bringen.

„Seht ihr auf ſteilen Höhn
Den Mann von edler Bildung ſtehn“,

trillerte er dabei mit einer Stimme, die errathen ließ, daß man bei ſeinen Leiſtungen im Sängerfache den Ton wohl mehr auf das „Spiel“ als auf den „Tenor“ legen müſſe.

„Die treue Büchſe in der Hand“ —

„Aber hören Sie einmal auf mit dieſen operntextlichen Stilproben!“ fiel Pick ein, der vielleicht auch ſchon jenen gefährlichen Tropfen geſchlürft hatte, der für ihn zu viel war, und mit den zierlich rothgebundenen Gedichten der Gräfin herumfocht, aus denen er eben mit einem Aufgebot von Stimme

declamirt hatte, der das ganze ohnedem nicht große Hotel in Aufruhr gebracht, sodaß ein hereinstürzender Kellner mit einer beruhigenden diplomatischen Mission an das „erregte Volk“ abgesendet worden war. „Was Sie nur immer mit Fra Diavolo haben?“ fuhr Pick fort. „Ich weiß wohl — eine Ihrer Glanzrollen — Sie verstehen vortrefflich, zu sterben.“

„Er dreht sich dreimal um sich selbst“, fügte Fräulein Arabella rühmend hinzu, „ehe er nach dem Schuß zu Boden stürzt — und wie er zu Boden stürzt, als wenn ein Baum gefällt würde!“

„Daß das ganze Podium dröhnt“, fiel Pick abermals ein.

„Ja“, warf sich Niccolini in die Brust, „ich kann, ohne meiner Bescheidenheit etwas zu vergeben, mit Stolz sagen, daß selbst Roger nicht so zu sterben wußte, er drehte sich nur einmal und selbst im Gesange — die Partie liegt mir ungemein gut, nicht nur im Sterben, auch lebend ist mein Fra Diavolo —“

„Ein Kreisel, ein reiner Kreisel!“ ließ sich Pick nicht mehr halten. „Ich sage es ja allen Directoren, und sie kennen mich alle, alle, in Wien, in der Provinz, in Deutschland, in Europa, und alle werden Ihnen sagen: Moritz Pick ist ein Schwärmer für die Kunst und nur für die Kunst!

The art for ever! Ich kann zwar nicht engliſch, thut aber nichts — ein Kraftwort gehört allen Nationen. Aber wir müſſen den Geſang hinter die Thüre ſtellen. Spiel, Declamation, das geſprochene Wort, das recitirende Drama — ohne Richard Wagner'ſche Pauken und Trompeten — bin übrigens kein Anti-Wagnerianer, vertrage mich mit allen, mein feiner Tact bewahrt mich vor jedem Anſtoßen, ich merke gleich, iſt Einer Zukunftsmuſiker oder Mozartianer oder Schwärmer für Verdi — auch mein Lieblingsmaeſtro — ich bin für das Pikante, Leichte, Wohlgefällige — nichtsdeſtoweniger lobt Einer den Lohengrin, ich lobe mit: — Elſa, himmliſches Weſen! Ach, auch Sie, göttliche Elſa, warum bin ich nicht zum Schwanenritter geboren! Fern nach Brabant zög' ich, Ihre Unſchuld zu vertheidigen, und Ihre Gedichte will ich vorleſen — ich will ihnen ſagen den Blinden und Tauben, was ſie haben, welchen Dichter ſie nicht erkennen, bis ihnen mein Organ in die Ohren dröhnt und die Schönheiten hervorhebt. Sie ſollen ſehen! Ramuny hoch! Ramuny hoch! Im Triumph wird man ſie auf die Schultern heben und davontragen."

„Das würde ſich doch kaum ſchicken", meinte Fräulein Arabella den Einwurf ihrer Stellung ſchuldig zu ſein.

„Für das Genie ſchickt ſich Alles!“ nahm wieder Pick das Wort, indem er vom Stuhle aufſprang und ſich wie ein enthuſiaſtiſcher Redner auf der Tribüne gehabte. „Genie, das iſt die Hauptſache! Aber die Mitwelt verſteht es nicht, ſie muß erſt allmählich daran gewöhnt werden. Alle großen Geiſter ſind der Zeit voraus, erſt die Nachwelt iſt ihnen ebenbürtig. Was wäre Shakeſpeare ohne uns — ich frage Sie, wenn wir ihn nicht aus der dreihundertjährigen Vergeſſenheit geriſſen! Die Menſchen ſind große Kinder, ſie müſſen wie dieſe gefüttert werden, löffelweiſe, je reichlicher gefüttert, deſto beſſer gedeihen ſie — ich meine das nicht in materiellem Sinne — der Materialismus iſt überhaupt nicht meine Sache — nicht wegen der Religion — ich achte eine jede — Toleranz im weiteſten Sinne! — Aber das Ideal ſteht höher als die Materie — wo hätte ich eins gefunden, das ihr gliche, der auroriſchen Erſcheinung, aus der ſich das Tagesgeſtirn entwickelt, — holde Sonne, Ramuny, die große Ramuny, das Kunſtideal! Die ganze Welt ſoll in den Ausruf einſtimmen, man muß ſie nur füttern — löffelweiſe, wie geſagt — und heranziehen für das Verſtändniß, — ſie braucht das, glauben Sie mir, dem alten Praktikus, dem Teufelskerl. Aber das Genie braucht eine — Folie —“

„Mitwirker!“ warf Niccolini verbeſſernd ein.

„Mitwirker“ ſtimmte Pick bei und fuhr ungeſtört ſogleich fort: „Mitwirker, die dem Genie und ſich ſelbſt zur Folie dienen — gut geſagt, nicht wahr? — Auch die Riſtori mußte ihre eigene Truppe haben, um die Welt zu durchziehen — nein, zu durchfliegen auf den Fittichen ihres Ruhms, Gold und Lorbeern erntend, und gleich ihr eine zweite Riſtori — nein, keine zweite! Der Name Ramuny muß einzig daſtehen, Alles überragend, was geweſen. Wer beſcheiden auftritt, wird überſehen; ich verſichere Sie, ich weiß das aus Erfahrung, denn ich habe mir zum Grundſatze gemacht, nie beſcheiden zu ſein — wer weiter kommen will, muß weltläufige Maximen — die Unbeſcheidenheit iſt die Mutter der Reclame, und was wäre heutzutage noch ohne Reclame möglich, ſie iſt die Schmiere für das Weltrad. Laſſen Sie mich nur machen, ich werde die famiſche Poſaune blaſen — bin übrigens auch muſikaliſch, mein Bruder ſpielt die Flöte — Sie kennen die alte Anekdote — Anekdoten ſind übrigens Haupthülfsmittel zu reclamatoriſchem Erfolge. Alles Mögliche muß ausposaunt werden, das Unnatürliche zieht am meiſten — entführt von einem Brahmanen auf einem weißen Elefanten oder dergleichen. Fürchten Sie nichts, erhabene Gönnerin, mein feiner Takt weiß die

Grenze zu wahren, um Ihren Ruf aufs Sorgſamſte zu ſchonen. Ich weiß, was ich Ihnen ſchuldig bin, bei Ihnen ernte ich auch keinen Undank, wie bei allen Andern — denken Sie an Wanda — ich habe ſie mein Alpenkind genannt, mein Herzblut habe ich für ſie — und hier die Narbe beweiſt es noch, ich habe Alles hingegeben für —"

„Ja, ich kenne die traurige Geſchichte, lieber Pick", unterbrach ihn etwas gelangweilt die Gräfin.

„Lieber Pick, ja gerade ſo haben Sie mich damals genannt, und damit mein ganzes Herz gewonnen — Circe, die mich bezaubert hat — honny soit qui mal y pense!"

„Sie haben mir aber noch nicht geſagt, wie weit die Zuſammenſtellung unſerer Truppe ſchon gediehen iſt", fiel die Gräfin abermals ein. „Wir wollen keine Zeit verlieren."

„Verſteht ſich, time is money. Zuſagen, Zuſagen von allen Seiten. Familie Pöſchl aus Olmütz, Vater Pöſchl iſt magnifik, die Frau für Vertrautenrollen —"

„Vertraute ſpiele ja ich", fiel Arabella ein.

„Richtig, alſo Anſtandsdamen."

Arabella's Naſe erhob ſich, wie eine ſchon auf den Bogen aufgelegte vergiftete Pfeilſpitze.

„Um Anſtandsdamen zu ſpielen, muß man wiſſen, wie man ſich in der vornehmen Welt zu benehmen hat.“

Pick hatte Mühe, die in ihren Gefühlen ſo tief verletzte Künſtlerin zu beruhigen, indem er Frau Pöſchl für die Amme in «Romeo und Julie» beſtimmte.

„Herr Krach, erſter Heldenſpieler von Temesvár, iſt ſchon auf der Reiſe hierher“, fuhr er fort, „läßt den Contract im Stiche, Alles mir zu Liebe —“

„Aber erlauben Sie mir, ſoll ich etwa die Bedientenrollen übernehmen?“ fiel diesmal Niccolini ein. „Sie machen lauter Confuſionen!“ er warf dabei das herabgefallene Ende des bunten Halsſhawls, den er ſelbſt im Zimmer „ſeiner momentanen Heiſrigkeit wegen“ nicht ablegte, mit einer großartigen Bewegung, die vielleicht gelegentlich einem Karl Moor zugute kommen ſollte, über die Schulter.

„Herr Krach übernimmt die jugendlichen Liebhaber und Naturburſchen“, erklärte Pick mit all der Geſchmeidigkeit ſeines wie über ein Kieſelbett hinſtrömenden Redefluſſes. „Schade, daß Sie nicht ſingen wollen, Niccolini, wir könnten Abwechſelung — eine neue Entwickelungsphaſe in den Ullmann'ſchen Concerten — eine Verquickung — Ullmann und Riſtori — Ramuny und Pick! Schenken Sie ein, Niccolini“,

rief er, ſein Glas hinhaltend. „Wir müſſen auf das Wohl unſerer neuen Directrice trinken. Souffleurbücher, Rollen, Garderobe, Alles iſt binnen wenigen Tagen beſorgt und dann kann's losgehen, pompöſe Ankündigungen voraus — mit Geld darf man nicht ſparen — kömmt Alles wieder ſcheffelweiſe herein, was man händeweiſe auswirft."

„Ich wollte, wir hätten das Geld erſt in Händen" meinte Arabella, „die Verzögerung will mir nicht gefallen."

„Wenn es heute nicht kommt, kommt es morgen, ich trinke heute auf das Wohl der Directrice, der großen Ramuny, eviva!" jubelte Pick.

„Am Ende hat ſich der Graf anders beſonnen", ließ Niccolini ſeine Befürchtungen laut werden. „Gerade ſolche Leute ſind oft die ſchmuzigſten Knauſer. Zu uns Künſtlern müſſen ſie in die Schule kommen. Erhaben über die Sorge um den ſchnöden Mammon und großmüthig wie George Brown. He, Pick, Sie ſollten mich einmal den George Brown ſpielen ſehen, wenn ich licitire oder die Ballade ſingend die Treppen meines Schloſſes hinanſteige. «Die weiße Frau von Avenel»", fügte er am Schluſſe in einem ganz ſeltſamen Falſett hinzu, indem er mit der Hand ſo agirte, als ob die Gräfin die weiße Frau mit der Geldchatoulle ſei.

Ilona aber ſchüttelte den Kopf, eine Wolke flog über ihre Stirn hin, als wolle ihr der angeſchlagene Ton nich recht gefallen, ſo feindlich ſie ſelbſt ihrem Gatten auch gegenübergeſtanden war und ſo ſehr ſie ihn übertriebener Sparſamkeit angeklagt hatte, wenn er ihr je einmal einen ihrer koſtſpieligen Wünſche verſagte.

„Laſſen wir das, Niccolini“, ſagte ſie, „der Graf iſt nicht der Mann, ſeine einmal gegebene Zuſage zurückzuziehen. Sie haben gehört, was der Advocat auf Pick's Brief ſagen ließ. Es ſei eine Verſpätung und werde Alles in Ordnung gebracht werden.“

„So iſt's!“ bemächtigte ſich Pick wieder des Wortes. „Der Graf iſt ein Ehrenmann — abgeſehen von den Urſachen, die er Ihnen, Unvergleichliche, zur Unzufriedenheit — aber dergleichen entzieht ſich natürlich der Beſprechung. — Ich bin nicht ſo undelicat, Dinge, welche die Oeffentlichkeit ſcheuen — ich weiß, was die Discretion von einem Gentleman verlangt — Gentleman in der vollſten Bedeutung des Wortes! Aber auch der Graf iſt zu ſehr Gentleman, im Adel blüht allein noch das wahre Mäcenatenthum, oder wo finden Sie bei den Procentchenmachern Kunſt? wenn ſie mäceniren, thun ſie's nur, um groß zu thun und zu zeigen, was ſie ſind für

Leute vom feinſten Ton.“ Der Schlußſatz war perſiflirend im jüdiſchen Dialekte geſprochen, und es ſchien, als ob Pick nicht übel Luſt habe, darin weiter fortzufahren, als die Thüre von einem dienſtfertigen Kellner geſchäftig aufgeriſſen wurde. „Bitten Sie ab den Zweifel, Niccolini“, rief der Sprecher beim Anblick des Eintretenden. „Schenken Sie noch einmal ein! Da erſcheint der hohe Abgeordnete — Abgeordneter in doppelter Beziehung — er ſei uns in jeder willkommen, als der des Volkes und als der des Adels und Mäcenatenthums — Volk und Adel — Adel und Kunſt, Kunſt und Menſchheit, Alles lebe hoch! Humanität und Kunſt for ever!“

Doctor Würth war nicht in der Stimmung, die joviale Begrüßung des kleinen Mannes gehörig zu würdigen, er ſchien im Gegentheile geneigt, dieſen dythirambiſchen Schwung auf Rechnung eines durch die Champagnerdünſte ſeines Verſtandes gänzlich verluſtig gegangenen Gehirns zu ſetzen, und wendete ſich, ohne Pick, die Geſellſchafts- und Anſtandsdame und den ſangreichen Beſchützer zu beachten, geradezu an die Gräfin, die ein wenig beſchämt ſchien, in ſolcher Geſellſchaft angetroffen zu werden.

„Ich komme ſelbſt“, ſagte er, „um mich zu entſchul-

digen, daß ich auf den Brief nicht ausführlicher antwortete."

„Und bringen das Geld?" fügte die Gräfin hinzu.

„Ich?" rief der Doctor und verfärbte sich dabei.

Die kleine Gesellschaft gab ihre Betroffenheit in verschiedener Weise kund, denn die Sinnesänderung des Grafen schien jedem nunmehr gewiß. Die Gräfin hatte nicht einmal mehr einen strafenden Blick für Niccolini, als dieser mit erhabener Verachtung declamirte:

„Ich sagt' es ja, er ist ein Knauser!"

Doctor Würth fuhr sich mit der Hand über die Stirn, er hatte einiger Secunden bedurft, um sich zu fassen.

„Ihre Frage", erläuterte er, „ist für mich zugleich eine Antwort. Doctor Silka — mein Stellvertreter nämlich — war also bis zur Stunde noch nicht hier? Das Geld befindet sich nicht in Ihren Händen?"

„Ihre Frage ist höchst sonderbar", entgegnete die Gräfin. „Ich habe bisjetzt noch keinen Pfennig gesehen, obwohl mir von Ihnen selbst fünf Uhr als die Stunde angegeben wurde. — Ich habe sogar eigens aufs Theater verzichtet, um Sie oder Ihren Abgesandten nicht zu versäumen, — ein wenig mehr Pünktlichkeit hätte nicht geschadet."

„Verzeihung, Gräfin, ich bin nicht Schuld daran, Sie ſehen mich ſelbſt in der größten Beſtürzung. Haben Sie auch nicht einen Empfangſchein unterſchrieben?“

Die Gräfin richtete ſich ſehr kalt auf.

„Meines Wiſſens nicht!“ erwiderte ſie nachdrücklich. „Man pflegt Empfangſcheine nur zu unterfertigen, wenn man etwas empfangen hat.“

„Wirklich komiſche Frage!“ lachte Pick.

„Mir ſcheint vielmehr eine jener rechtsverdreheriſchen Feinheiten dahinter zu ſtecken“, ſetzte Niccolini geringſchätzig hinzu, um zu zeigen, wie kräftig er zur Vertretung der von ihm in Schutz Genommenen bereit ſei.

„Was meinen Sie, mein Herr?“ wendete ſich Würth mit einem Blick an ihn, der jedes weitere Wort in des Tenoriſten Kehle zu einem unverſtändlichen Murmeln und Räuspern erſtickte. Sich dann wieder der Gräfin zukehrend, ſagte er: „Ich fragte nur, weil es immerhin möglich wäre, daß man Ihnen liſtigerweiſe Ihre Unterſchrift entlockt hätte, aber ich ſehe, wie ſehr man ſich hüten muß, einem ungerechtfertigten Verdachte Raum zu geben. Ich weiß nun zu beurtheilen, wie unrecht man damit thun kann. Es iſt mir jetzt unzweifelhaft, daß dem Ueberbringer des Geldes ein

Unglücksfall zugestoßen sein muß, oder daß er aus irgend einem Grunde die Auszahlung auf morgen verschoben hat."

„Es gibt aber Fälle", bemerkte Pick, der das ganze schön ausgedachte Unternehmen schon wieder in Brüchen sah, „es gibt Fälle, wo so eine Verschiebung ad graecas calendas — Man hat Beispiele von Unglücksfällen, die nur für die Bestohlenen solche waren. — Unterschlagungen — Flucht — Amerika u. dgl."

„Damit fertigen Sie mich nicht ab, mein Herr", nahm die Gräfin das Wort und gab dadurch den unzweifelhaftesten Beweis von dem Einflusse, den der Sänger bereits über sie zu gewinnen gewußt. „Es handelt sich um die Auszahlung einer für mich angewiesenen Summe. Der Termin war auf heute festgesetzt, und ich bin nicht gesonnen, ihn weiter zu stunden. Es gibt keinen rechtlichen Grund, der mich dazu veranlassen könnte, und ich habe keine Lust, mich mit Vorwänden und Erzählungen — seien sie nun echt oder falsch — hinziehen zu lassen. Wenn Sie vielleicht darauf zählen, daß ich mich erst in einen Rechtsstreit gegen Sie einlasse, so —"

„Halten Sie ein, Frau Gräfin!" fuhr Doctor Würth todtenbleich und zitternd vor Erregung dazwischen. „Sie sind nicht in den Händen eines Räubers oder amerikanischen

Winkeladvocaten. Jedes Ihrer Worte iſt eine Anklage, eine Beleidigung, und es könnte, wenn Sie damit fortfahren, an mich ſelbſt die Reihe kommen, Rechenſchaft von Ihnen zu fordern. Sie haben keine Urſache, um Ihren Beſitz beſorgt zu ſein. Es iſt meine Kanzlei, an welche Sie Ihre Forderung zu ſtellen haben, und ich haſte Ihnen für das Geld. Was auch vorgefallen ſein mag, bis morgen Mittag ſoll die ganze Summe in Ihren Händen ſein. Sie können ſich darauf verlaſſen. Und Ihre Beſchuldigungen", ſchloß er, „will ich überhört haben; eine niedrige Umgebung muß niedrige Geſinnungen erzeugen!"

Damit eilte er ſo raſch hinweg, daß er nicht mehr hörte, wie der Tenoriſt für die letzte Bemerkung Rache nahm und, ſich in die Bruſt werfend, mit höhniſchem Lachen der Gräfin beifällig zurief:

„Man muß dieſen Wölfen nur energiſch die Zähne weiſen, dann nehmen ſie den Schweif zwiſchen die Beine."

Während Pick in eine begeiſterte Paraphraſe dieſes Aphorismus ausbrach, war Doctor Würth ſchon wieder in ſeinem Wagen und fuhr, ſo raſch die Pferde laufen konnten, nach dem Vorſtadthauſe, deſſen Adreſſe ihm Lambert gegeben hatte.

Er fand dieſen nicht mehr, nur eine Botſchaft deſſelben bei Frau Barta vor, die ihm empfahl, ſo ſchleunigſt als möglich nach dem Südbahnhofe zu folgen. — —

Sobald Lambert, trotz Würth's Unglauben, die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß es ſich hier nicht um einen Unfall, ſondern um Ausführung eines wohlüberlegten Gaunerſtreichs handle, verlor er keine Minute mehr, ſondern fuhr geradeswegs nach Hauſe, wo er Silka oder doch eine Spur deſſelben zuverſichtlich zu finden hoffte. Er kam, wie er mit Freuden erſah, gerade noch im rechten Moment. Ein Dienſtmann war eben im Begriffe, Wanda's Koffer die Treppe hinabzutragen, und dieſe ſelbſt ſtand reiſefertig da und zankte nur noch mit ihrer Wohnungsvermietherin um einen kleinen Geldbetrag, welchen die letztere beanſpruchte.

Lambert's Eintritt beendete den Streit, jagte aber auch die Röthe der Ueberraſchung in Wanda's Antlitz. Eine innere Ahnung ſagte ihr, daß dieſer Beſuch kein bedeutungsloſer ſei; aber welches Hinderniß konnte ſich ihrer Reiſe im letzten Augenblicke noch entgegenſtellen?

In einer Erwartung jedoch ſah ſich Lambert getäuſcht, Silka war nicht gegenwärtig, vergebens forſchte ſein Blick nach dem Geſuchten.

„Wollen Sie denn allein abreiſen?“ war ſeine erſte Frage, die Wanda's Erſtaunen hervorrief. Daſſelbe ſteigerte ſich noch mehr, als der Dienſtmann auf Lambert's Weiſung mit dem Koffer zurückkehrte. Sie wollte ſich anfangs einem ſolch eigenmächtigen Eingriffe widerſetzen, aber Lambert's entſchiedenes Auftreten ſchüchterte ſie doch zu ſehr ein, und als er auf ſeinen jeden Widerſpruch abſchneidenden Wunſch mit ihr erſt allein gelaſſen ward, erkannte ſie nach wenigen Worten, daß ihr nichts übrig blieb, als ſich ſeinen Anordnungen gutwillig zu fügen, wenn ſie nicht in unliebſamer Weiſe mit der Polizei in Berührung kommen wollte.

Entſetzt betheuerte ſie ihre Unſchuld.

„Ich ſoll etwas davon wiſſen?!“ rief ſie mit ſo heftigen Geberden, als habe ſie nicht übel Luſt, ſich nicht blos mit der Zunge allein zu vertheidigen. „Als ob mich das etwas anginge, woher mein Freund das Geld nimmt? Darnach habe ich noch nie gefragt, das iſt ſeine Sache. Ich weiß gar nichts, nicht das Mindeſte, ich ſchwör's beim allmächtigen Gott!“

„Aber es mußte Ihnen doch auffallen, daß er, der hier eine feſte Anſtellung hat, Sie zu einer Reiſe ins Ausland aufforderte? Was dachten Sie dabei?“

„Gar nichts! Was ſoll ich mich damit plagen und erſt nachdenken? Die Herren reiſen ja oft genug zu ihrem Vergnügen oder in Geſchäften. Soll man denn da immer gleich etwas Schlechtes denken? Glauben Sie denn, daß ich ſo dumm geweſen wäre, von der Reiſe zu erzählen, wenn ich gewußt hätte, daß es ſich um eine Unrechtlichkeit handle? Verboten hat er mir's freilich, aber gerade, daß ich dennoch davon geredet habe, iſt ein Beweis meiner Unſchuld. O mein Gott, wie man ins Elend kommen kann!"

Die Beweisführung leuchtete Lambert ein.

„Seien Sie froh", ſagte er, „daß Sie nicht in Gemeinſchaft mit Ihrem Geliebten irgendwo aufgefangen wurden, man hätte Ihren Betheuerungen ſchwerlich Glauben geſchenkt Sagen Sie mir Alles, was Sie über die Reiſe verabredet haben. Vergeſſen Sie aber nichts und bedenken Sie, daß ich Sie als Helfershelferin arretiren laſſe, ſobald Sie ſich nur der geringſten Täuſchung ſchuldig machen."

Wanda ergoß ſich abermals in eine Flut von Betheuerungen; ſie bedauerte, um dieſes Menſchen willen Pick verlaſſen und hintergangen zu haben. Was ſie Thatſächliches anzugeben wußte, war nur wenig. Nach frühern Verabredungen ſollte ſie ſich bereit halten, jeden Augenblick abzureiſen. Im Laufe

des Nachmittags hatte ſie ein paar Zeilen von Silka's Hand erhalten. Er gab ihr Nachricht, daß die Abreiſe mit dem Nachtzuge ſtattfinden ſolle, er aber nicht in der Lage ſei, ſie eigens abzuholen. Sie müſſe ſich ohne Aufſehen direct nach dem Bahnhofe begeben, dort werde er mit ihr zuſammentreffen. Er wünſche aber, daß ſie ſich auch dort nicht vor allen Leuten an ihn dränge, er müſſe ſeinen Ruf ſchonen. Sie ſolle aus Eigenem eine Karte nach Venedig löſen, den Koffer aber bei ſich behalten um ungehindert unterwegs ausſteigen zu können, wenn man dazu Luſt habe. Eine Fünfzigguldennote war beigelegt.

„Und wo haben Sie den Brief?“ fragte Lambert.

„Den habe ich verbrannt. Er hat's eigens verlangt. Ich kann ja nichts dafür, aber Gott ſoll mich ſtrafen, wenn's nicht die reine Wahrheit iſt, Wort für Wort!“

„Es iſt gut“, ſagte Lambert befriedigt. Er ſah auf die Uhr. Noch war es Zeit genug, den Bahnhof vor Abgang des Zuges zu erreichen. Der Flüchtling konnte dem Verfolger nun nicht mehr entgehen. Alles war klug von demſelben ausgeſonnen, nur die Geſchwätzigkeit der Weiber und der Zufall, der gerade Lambert mit Wanda in Berührung brachte, war nicht in Rechnung gezogen worden.

Einige Worte zu Frau Barta verſtändigten dieſe zwar nicht von dem ganzen Sachverhalt, aber doch ſo weit, daß ſie ſich verantwortlich machte, Wanda nicht entweichen und keine Warnung abſchicken zu laſſen. Dann ſollte ſie Würth, deſſen Verſuch Lambert als vergeblich vorausgeſehen hatte, dieſem nachſenden. Aller Wahrſcheinlichkeit nach mußte auch er noch rechtzeitig auf dem Bahnhofe anlangen, um bei der Feſtnahme des Diebes gegenwärtig zu ſein und ſich ſo raſch aller Sorge enthoben zu fühlen. Die Spur war aufgefunden und die Jagd, kaum begonnen, auch ſchon dem Ende nah.

Achtes Kapitel.

Zwei Raubthiere.

Während so alle Fäden des spitzbübischen Beginnens schon aufgedeckt und Maßnahmen getroffen waren, das Entweichen des frechen Schurken zu verhindern, der ein argloses, vielleicht zu großmüthiges Vertrauen so sehr mißbraucht hatte, wiegte sich dieser noch immer in Sicherheit. Ja, er glaubte Alles so schlau eingeleitet zu haben, daß er mit verhältnißmäßiger Ruhe die letzten Schritte that, ehe er das Weite suchte.

Voll Zuversicht auf das bisher genossene Vertrauen bauend, meinte er in den nächsten Tagen keine Verfolgung von Seite Würth's befürchten zu müssen. Wie es in der That der Fall war, und ohne Lambert's Zuthun wohl auch fürs erste so geblieben wäre, zählte er auf Würth's Widerstand gegen einen aufsteigenden Verdacht, und bis derselbe sich vollends Bahn gebrochen hatte, hoffte Silka längst im Strome der Reisenden jenseits der Grenze spurlos verschwunden zu sein. Auch dann

meinte er in der eingeſchlagenen Richtung nicht geſucht zu werden. Sicherlich forſchte man auf dem gewöhnlichen Wege aller flüchtigen Schwindler nach ihm, und während man ſeiner auf einer der Routen nach Amerika habhaft zu werden ſuchte, konnte er ganz mit Bequemlichkeit den Süden erreicht, und wenn ihm ſelbſt ſein falſcher Paß dort nicht hinlänglichen Schutz gewähren ſollte, ein Schiff nach Spanien oder Braſilien beſtiegen haben, das ihn für immer aus dem Bereiche der Nachforſchung trug.

Selbſt die Entfernung aus ſeiner Wohnung war ja ſo vorſichtig ins Werk geſetzt, daß ſeine etwas eiferſüchtige Hausfrau, der er lange genug die Ehe verſprochen, keinen Verdacht ſchöpfen konnte. Auch im Falle daß man in ſein Zimmer drang, konnte nach der unveränderten äußerlichen Ordnung nur auf ein unbeabſichtigtes Wegbleiben ſeinerſeits geſchloſſen werden, alſo höchſtens auf ein unerwartetes Ereigniß, einen Unglücksfall, nicht aber auf wohlüberdachte Flucht.

In dieſem Sicherheitsgefühl hatte er auch unverantwortlicher Weiſe gezögert, die Stadt zu verlaſſen. Tags zuvor bei ſeiner Beſprechung mit Baron Latto war er der Meinung geweſen, erſt gegen Abend im Beſitze des für Gräfin Ilona angewieſenen Geldes zu ſein, nun aber war er durch des

Grafen perſönliches Erſcheinen in der Kanzlei früher, als er erwartet, mit der nöthigen Unterſchrift ausgeſtattet worden und hatte ſomit den langen halben Tag vor ſich, den er jedoch nicht ganz ungenützt verſtreichen ließ. Zuerſt mußte die Summe eingehoben werden, dann galt es, dieſelbe in ausländiſche Werthe umzuſetzen, um nicht etwa durch eine Amortiſation um den Preis ſeiner Schandthat zu kommen. Eine ſolche Umwechſelung ließ ſich aber ohne Aufſehen nicht an einer und derſelben Stelle ins Werk ſetzen. Er ging daher von Wechſelſtube zu Wechſelſtube, überall nur einen Theil in Gold, italieniſche, franzöſiſche und engliſche Papiere umſetzend; für den noch immer bedeutenden Reſt kaufte er bei den erſten Bankhäuſern Wechſel auf Baron Kreutsheim's Namen, den er ja kraft des erkauften Paſſes zu führen gedachte.

Erſt als das Alles vollbracht war, erſchienen ihm die noch übrigen Stunden wie eine Ewigkeit, und er hätte gewünſcht, ſein Verweilen abkürzen zu können; dazu war aber wenig Ausſicht vorhanden, vor Allem mußte der Paß erſt in ſeinen Händen ſein. Er machte zwar einen Verſuch, fand aber, wie er beinahe vorausgeſehen hatte, den Baron nicht zu Hauſe und ſo mußte er ſich denn begnügen, Coſta ein paar unverfängliche Worte für deſſen Herrn zu übergeben, welche

dieſen daran erinnerten, zwiſchen acht und neun das bewußte Papier bereit zu halten.

Er fertigte hierauf in einem nahen Kaffeehauſe noch das Billet an Wanda aus und kehrte dann in ſeine Wohnung zurück, die er, nach einem kurzen Beſuche bei der über ihre ſo bald bevorſtehende Vereinſamung ahnungsloſen Witwe, erſt lange nach eingebrochener Dunkelheit verließ, ſeinen ganzen Reiſe-Apparat auf eine kleine Handtaſche beſchränkend, die von der alten, halbblinden Köchin kaum beachtet worden war.

Seine Phantaſie, von der wachſenden Unruhe beeinflußt, hatte ihm ſchon die Möglichkeit vorgeſpiegelt, den nicht beſonders pünktlichen Baron am Ende auch diesmal nicht zu Hauſe zu treffen, die Befürchtung war aber überflüſſig geweſen, Baron Latto öffnete ihm ſelbſt die Thüre zu ſeiner Wohnung und führte ihn in das freundlich erhellte Gemach, von dem jeder neugierige Blick durch die geſchloſſenen innern Fenſterläden ſorgſam ferngehalten war.

Die mit großer Eleganz ausgeſtattete Wohnung konnte überhaupt für einen Lebemann nicht zweckmäßiger gelegen ſein. In einem Hauſe, deſſen doppelter Ausgang die Controle der Beſuche ſchwer machte, befand ſie ſich im Halbſtock über Verkaufsgewölben, die nach einer Seitengaſſe lagen und

darum ſchon zeitig Abends geſchloſſen wurden, wenn die an den Hauptverkehrsadern gelegenen Schaukäſten noch im reichſten Lichte ſtrahlten. Sowohl was die günſtige Abgeſchiedenheit, als die jedes Geräuſch dämpfende, jeden Einblick verwehrende Einrichtung betraf, war dies kleine, kokette Appartement wie mit berechnendem Scharfblick eigens für die darin etablirt geweſene Miniaturſpielhölle ausgewählt. Jetzt freilich war es einſamer in den früher oft überaus belebten Räumen geworden, der grüne Tiſch mit der Roulette und den Karten, die hier das Gold zum Rollen gebracht, verſchwunden und an Stelle der ſtrahlenden Kerzen brannte nur eine einzige Lampe unter dem ſanft beſchattenden Schirme.

„Schön, ſchön, daß Sie kommen!“ empfing der Baron den Eintretenden mit ſo unbefangener Miene, als handle es ſich um einen einfachen Beſuch. Wie wenn er froh wäre, irgend einen Geſprächsſtoff zu finden, plauderte er weiter: „Sie haben mich heute um den «Troubadour» gebracht. Coſta übergab mir Ihr Billet knapp vor der Theaterſtunde mit meinem Ueberrock. Ich ließ den Schlingel ſtatt meiner in die Oper gehen, er iſt vernarrt in ſeinen Landsmann, den Maestro divino. So ſehen Sie mich in der Nothwendigkeit, mein eigener Bedienter zu ſein. Ich denke, Sie hätten mir

ſchon noch bis nach der Vorſtellung Zeit geben können; hatte es denn ſo ungemein Eile? Wollen Sie ſich nicht eine Cigarre anbrennen?“

„Sie vergeſſen, daß die Umſtände nicht von mir abhängen“, entgegnete Silka, die angebotene Cigarre ablehnend indem er ſich alle Mühe gab, ſo gleichmüthig und gelaſſen als möglich auszuſehen.

„Richtig, daran hatt' ich gar nicht mehr gedacht.“ Baron Latto ließ ſich dabei bequem in das Sofa fallen und ſchien ſein Vergnügen an der Ungeduld zu haben, die er Silka durch ſein gleichgültiges, verzögerndes Behandeln der ſo wichtigen Angelegenheit bereitete.

„Dafür habe ich ſeit geſtern um ſo eifriger daran gedacht und für Ihren Vortheil geſorgt“, rühmte ſich Silka.

‚Wie edelmüthig von Ihnen!“

Silka war dieſen ſpöttiſchen Ton von Baron Latto gewöhnt, der nie eine Gelegenheit vorübergehen ließ, dem in ſeiner Gewalt befindlichen Genoſſen ſeine Verachtung fühlen zu laſſen; er ging daher auch diesmal über die Bemerkung wie über ein ernſt gemeintes Compliment hinweg.

„Sie werden hoffentlich mit meinem Erfolg zufrieden ſein“, fuhr er fort. „Anfangs ſchien es ſchon, als ſollte

meine gute Absicht scheitern, nicht an der Höhe der Geldforderung — obwohl man sie etwas stark fand, wurde sie, wie ich vorhergesagt, doch zugestanden — aber an der Verwechselung. Ich hatte alle Mühe, die Vortheile des freiherrlichen Namens ins rechte Licht zu setzen. Die Demokratie ist ebenso starr in ihren Vorurtheilen, als die Aristokratie; man muß sich davon überzeugt haben, um es zu glauben."

„Wirklich, wirklich? — Wie interessant!"

„Schließlich ist mir's aber doch gelungen, die republikanischen Grillen zu überwinden", erzählte Silka mit gezwungenem Lächeln weiter, „und so wäre glücklich Alles in Ordnung gebracht."

„Sie haben sich wirklich verdient gemacht, lieber Freund. Aber gerade der Umstand, daß derjenige, von welchem Sie sprechen, nur schwer einwilligte, zeigt mir, daß auch ich mit meinen inzwischen wachgewordenen Bedenken nicht ganz Unrecht hatte."

„Sie meinen?" Das erzwungene Lächeln hatte rasch wieder dem Ernste Platz gemacht. „Was konnten jetzt noch für Zwischenfälle und Bedenken eintreten?"

Baron Latto legte die Cigarre einen Moment beiseite und stocherte nachdenklich in den Zähnen, als gehe er im

Geiſte zugleich mit ſeinen Gründen auch die Speiſenfolge des heutigen Diners durch.

„Denſelben Widerwillen, den Ihr Zeitungsſchreiber, oder was er iſt, empfindet, muß ich natürlich in noch erhöhtem Grade empfinden", ging er an die Auseinanderſetzung, „wenn es ſich darum handelt, meinen guten, alten Namen an den nächſtbeſten Menſchen, von dem ich gar nichts weiß, zu übertragen. Alle meine Ahnen müßten ſich im Grabe umdrehen, wenn Sie wüßten, welchen Enkel ich ihnen da aufzupfropfen beabſichtigte."

„Da aber die Ahnen, wie die neuern Forſchungen erweiſen, zu vermodern pflegen, ſo dürfte ihre Ruhe nicht ſonderlich geſtört werden."

Baron Latto ſchien den Scherz ſehr ungnädig aufzunehmen, ſeine Stirne runzelte ſich.

„Ueber dergleichen Dinge", meinte er, „liebe ich keine Späße."

Silka's zuverſichtliches Weſen ſchlug ſogleich in Unterthänigkeit um; was ſollte er um ſolch kleinlicher Dinge willen ſein faſt gewonnenes Spiel gefährden. Noch einige Minuten der Sklaverei und dann war er in Freiheit, und der Abhängigkeit von dieſes Herrn Laune entſchlüpft für immer.

„Sie waren ja ſtets freiſinnig", lenkte er geſchmeidig ein, „und machten ſich ſelbſt über den Adelsſtolz luſtig, ich glaubte daher nicht, Sie zu verletzen."

„Ja, ſehen Sie, Freundchen, es iſt ein eigenes Ding um Grundſätze, ſie ſind ſehr hübſch in der Theorie, aber mit der Ausführung, da hapert es bei den meiſten. Wir kehren doch immer — wenn es darauf ankommt — zu unſern erſten Anſichten, wenn auch nicht zu unſerer erſten Liebe zurück, denn die letztere iſt gewöhnlich mit der Zeit ein wenig alt geworden und wir ſind froh, ihrer los zu ſein. Die von Jugend auf eingeſogenen Anſichten aber erweiſen ſich kräftiger als unſere übermüthigen Reflexionen. Jahrhunderte und Jahrhunderte haben ſie entwickelt und gebilligt, es muß alſo doch ein geſunder, dauerhafter Kern in ihnen ſein."

Der Baron hatte die Lampe ſo geſtellt, daß alles Licht auf Silka's Antlitz fiel, er ſelbſt aber im Schatten des Schirmes blieb, und der ſarkaſtiſche Zug um ſeine Mundwinkel, der lauernde Blick, mit dem er ſich an der Betroffenheit und Unruhe ſeines Gegenübers weidete, von dieſem nicht wahrgenommen werden konnten. Das höhniſche Behagen ſtieg noch bei den Windungen, die Silka machte, um aus der Klemme zu kommen.

„Im Grunde", brachte derselbe vor, „dürfen Sie sich keine Scrupeln machen. Ich kann Ihnen zu Ihrer Beruhigung versichern, daß der Betreffende aus einer guten, alten Patrizierfamilie stammt — ja, wenn ich nicht irre, sogar ein gewisses Anrecht auf den Adel hat, nur war eine eigenthümliche Verkettung von Umständen daran Schuld, daß die Documente in Verlust geriethen, ich glaube verbrannte Pergamente oder —"

„Genug, genug!" unterbrach ihn der Baron spöttisch auflachend. „Sie verwirren sich. Zuerst ein Demokrat, jetzt ein Adeliger. Ich bewundere Ihre rasche Erfindungsgabe und die geschmeidige Art, sich anzubequemen, aber es gelingt Ihnen dadurch nicht, meine Bedenken zu zerstreuen. Aufrichtig gesagt, der Handel gefällt mir nicht recht."

„Wie? Sie wollen zurücktreten? Sie haben den Paß gar nicht gelöst?"

„Doch, doch, er ist in meinen Händen, aber ich halte es für besser, ihn nicht aus denselben zu geben."

Diese unbegreifliche Sinnesänderung drohte alle sorgsam erwogenen Pläne zu stören. Hier mußten stärkere Mittel zur Anwendung kommen.

„Sie bringen mich dadurch in die größte Verlegenheit",

entgegnete Silka, ſcheinbar auf alles weitere Zureden verzichtend. „Nachdem nun alle Abmachungen ſo weit gediehen ſind, und zwar durch meine Bemühungen, laſſen Sie mich im Stiche, und ich weiß nicht, auf welche Weiſe ich mich entſchuldigen ſoll. Doch das iſt natürlich meine Sache, Sie werden davon nicht berührt, und ich begreife am Ende Ihren Entſchluß — wahrſcheinlich iſt es Ihnen gelungen, Mittel zu finden, Seligmann Goldeck zu befriedigen und die ausbedungene Summe iſt Ihnen ſomit überflüſſig geworden."

„Den Teufel habe ich! Glauben Sie, daß es ſeit geſtern auch bei mir Gold geregnet hat. Meine Lage iſt ganz dieſelbe wie geſtern, und nur meine Zuverſicht, daß Sie, wackerer Gefährte, mich daraus erlöſen werden, namhaft gewachſen."

„Nun denn, warum zögern Sie alſo, wo es gilt, alle die früher ausgedachten Schachzüge ins Werk zu ſetzen. Ich bringe das baare Geld und denke, Alles ſei in Ordnung, ſtatt deſſen zaudern Sie, daß die Zeit verſtreicht. Komme ich mit dem Paß nicht zur Abfahrt des Zuges zurecht, ſo iſt natürlich der ganze Handel rückgängig."

Silka ſah dabei unruhig auf die Uhr.

„Die Abreiſe würde wohl ohne den Paß nicht ſtattfinden", höhnte der Baron.

„Am Ende müßte man ſich danach einrichten.“

„Oho! Das wäre ohne mich gerechnet, mein Theurer. Ich denke, wir erwägen die Sache noch ein wenig. Vielleicht laſſen ſich doch Einigungspunkte finden.“

Silka nickte freundlich. Sein Mittel ſchien von raſchem Erfolg gekrönt. Die beiden Biedermänner lächelten einander verſtändnißvoll zu, indeß jeder ſeinen Blick lauernd auf den andern gerichtet hielt. Um Silka's Lippen zuckte es dabei, wie mühſam verhaltener Triumph über die gelungene Liſt, deren Frucht er ſchon im nächſten Moment einzuſacken hoffte.

„Der Einigungspunkt“, ſagte er, „iſt wohl der beiderſeitige Vortheil. Der Vertrag iſt ja ſchon geſchloſſen, er braucht nur noch ratificirt zu werden. Ich meinerſeits — das heißt“, unterbrach er ſich verbeſſernd, „im Namen des andern Contrahenten — bin bereit. Hier iſt das Geld.“

Er öffnete dabei ſeinen weiten Ueberzieher und zog ein kleines Päckchen aus der Bruſttaſche, das er auseinanderſchlug, um fünfzehn Hundertguldennoten verführeriſch auf der Tiſchplatte auszulegen. Bei dieſer Gelegenheit war aber dem ſcharfen Auge des Barons eine kleine Taſche nicht entgangen, die Silka unter dem Paletot umhängen hatte. Damit war aller

Zweifel, der ſich allenfalls noch regen mochte, beſeitigt. Es lag klar, Baron Latto hatte nach den Abends zuvor aufgefangenen Bemerkungen ganz richtig combinirt. Silka ſelbſt verbarg ſich hinter dem vorgeſchobenen Käufer und ſtand im Begriffe, ſich aus dem Staube zu machen.

„Sind ſie nicht etwa gefälſcht?“ fragte Baron Latto, den es verdroß, beinahe zum Narren gehalten worden zu ſein, indem er auf die Banknoten zeigte, „es ſähe Ihnen ähnlich.“

„Herr Baron, dieſe Zumuthung!“

„Laſſen Sie alle Einwände bei Seite, Verehrter. Sie haben ſchon einmal gezeigt, was Sie für Ihre Freunde zu thun im Stande ſind. So gut, wie Sie mit ihnen ſpielten, um ſie hinterher zu denunciren, könnten Sie auch daran denken, ihnen einen andern Freundſchaftsdienſt zu erweiſen und ſie zu Mitſchuldigen bei Verausgabung falſcher Werthzeichen zu machen.“

„Ich ſehe, Sie belieben wieder in Ihrer Weiſe zu ſcherzen“, verſetzte Silka, aus deſſen Augen ſchwerverhehlter Haß blitzte.

„Ich wüßte nicht, wann ich weniger zu Scherz aufgelegt geweſen wäre, als eben jetzt.“

„So überzeugen Sie sich gefälligst selbst. Ich habe nicht geglaubt, durch mein Verhalten in letzter Zeit dieses Mißtrauen zu verdienen. Alles was ich thun konnte, um jenen falschen Schritt wieder gut zu machen, ist geschehen. Ich habe selbst die Stimme meines Gewissens übertäubt, um Ihnen gefällig zu sein und den Beweis meiner aufrichtigen Reue und uneigennützigen Ergebenheit zu liefern. Doch die Art und Weise, wie Sie mir mit Mißhandlung lohnen, ist in der That kränkend."

„Wirklich?"

„Habe ich mich nicht bemüht, selbst diese Angelegenheit zu Ihrem Nutzen zu ordnen?" fuhr Silka fort. „Doch ich sehe, Sie suchen absichtlich jede Gelegenheit, mich zu verletzen. Nun gut, die Zeit drängt; wollen Sie den Kauf abschließen oder soll ich die Papiere wieder mit fortnehmen? Mir kann es am Ende gleich sein."

„Wirklich?" wiederholte der Baron in einem so seltsamen Tone, daß Silka unter dem forschenden Blicke unwillkürlich erröthete.

„Der beste Beweis ist's wohl, wenn ich gehe", erwiderte er und machte Miene, die Banknoten wieder zusammenzusuchen.

„Lassen Sie nur liegen!" kam ihm der Baron zuvor

und fuhr, während er Note um Note wie prüfend aufhob und zu einem Päckchen legte, mit trockener Nachläſſigkeit fort: „Was da liegt, können Sie immerhin liegen laſſen, ich möchte Sie nur erſuchen, dabei nicht ſtehen zu bleiben, ſondern mit der angenehmen Gewohnheit des Aufzählens noch ein Weilchen fortzufahren. Sie finden mich in der Stimmung, nur ſolche Argumente gehörig zu würdigen.“

Silka zwang ſich zum Lachen.

„Sie ſind ſehr heiter“, verſetzte er, das wachgerufene Erſtaunen und die wachſende Unruhe zu verbergen. „Hinge es von mir ab, ich würde Ihnen gern den Gefallen thun.“

„Nun denn, laſſen Sie ſehen!“

„Aber, mein Gott, Herr Baron!“ rief Silka ungeduldig, „Sie kennen ja den ganzen Sachverhalt.“

„Gerade, weil ich ihn kenne.“

„Dann hätten Sie früher Ihre Zuſtimmung verweigern oder Ihre Bedingungen feſtſetzen ſollen, damit ich dem Käufer dieſelben mitzutheilen in der Lage geweſen wäre.“

„Nun, dann weiß er ſie jetzt, das iſt ja noch rechtzeitig genug.“

Silka fühlte ſich wie von der Hand eines Häſchers berührt; noch immer aber hatte er keine Ahnung davon, daß

es kein Geheimniß mehr für Baron Latto gebe. Er ſpielte daher ſeine Rolle noch weiter und behauptete, die Zeit reiche nicht mehr hin, die Verhandlungen zu erneuern und den ſchon ungeduldig des Paſſes Harrenden wieder zu einer Nachzahlung zu beſtimmen.

„Uebrigens", meinte er ſchließlich, „könnte ich vielleicht auf eigene Gefahr hin die Zuſicherung von weitern hundert Gulden auf mich nehmen. — Von zweihundert vielleicht ſogar", ſetzte er zaudernd hinzu, als er noch kein Zeichen der Zuſtimmung fand. Baron Latto aber unterbrach ihn mit einem ärgerlichen:

„Bah, Lappalie!" zugleich erhob er ſich, daß er Silka gerade gegenüber ſtand, und nahm, während die eine Hand ſich wie zur Beſitzergreifung auf das Notenpäckchen ſtützte, mit der andern den Schirm von der Lampe, ſodaß in ſeinem nunmehr hellbeleuchteten Antlitz deutlich der Ausdruck von Schadenfreude, Verachtung und Entſchloſſenheit zu leſen war. „Ebenſo viele Tauſende genügen mir noch nicht. Laſſen wir endlich dieſen mythiſchen Unbekannten aus dem Spiele und halten wir uns an das Thatſächliche. Ich laſſe Ihnen gern die Gerechtigkeit widerfahren, daß Sie eine bewunderungswürdige Kaltblütigkeit gezeigt und alles ſo

ſchlau abgekartet haben, wie es des abgefeimteſten Spitzbuben würdig iſt, ſodaß es Ihnen beinahe gelungen wäre, mich zu überliſten. Glücklicherweiſe aber kam ich noch rechtzeitig hinter Ihren Anſchlag, und jetzt ſollen Sie mir den Verſuch, mich zu übertölpeln, entgelten. Oeffnen Sie nur immerhin das wohlgefüllte Täſchchen, das Sie da unter dem Ueberrocke tragen und deſſen Inhalt ich Ihnen mit arithmetiſcher Genauigkeit anzugeben vermöchte. Gräfin Ilona wird ſich ſchon bequemen müſſen, noch ein wenig länger auf die Ausbezahlung der Abfindungsſumme zu warten. So, jetzt wären wir auf dem Laufenden; ich liebe ein abgekürztes Verfahren; hätten Sie meine halben Worte verſtanden und ſich klug gefügt, wären dieſe Erklärungen nicht nothwendig geworden. Doch kommen wir vielleicht ſo raſcher zu Ende, was jedenfalls in Ihrem Intereſſe liegen dürfte."

Silka war bleich und ſtarr wie eine Leiche. Der Schlag hatte ihn ganz unvorbereitet getroffen. Im Anfange glaubte er noch an die bloße Wiederkehr des ſchon Tags zuvor rege gewordenen Verdachtes, nunmehr aber ſah er, daß Baron Latto ganz genau unterrichtet war. Was mußte geſchehen ſein? War Alles verrathen und wie, durch welchen unberechenbaren Zufall? Wenn Baron Latto es erfahren hatte, mußte ja alle

Welt ſchon darum wiſſen, und er hatte noch ſo viel Zeit verloren und ſeine Flucht hinausgeſchoben in einem ihm jetzt unbegreiflichen Sicherheitsgefühle. Während er daſtand und um ein Stückchen Papier feilſchte, waren ihm die Verfolger vielleicht ſchon auf den Ferſen, an allen Bahnhöfen, ihn zu erwarten, am Ende bereits im Vorzimmer, um ihn feſtzunehmen!

Aber nein, das war nicht denkbar; der Baron hätte ſonſt wohl nicht in ſolcher Weiſe geſprochen und ihm noch die Möglichkeit eines gütlichen Abkommens in Ausſicht geſtellt. Noch alſo war es nicht zu ſpät, aber der Boden fing an, unter ſeinen Füßen zu brennen. Jede Minute war Goldes werth!

„Und was ſoll ich thun?“ ſtammelte er endlich, als er die Sprache wiederfand. Es konnte jetzt nicht Zeit ſein, zu fragen, wie Alles entdeckt worden war, es handelte ſich einzig darum, die Unterhaltung ſo raſch als möglich zu beenden und dann einen Ausweg zu ſuchen, der vielleicht noch offen geblieben. — Wie? war das nicht ein Gedanke wie das plötzliche Aufblitzen eines Lichtes in tiefſter Nacht? Konnte nicht ein einziger kecker Zug noch Alles ausgleichen und für den Moment wenigſtens den drohenden Blitzſtrahl wirkungs-

los in die Erde ableiten? Er brauchte ja nur für diesmal seinen Plan fallen zu lassen, noch war es denkbar, den Sturm zu beschwören.

Und abermals warf er sich in die Brust und bot seinem Ankläger die Stirne.

„Ich bin Ihnen dankbar für Ihre Warnung, so wenig gut gemeint sie auch war", sagte er mit vielem Aplomb. „Ich sehe aus Ihren Worten wenigstens, wie leicht ein ehrlicher Mann in Verdacht geräth. Das Säumniß in Vollziehung meines Auftrages muß ich nun bitter büßen. Verhindert, schon früher das Geld zu erheben, bin ich eben auf dem Wege, es in die Hände der Gräfin abzuliefern, und nur Ihnen zu Liebe habe ich mich noch aufgehalten. Aber ich sehe, wie unrecht ich damit that. Doch soll durch weitere Verzögerung nicht länger falsches Licht auf mich fallen. Was kümmert mich im Grunde Ihre Angelegenheit, ich habe nicht Lust, durch sie zu Schaden zu kommen."

Diesmal war an Baron Latto die Reihe des Verblüfftseins. Silka spielte seine Rolle so vortrefflich, die Wendung kam so überraschend und geschickt, daß der Baron einen Augenblick daran war, seinerseits einen Irrthum anzunehmen. Aber der Zweifel währte nicht lange, die Wahrscheinlichkeit

von Silka's Behauptungen litt unter der Erinnerung an die wenigen, im ersten Schreck hervorgestoßenen Worte: „Und was soll ich thun?“ Das war die Rathlosigkeit des Ertappten, und der Baron sah sich nun noch fester von der Richtigkeit seiner ursprünglichen Annahme überzeugt, aber er überblickte auch die nunmehr veränderten Absichten seines Genossen und fand dadurch seine eigenen unangenehm durchkreuzt. Es galt, Schlauheit durch Schlauheit zu besiegen.

„Gut, gut, wie Sie wollen!“ sagte er achselzuckend. „Ueben Sie Redlichkeit, es ist der Entschluß sehr lobenswerth von Ihnen, um so mehr, da es ein freiwilliger, nicht unter dem Druck der Verhältnisse gefaßter ist, denn bisjetzt hat Ihnen meines Wissens noch keine Entdeckung gedroht. Ich schmeichle mir, der Einzige zu sein, der Ihnen auf die Schliche kam.“

„Wie? Ist's möglich!“ rief Silka, der entlastet von dem Drucke, und mit der zurückkehrenden Sicherheit auch wieder zuversichtlicher werdend, die Vorsicht vergaß und sich abermals verrieth.

Baron Latto nickte ganz befriedig von der Wirkung seiner ersten Gabe.

„Ein Zufall gestattete mir den meinen Schlußfolge-

rungen zu Grunde gelegten Einblick in die Sachlage", fuhr er fort. „Nun, ich thue Ihnen den Gefallen und nehme an, mich getäuscht zu haben. Wenigstens erwies ich Ihnen, wie Sie gestehen müssen, die Ehre, Ihnen einen verteufelt pfiffigen Einfall zuzutrauen. Es thut mir beinahe leid, daß er nicht zur Ausführung kommen soll, wäre es auch blos, um meinem Herrn Vetter das Mißvergnügen zu bereiten, die Summe nochmals bezahlen zu müssen, denn seine Großmuth wird es nicht zulassen, daß Frau Ilona oder gar Doctor Würth zu Schaden komme. Nun, wie Sie glauben!"

Mit diesen Worten nahm er ruhig das Notenpäckchen vom Tische auf und trat damit an seinen Secretär, den er gelassen aufschloß.

„Was thun Sie da?" rief Silka, der ihm verwundert nachsah und dessen gedrungen ehrlicher Entschluß schon wieder mächtig ins Schwanken gerathen war, nachdem er die drohende Wetterwolke, ohne daß sie sich entladen hatte, vorüberziehen gesehen.

„Ich versorge einstweilen die Anzahlung auf den Paß und hole diesen hervor", erwiderte der Baron, ohne sich stören zu lassen. „Unser Geschäft wird ja von Ihren tugendhaften Vorsätzen nicht beeinflußt." Daß er im Gegentheil

durch das Behalten des aufgezählten Geldes die Uebergabe der Geſammtſumme an Gräfin Ilona unmöglich mache, wußte er nur zu wohl, ebenſo aber, daß er Silka damit zu einer Entſcheidung treibe. Er hatte ſich nicht getäuſcht, derſelbe trat einen Schritt näher und ſtreckte die Hand aus.

„So geben Sie den Paß", ſagte er.

„Halt, nicht ſo raſch!" entgegnete der Baron, ſich umwendend und mit dem Rücken gegen den geöffnet gebliebenen Secretär lehnend, vielleicht in der geheimen Sorge, ſich gegen einen Ueberfall ſicher zu ſtellen. „Sie vergeſſen die erſte meiner Bedingungen. Der Kaufpreis muß erhöht werden. Ich brauche ebenfalls Reiſegeld. Sehen Sie nicht ſo erſtaunt darein. Ich habe morgen vielleicht ein Duell. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie zu meinem Zeugen bitte, dergleichen Ehrendienſte läßt man ſich gewöhnlich nicht durch Leute Ihres Schlages erweiſen." Er lachte, als er den Blitz des Haſſes aus Silka's Augen ſprühen ſah, und fuhr dann fort: „Wenn die Polizei nicht raſcher als auf Ihrer Spur iſt und meinen Gegner zur Abreiſe zwingt, ehe wir uns gegenüber treten, was allerdings das Angenehmſte wäre — ſo kann es leicht geſchehen, daß danach ich nothgedrungen eine Reiſe antreten müßte — nicht ins Jenſeits, zügeln Sie noch

Ihre innige Theilnahme, lieber Freund, vorläufig wahrſcheinlich nur nach Italien, denn ich bin, wie ich bei aller Beſcheidenheit rühmen kann, ein ganz leidlicher Schütze. Aber es iſt ein Anderes vor der Scheibe, wer ſteht für ſeine Muskeln einem Menſchen gegenüber? Man zielt auf den Arm, und ſtatt ihn zu ſtreifen, geht das kalte bleierne Ding mitten durch die Bruſt. Bewahre, daß ich die Abſicht hätte, aber Samiel hilft oft wunderlich. Für einen ſolchen Fall nun könnte ich doch mehr als die lumpigen fünfzehnhundert Gulden benöthigen, da unſer ſchöner Plan dabei leiden dürfte und ich auf die Bedeckung jener fatalen Wechſel bedacht ſein müßte, um nicht am Ende als Fälſcher verfolgt zu werden. Sie begreifen, daß ich mich einer ſolchen Unannehmlichkeit nicht ausſetzen mag."

„Dann bleibt alſo nichts Anderes übrig", verſetzte Silka, der während der Mittheilung abermals mit ſteigender Unruhe auf die Uhr geſehen hatte, „als die ganze Verhandlung abgebrochen zu betrachten. Wollen Sie mir nun gefälligſt auch das bereits in Empfang Genommene zurückerſtatten."

„Daß ich nicht geſcheit wäre! Ich behalte die Summe als Haftung. Wie die Sachen heute liegen, kann ich den Paß für eine ſolche Bagatelle nicht ausliefern. Sie würde,

wie gesagt, nicht hinreichen für die nächsten Eventualitäten, zudem können Sie sich auch denken, wie unbequem es wäre, auf der Reise am Ende mir selbst zu begegnen, oder hinter mir selber drein zu kommen und der widerrechtlichen Aneignung eines fremden Namens und Titels geziehen zu werden. Sie sehen wohl ein, das geht nicht. Ihr großer Unbekannter wird ja nicht so viel Eile haben, wie etwa — ein durchgehender Defraudant. Er mag warten bis morgen. Läuft alles gut ab und ich kann bleiben, steht der Paß um die ausgefolgten Fünfzehnhundert zu Diensten."

„Unmöglich!" stieß Silka hervor.

Das höhnische Lächeln des Barons wurde zur Grimasse. Gemächlich, als könne nichts seine Ruhe erschüttern, lehnte er noch immer an seinem Secretär, von welchem er ein dolchartiges Papiermesser aufgenommen hatte, das er geschickt, wie ein Jongleur, in die Höhe warf, und nachdem es sich gedreht, immer wieder am Hefte fing.

„Unmöglich?" gab er zurück. „Es handelt sich also wohl doch nicht um eine freiwillige Abreise, sondern um eine gezwungene. Herab endlich mit der Maske, ich sehe doch hinter dieselbe, zeigen Sie Ihr wahres Angesicht! Die Schurkenfratze in Ihrer ganzen Scheußlichkeit!"

„Sie handeln gegen unſern Vertrag, Herr Baron“, knirſchte Silka, aus deſſen Augen unheimliches Feuer ſprühte.

„Gegen unſern Vertrag? Wir Beide hatten keinen geſchloſſen. Einem unbeſcholtenen Manne war ich bereit, meinen Namen zu leihen, nicht aber einem Schurken.“

„Er wäre damit nur wieder an den rechten Mann gekommen.“

„Schweig' Hund, es könnte mich ſonſt Luſt anwandeln, dich für die Frechheit zu züchtigen!“

Der Baron hatte dabei das Meſſer auf den Tiſch geworfen und war mit verſchränkten Armen einen Schritt näher auf Silka zugetreten. Sein Antlitz flammte in auflodernden Zorne und die Ader auf ſeiner Stirn ſchwoll, aber Silka trat nicht zurück, es war nur als ducke er ſich ein wenig und ſpanne alle Muskeln zum Sprunge an. Wie zwei Raubthiere ſtanden ſich die Beiden funkelnden Auges gegenüber.

„Wie, wenn ich nun ebenfalls Neigung zu einer kleinen Denunciation bekäme?“ nahm der Baron nach einer kurzen Pauſe, während welcher ſie ſich gemeſſen hatten, wieder mit verächtlichem Spotte das Wort. „Die Gelegenheit zur Revanche wäre günſtig.“

Silka wechſelte die Farbe und griff unwillkürlich nach

der Tasche, die seinen Raub enthielt. Der scharfe Ton der Drohung ließ eine Ausführung derselben nicht eben unmöglich erscheinen.

„Sie werden es bleiben lassen", murmelte er. Grimm und Angst bekämpften sich in seinen Zügen. „Sie wissen wohl, daß das angefachte Feuer auch Sie brennen würde."

„Das ist doch noch die Frage. Für die Rettung eines ganzen Kapitals dürfte sogar mein Vetter mit der Anerkennung seiner Unterschrift danken."

„Was fordern Sie?" brachte Silka mit halb erstickter Stimme hervor.

„Halbpart", versetzte der Baron nach kurzem Nachdenken. „Dafür können Sie morgen meinethalben auch noch den Paß haben, wenn Sie sich bis dahin verborgen halten wollen. Für heute", fügte er, auf die Uhr sehend, hinzu, „dürfte es für Ihre Abreise ohnehin schon zu spät werden. Es fehlt nur mehr ein Viertel auf Neun; um halb Zehn gehen die Züge nach Süden und Westen ab. Doch wenn Sie sich mit der Theilung eilen wollen, ist vielleicht noch die Möglichkeit da —"

„Niemals!" unterbrach ihn Silka festen Tons und mit entschlossener Geberde. „Behalten Sie in Gottes Namen Geld und Document; ich werde auch so meinen Weg finden."

Raſch wandte er ſich gegen die Thüre, aber mit einem Sprunge kam ihm Baron Latto zuvor. Seine überragende, kräftige Geſtalt verſperrte den Ausgang, den mit Gewalt zu erzwingen für den ſichtlich ſchwächern Gegner ein aller Wahrſcheinlichkeit nach erfolgloſes Beginnen geweſen wäre.

„Nicht doch!“ rief er dabei mit teufliſchem Hohne. „So haben wir nicht gewettet! Aus des Löwen Höhle kommt Niemand ohne ſeinen Willen. Viele Fußſtapfen führen hinein, aber nur wenige heraus. Sie meinen, es hänge noch von Ihnen ab, mir meine Forderung zu bewilligen. Gefehlt! Sie bezahlen, oder ich rufe die Wache. Und ich ſehe gar nicht ein, warum ich mich blos mit der Hälfte begnügen ſoll, wo ich das Ganze zu fordern berechtigt bin. Alles genau erwogen, bin eigentlich ich es, dem Sie zumuthen, ſich gutmüthig von Ihnen beſtehlen zu laſſen. Als meines Vetters nächſter Erbe trifft der Verluſt mich mit, und ich übe nur ein Recht, wenn ich mir mein Eigenthum zurücknehme. Sie werden gut thun, ohne weitere Weigerung den Raub auszuliefern, und ich will dann ſehen, wie viel ich Ihnen hernach großmüthig zuwerfe. Es ſoll genügend ſein, damit Sie das Weite ſuchen können. Heraus mit der Beute und Dank, mein Bürſchchen, daß du die Kaſta-

nien aus dem Feuer geholt! Kannſt immerhin zufrieden ſein, dir dabei wenigſtens die Pfoten nicht verbrannt zu haben."

Die Sehne war zu ſtraff geſpannt, ſie mußte reißen. Mehr noch als durch die Ungemeſſenheit der Forderung, mit welcher ſich Silka die Frucht eines Verbrechens, das er nur für einen Andern begangen haben ſollte, entriſſen ſah, fühlte ſich derſelbe durch die wild höhniſchen Worte, die ihn wie die Geißelſchläge eines Sklavenhalters trafen, bis zur Verzweiflung gereizt. All die verhaltene Tücke, der glühende Haß, der ſich in ſeinem Herzen aufgehäuft hatte, die ganze leidenſchaftliche Natur bäumte ſich auf, durchbrach alle Schranken und Dämme, loderte in wilden Flammen empor und ergoß ſich wie ein vernichtender Lavaſtrom aus dem einmal aufgeriſſenen Krater.

„Sie irren!" begann Silka ſtoßweiſe und mit bebender Stimme, die wie das dumpfe Grollen klang, das der Eruption eines Vulkans kurz vorangeht; der harte Accent ſeines Organs, ſchärfer noch als ſonſt hervortretend, trug zu dieſer Aehnlichkeit nicht wenig bei. „Der Hund hat es genug, ſich peitſchen zu laſſen und ſeinem Herrn die eingelernten Kunſtſtücke vorzumachen, die geſtohlenen Knochen für ihn zuſammen zu tragen! Zu arg darf man's ſelbſt mit dem Hund nicht treiben, ſonſt weiſt er die Zähne und zerfleiſcht die Hand, die ihn

immer wieder züchtigt und mißhandelt, und der Geifer verpeſtet die Wunde und macht ſie tödlich! — Du biſt der Elende", brach er plötzlich mit voller Gewalt los, „der mich an ſich lockte und dem ich die Vernichtung meiner Exiſtenz danke! Zum Spiel haſt du mich verleitet, meine Erſparniſſe mir abgenommen, mich in Noth gebracht, mich zum Verrath getrieben. Ich habe dich ſchon damals gehaßt wie das Böſe! Seitdem aber haſt du mir den Strick um den Hals gewunden, ihn immer enger und enger gedreht, daß ich gehorchen mußte, um den Athem zu behalten. Für dich mußt' ich lügen und betrügen und zur Fälſchung die Hand bieten. Du haſt mich aus meiner geſicherten Stellung geriſſen, mich zu Grunde gerichtet, mich aus einem ehrlichen Mann zu einem Schurken gemacht, aus einem Menſchen zum Hunde herabgewürdigt! Aus dem Weg — der Hund iſt toll geworden! Wer klug iſt, weicht ihm aus. Platz da!"

„Nicht von der Stelle!" herrſchte ihm Baron Latto glühend vor Zorn entgegen. „Ich möchte den Vergleich erſt noch weiter führen und dir die Peitſche zu koſten geben."

„Nimm dich in Acht!" ziſchte Silka, bis zum Wahnſinn aufgeſtachelt, zwiſchen den knirſchenden Zähnen hervor. „Der Hund fährt dir ſonſt an die Kehle!"

„Keine Drohung, oder ich rufe Leute herbei, und du ſollſt deine Vermeſſenheit büßen.“

Der Baron langte dabei nach dem Glockenzuge, aber Silka war ſchneller und gewandter, mit einem Satze ſtand er am Tiſche und hatte das Meſſer erfaßt, mit dem Latto zuvor geſpielt, mit einem zweiten warf er ſich auf dieſen.

„Laß ſehen, wer Platz gibt!“ ſtieß er gleichzeitig hervor.

„Elender!“ kreiſchte der Ueberfallene auf.

Es gelang dem Baron, den Arm ſeines Gegners zu faſſen, aber dieſer erſetzte an Gewandtheit, was ihm an Kraft gebrach. Und nun begann ein Ringen, Auge in Auge, Bruſt an Bruſt, bald dieſem, bald dem andern einen Vortheil gewährend. Keuchend ging der Athem; immer feſter und feſter umſchlangen ſie ſich. Silka ſuchte die Thüre zu erreichen, der Baron ihn in das Zimmer zurückzuſchleudern. Nur eine kurze Weile dauerte der Kampf, da ſtießen Beide an den Tiſch und brachten ihn zum Schwanken. Mit ihm ſtürzte die Lampe zu Boden und zerbrach. Flüſſiges Feuer ergoß ſich auf den Boden.

Ein Schrei — ein ſchwerer Fall — dann noch ein Aechzen. —

Flammen zuckten über den Teppich hin, leckten an dem umgeſtürzten Tiſch empor und umhüllten alsbald die reglos

hingeſtreckte Geſtalt, über die eben noch die des Gegners hingebeugt geweſen. —

Kurz darauf fiel die Thüre ins Schloß und mit raſender Haſt verließ eine dicht eingehüllte Geſtalt, den Hut tief ins Geſicht gedrückt, daß ſie für jeden Begegnenden unerkennbar war, die Wohnung und floh die Treppe hinab durch den rückwärtigen Ausgang ins Freie.

Eine Viertelſtunde ſpäter war das Haus in Allarm; der Feuerruf erſcholl, die Flammen ſchlugen in verheerender Lohe aus den Fenſtern des Mezzanins.

Neuntes Kapitel.

Die Spur verloren!

Dichter Nebel, der unfreundliche Vorbote des früh hereinbrechenden Herbſtes, ſchien die Nacht noch in den Morgen hinein verlängern zu wollen. Die Strahlen des aufgehenden Tagesgeſtirnes ſuchten ſich vergeblich einen Weg durch die wallenden Schleier zu erkämpfen. Die blinkende Spitze des Stephansthurmes, dieſes ſonſt weithin ſichtbaren Wahrzeichens der Reſidenz, blieb heute für das ſpähende Auge unerreichbar; ſelbſt in der unmittelbaren Umgebung der Stadt konnte man ſich meilenweit in die Einöde hinausverſetzt fühlen, und der Blick der knapp am Ufer dahinwandelnden Männer vermochte kaum das Brauen der feuchten Atmoſphäre bis zu dem Waſſerſpiegel hinab zu durchdringen. Das melancholiſche Gurgeln der eilenden Wellen verrieth allein die Nähe des Stromes.

Es war der verabredete Zuſammenkunftsort, auf welchem Oberſt Piccone ſchon vor längerer Zeit mit ſeinen beiden

Zeugen eingetroffen war — eine durch zwei aus niederm Gestrüpp und schwachem Jungholz mächtig aufragende Buchen leicht erkennbare Stelle in den Auen, die sich rechts von der nach Norden führenden Reichsstraße zwischen den beiden Hauptarmen der Donau eine hübsche Strecke weit hinziehen.

Der Oberst schritt ziemlich einsilbig auf dem schmalen Uferwege hin, und weder Lambert noch Neurath fühlten sich veranlaßt, das Schweigen zu brechen. Beide hüllten sich dicht in ihre Ueberröcke, die Morgenkühle, welche ihnen nach einer beinahe ganz durchwachten Nacht doppelt empfindlich sein mußte, abzuwehren. Sie überließen sich ihren Gedanken, nachdem sie mit dem Austausch ihrer Mittheilungen und Vermuthungen längst zu Ende gekommen waren, ehe sie den Obersten noch zu dieser frühzeitigen Spazierfahrt abgeholt hatten.

Neurath's Erlebnisse waren freilich keine besondern gewesen. Geduldig hatte er bei den Damen ausgeharrt und sie zu trösten versucht, was ihm vornehmlich bei Frau von Lossak schwer genug wurde, bis schon nahe an Mitternacht Doctor Würth und Lambert von ihrem Jagdzuge ziemlich niedergeschlagen heimkehrten. Derselbe war erfolglos geblieben.

Vergeblich hatte Lambert jeden einzelnen auf dem Bahn-

hofe Erſcheinenden gemuſtert, vergeblich hatte er mit Würth, der eben noch knapp vor Abgang des Zuges auf dem Südbahnhofe eintraf, wiederholt jeden der Paſſagiere aufmerkſam geprüft, um ſich durch eine etwaige Vermummung nicht täuſchen zu laſſen, der Geſuchte hatte ſich nicht eingefunden. Selbſt eine im letzten Augenblick noch mit Beihülfe der Polizei unternommene Durchforſchung ſämmtlicher Waggons, die gleich darauf das Dampfroß nach dem Süden entführen ſollte, brachte kein günſtigeres Ergebniß. Silka wurde nirgends entdeckt.

Während dies bei Würth wieder einiges Zutrauen zu erwecken geeignet geweſen wäre, wenn er nicht allzu untrügliche Aufklärungen von Lambert erhalten hätte, rief das negative Reſultat bei dieſem nur den raſch zunehmenden Verdacht wach, daß er, trotz aller klugen Berechnung, auf die er ſich ſo viel zugute gethan, ſchließlich doch in eine von dem ſchlauen Gauner aufgerichtete Falle getappt ſei.

Offenbar war die Anweiſung für Wanda, ihre Reiſe ſelbſtändig auf der directen ſüdlichen Linie anzutreten, nur eine Liſt, welche eine allenfallſige Verfolgung, die ſelbſt wider Vermuthen ſeine Spur auffand, alsbald wider von derſelben abbringen ſollte. Möglich, daß er auf ein Zuſammentreffen

mit ſeiner Geliebten in Venedig oder in einer andern Stadt Italiens, wohin er ſie noch nachträglich beſcheiden konnte, rechnete; möglich aber auch und faſt noch wahrſcheinlicher, daß er das Mädchen nur dazu benutzte, die Aufmerkſamkeit von ſich ſelbſt abzulenken. Vielleicht war es trotz ſeines angeblichen Verbotes nicht ſo ganz ſeinen Abſichten zuwiderlaufend geweſen, daß Wanda das Geheimniß der italieniſchen Reiſe verrieth. Er mochte damit, einen nicht undenkbaren und auch wirklich eingetretenen Fall vorausſehend, die Geliebte, deren er wohl ſchon überdrüßig geworden, gewiſſermaßen ausgeſetzt haben wie ein Findelkind, um ſich, gedeckt von ihrer Fahrt ins Blaue, unbeachtet und ungeſtört in ganz anderer Richtung davonzumachen.

Lambert geſchah, was gerade geſcheiten Leuten oft widerfährt, er hielt die Pläne, welche er zu durchkreuzen ſuchte, für viel verwickelter und feiner als ſie in Wirklichkeit angelegt waren, und traute dem Kopfe, der ſie erſonnen, eine ungewöhnliche Schlauheit zu, indeß die Mittel, mit welchen ſich Gauner durchſchlagen, meiſt die allereinfachſten ſind.

Nun endlich ließ Würth ſich doch bewegen, die Anzeige zu erſtatten. Noch wollte er die Stunde erwarten, zu welcher am nächſten Morgen das Bankhaus geöffnet werden ſollte,

an das der Zahlungsauftrag gelautet, um erst zu sehen, ob derselbe auch wirklich vollzogen worden sei; aber Lambert's dringendem Zusprechen, dem Flüchtling nicht auch noch diesen beträchtlichen Vorsprung zu lassen, wichen endlich alle Bedenken. Die Polizei nahm die Sache in die Hand, schickte ihre Agenten aus und entsendete nach allen Richtungen und an alle Bahnstationen telegraphische Steckbriefe. Ein abermaliger Besuch in Silka's Wohnung war ebenso erfolglos wie der erste, und endlich mußten die beiden Verfolger heimkehren, um alle die Hoffnungen, die sie beim Auszuge noch bewahrten, ärmer, und reicher nur um eine bittere Erfahrung.

Daß nun im Familienkreise mit der Erzählung des Erlebten, Berathschlagung und selbst mit Vorwürfen, die Frau von Lossak an ihren ohnedem schwer getroffenen Bruder zu richten sich nicht entbrechen konnte, noch manche Viertelstunde schlaflos hingebracht wurde, war ganz natürliche Folge der aufgeregten Stimmung aller Gemüther, und das gemeinsam Erlebte zog Neurath und Lambert wie selbstverständlich mit in den Familienkreis hinein, zumal für des Letztern rasches Erfassen der Umstände und thatkräftiges Eingreifen fiel mancher warme Lobspruch, manch dankendes, vom Herzen kommendes Wort.

Bis Neurath und Lambert zu Hause waren und sich noch Alles mit einem letzten Gedankenaustausch zurecht gelegt hatten, mahnte die Uhr beinahe schon wieder zum Aufbruch, und mit dem grauenden Morgen ward die Fahrt nach dem Orte des Rendezvous angetreten, um nicht zu spät zu kommen.

Die Sorge war überflüssig gewesen. Man befand sich schon eine gute Weile an Ort und Stelle, die Zeit verstrich, und noch immer war von dem Gegner und seinen Begleitern nichts zu sehen. Sie sollten auch die Waffen mitbringen, und so konnte man sich nicht einmal mit der genauen Untersuchung der Pistolen befassen. Oberst Piccone hatte Alles mit seinen beiden Gefährten besprochen und endlich auch Lambert „für alle möglichen Fälle", wie er sagte, ein wohlversiegeltes Packet übergeben, in dem sich eine letzte Anordnung, Briefe an Vater und Schwester befanden. Auch an Anna lag ein Brief dabei, und er war der längste und ausführlichste von allen, davon aber sagte der Oberst kein Wort. Fand man das Schreiben nach seinem Tode, so kam es wohl an die rechte Adresse; lief das Zusammentreffen anders ab, dann hatte er auch keinen besondern Grund, sich gegen die eigentliche Veranlasserin dieses Duells so eingehend auszusprechen. Was der Tod ausgleichen mag, bleibt im Leben

oft beſſer geſchieden. Es war ja auch nur ein Traum geweſen, der ihn einen Augenblick lang in ein Zauberland voll ſanften Lichts, voll Glück und Liebe verſetzt. Der Traum war verflogen, wem durfte er einen Vorwurf darüber machen? Nur ſeiner eigenen Phantaſie, ſeinem eigenen Herzen. Es waren ja keine Gefühle geheuchelt, keine Verſprechungen vergeſſen, keine heiligen Schwüre gebrochen worden, nichts von all der mächtigen und doch nur zwei Menſchenherzen zermalmenden Tragik einer gewöhnlichen Liebesgeſchichte. Der Traum war verflogen, und der erwachende Kämpfer für Freiheit und Gerechtigkeit fand ſchon die Waffen wieder im Bereich der Hand. So war es in der Ordnung! Was hatte er auch den ſanften Gefühlen Eingang in ſeine Bruſt geſtattet, was hatte er ſeine Kraft vom Schlummer lähmen, von Träumen umſtricken laſſen — er, deſſen Leben der Kampf, deſſen Fühlen der Haß, deſſen Ziel der Sieg, die Rache war. Noch trug er ſeinen Namen; das Brecheiſen war faſt zum Schäferſtabe geworden. Es klang ihm wie ein Mahnruf in die Ohren: Il piccone!

Die feſtgeſetzte Stunde war längſt vorüber. Vergeblich blieb das Horchen, noch immer ließ ſich das Rollen eines Wagens, der von der Hauptſtraße nach der Aue abgebogen

wäre, nicht vernehmen. Der Oberſt begann ungeduldig zu werden und ein leiſes verächtliches Lächeln, das hin und wieder um ſeinen Mund zuckte, verrieth ſeine für den ſäumigen Gegner wenig ſchmeichelhaften Gedanken.

„Kommen Sie, laſſen Sie uns zum Wagen zurückkehren", forderte er ſeine beiden Begleiter auf. „Wir können ebenſo gut in demſelben warten. Der Baron ſcheint ſich eines ſo geſunden Morgenſchlafs zu erfreuen, daß er gar nicht zu wecken iſt. Vielleicht auch glaubt er mich ſchon viele Meilen weit entfernt und läßt ſich darum Zeit, meine Abweſenheit vom Kampfplatze zu conſtatiren. Aber ich bin nicht geſonnen, meine Finger vor Froſt ſteif werden zu laſſen, und brauche ſie ſicher und geſchmeidig."

In der That war der Morgen keineswegs mild. Der Nebel hatte ſich immer mehr verdichtet, und es begann ein feiner Regen herabzurieſeln, ſodaß die Feuchtigkeit allen Kleiderſchutz durchdrang und Neurath ſich wie im Fieber ſchüttelte. Er wie Lambert waren mit dem Vorſchlag einverſtanden, und faſt hatten ſie ſchon den unweit der Hauptſtraße haltenden Wagen erreicht, in welchem der Oberſt vorſichtshalber bereits auch ſeine Reiſeeffecten mitgebracht, als eben ein anderer gedeckter Wagen von der Brücke her in den

Seitenweg einbog und der Kutſcher, der nur mühſam die Ungeduld der Pferde gebändigt hatte, ihnen die Zügel ſchießen ließ.

„Endlich doch noch!“ meinte der Oberſt halb erſtaunt und halb befriedigt. — Er zeigte, wie bedenklich der Zweifel ſchon in ihm geſtiegen war. „Hoffentlich bringen wir die Sache zu Ende“, fügte er hinzu, „ehe uns ein — natürlich durch Zufall herbeigeführter — Gensdarm das Spiel verdirbt.“

Der Wagen hielt. Zwei Offiziere ſprangen heraus und kamen in großer Haſt herbei, vergeblich aber erwarteten die zuerſt Gekommenen, den Baron folgen zu ſehen.

„Gar nicht erſchienen? Das iſt doch viel!“ murmelte der Oberſt, und der verächtliche Zug ſchnitt ſich noch tiefer um ſeine Lippen ein, als er die beſtürzte Miene der beiden näherkommenden Dragoner-Offiziere ſah, die nur flüchtig des Oberſten und ſeiner beiden Zeugen Gruß erwiderten und ſtotternd einige unverſtändliche Worte vorbrachten.

Es waren aber keine Entſchuldigungen über das lange Ausbleiben, wie ſich etwa erwarten ließ, ſondern eine weit wichtigere ſeltſame Mittheilung.

„Baron Kreutsheim iſt wohl erkrankt?“ kam ihnen der Oberſt mit fühlbarem Sarkasmus zu Hülfe, „und dadurch zunächſt am Erſcheinen verhindert? Ich ſagte dergleichen

ſchon halb und halb voraus. Es thut mir leid, daß Sie ſich nutzlos bemüht haben, meine Herren."

Der ältere von beiden, der ſich Tags zuvor dem Oberſten als Rittmeiſter von Sárváry vorgeſtellt und mit dem Lambert vornehmlich alle Punkte für das Duell feſtgeſetzt hatte, war endlich ſo weit Herr ſeiner Bewegung geworden, um ſich geordnet ausdrücken zu können.

„Baron Kreutsheim", ſagte er, „wird auch ſpäterhin nicht mehr erſcheinen und dieſe Ehrenſache erledigen können, — denn er iſt todt."

„Unmöglich!" ſtieß Lambert überraſcht hervor, und Oberſt Piccone machte eine etwas ungläubige Miene. Aber der Rittmeiſter fuhr nunmehr raſch in ſeinem Bericht fort, nachdem er ſich zuvor mit der Bemerkung an Lambert gewendet, er wolle den Ausruf nicht buchſtäblich nehmen, ſonſt ſähe er ſich gezwungen, Rechenſchaft für dieſen Zweifel an ſeine Wahrheitsliebe zu fordern.

„Ich begreife übrigens Ihr Erſtaunen", ſagte er. „Wir waren Beide wie vom Schlag getroffen bei der Nachricht. Wir haben uns aber ſelbſt überzeugt. Es iſt gar nichts mehr von ihm übrig, als die Knochen. Zu Zahnpulver verbrannt wie ein Laib Commißbrot. Es iſt abſcheulich! Meiner

Seel, ich würde es nicht glauben, wenn ich's nicht ſelber geſehen hätte."

„Aber was iſt denn eigentlich geſchehen? Wie kam's doch?" fragten Lambert und Neurath gleichzeitig. Der Oberſt blieb ſtill und ernſt wie ein Mann, für den der Tod keine Schrecken hat.

„Ja, was weiß ich!" verſetzte der Rittmeiſter. „Die einen ſagen Selbſtmord, aber ich glaub's nicht; wenn er ſchon ſterben wollte, hätte er heute viel anſtändigere Gelegenheit dazu gehabt. Die andern ſagen Zufall und meinen, ein Schlaganfall oder Epilepſie habe ihn hingeworfen, er hat auch oft Opium genommen und vielleicht iſt er umgefallen und die Lampe auch, ſo eine nichtsnutzige moderne Petroleumlampe! und das Feuer iſt ausgebrochen, ehe er ſich retten konnte. Ein paar abergläubiſche Leute ſagen, der Teufel habe ihn geholt. Das iſt das Dümmſte. Wieder andere behaupten, ſein Bedienter habe ihn umgebracht, aus Bosheit oder um ihn auszurauben. Der Schuft iſt auch ſchon eingeſteckt. Möglich iſt alles, wer kann wiſſen, wie es war. Lebendig macht man ihn mit allen Vermuthungen nicht mehr. Armer Kerl! Er war immer ſo kreuzfidel und bei allem dabei. Boshaft war er zwar auch, und Schulden

hat er genug gehabt, ſollt' ich denken, aber am Ende — das macht nichts. Er war doch ein Cavalier — ſchade um ihn!"

Das war die ganze tiefempfundene Leichenrede, die dem Verſtorbenen von einem ſeiner Freunde gehalten wurde. Vielleicht fand er bei den übrigen Genoſſen ſeiner Freuden nicht einmal dieſe Würdigung. Wie ſeine Gegner dachten, davon hatte er längſt ſchon ſattſam Proben erhalten. Weder der Oberſt, noch Lambert und Neurath waren auch geneigt, den Aeußerungen des Rittmeiſters beizuſtimmen. Der erſtere verhielt ſich fortwährend ruhig und zurückhaltend, wie einer abgethanen Sache gegenüber, ſeinen jüngern Gefährten fiel es nicht ſo leicht, den entſetzenden Eindruck zu bewältigen. Sie fragten immer wieder von neuem, die Antworten jedoch wiederholten nur das Geſagte, die beiden Offiziere kamen über ihre eigenen Betrachtungen nicht hinaus.

Der Oberſt machte zuletzt dem Geſpräch ein Ende. Er bot den Zeugen ſeines Gegners höflich aber kalt die Hand.

„Ich danke Ihnen, meine Herren", ſagte er, „für einen Dienſt, den Sie zwar nicht mir erwieſen haben, den ich aber als einen ſolchen annehme. Die Entſcheidung, welche ohne mein Zuthun eingetreten, enthebt mich der Pflicht, eine weitere Genugthuung zu geben. Sie werden mir aber ihre Zeugen-

ſchaft nicht verwehren, daß ich dazu, wie es einem Offizier und Ehrenmann geziemt, bereit war. Sie haben mich hier auf dem beſtimmten Platze zur feſtgeſetzten Stunde getroffen und werden mir, wenn ſich jemals ein Anlaß dazu ergeben ſollte, dies ausdrücklich beſtätigen. — So leben Sie wohl!“ ſchloß er auf die lebhaften Verſicherungen der Beiden. „Vielleicht begegnen wir uns wieder an einem andern Orte. Laſſen Sie mich hoffen, daß es in friedlicher Weiſe ſei.“

Damit ſtieg er, nachdem noch der Kutſcher ſeine Weiſung empfangen, in den Wagen, der mit ihm und ſeinen Begleitern raſch davoneilte.

„Seltſam, ſeltſam!“ murmelte er jetzt, da er ſich freier gehen laſſen konnte. „Es iſt wie ein Gottesurtheil. Was Ihre Schweſter dazu ſagen wird!“ fügte er in Gedanken gegen Lambert gewendet hinzu. Aber unmittelbar darauf erröthete er ſtark, das Wort war ihm wider Willen entſchlüpft. Lambert hatte es nicht überhört, aber er war ſo ſehr mit ſeinen eigenen Gedanken beſchäftigt, daß es ihm nicht ſonderlich auffiel.

„Meine Schweſter?“ fragte er zwar verwundert, ließ ſich aber an der Erklärung genügen, daß ſie ja den Todten ebenfalls gekannt habe. „Ich frage mich vielmehr“, ent-

gegnete er darauf, „wie ſeine eigenen Schweſtern dieſe grauenhafte Nachricht hinnehmen werden. So wenig Urſache ſie meines Erachtens hatten, eine beſondere Anhänglichkeit für dieſen Bruder zu empfinden, wird ſie die Kunde doch tief erſchüttern, ſchon durch die ſonderbaren Nebenumſtände.

„Und auf den noch nicht verwundenen Schreck von heute Nacht", ſetzte Neurath froſtklappernd hinzu. „Die armen Mädchen! Vor wenig Monaten erſt ein brechendes Auge, nun abermals ein Begräbniß!"

Lambert geſtand, daß dieſer plötzliche Todesfall ihm ſelbſt ſo räthſelhaft und unheimlich erſcheine, er könne nicht umhin, ſich an Ort und Stelle perſönlich von dem Vorgefallenen zu überzeugen. Obwohl er urſprünglich die Abſicht gehabt hatte, den Oberſten bis zum Bahnhof zu begleiten, um ſich ſo Gewißheit von deſſen ungehinderter Abreiſe zu verſchaffen, entſchloß er ſich nun doch, den Wagen ſchon früher an einer geeigneten Stelle zu verlaſſen.

„Noch beſſer", meinte der Oberſt nach kurzem Nachdenken, „wir begeben uns alle drei an den verhängnißvollen Ort. Ich kann mich von dem Gedanken nicht losmachen — ohne daß ich deshalb der Wahrheitsliebe und Ehre der beiden Offiziere nahe treten möchte — es ſei die ganze phantaſtiſche

Geſchichte ein bloßer Vorwand, von der Schlauheit meines Gegners erſonnen, ſich der heutigen unangenehmen Begegnung zu entziehen. Noch bleibt mir bis zum Abgange des nächſten Zugs Zeit genug zu dieſem kleinen Umwege. Ich werde erſt ruhig abreiſen, wenn ich weiß, daß ich keinen Feind hinter meinem Rücken zurücklaſſe.“

Der Oberſt war es auch, der ſich der von den beiden Offizieren ſchon Tags zuvor erwähnten Adreſſe des Barons wenigſtens ſo weit erinnerte, um dem Kutſcher den Stadttheil angeben zu können. In der Nähe des Hauſes angelangt, blieben ſie nicht lange im Zweifel.

Eine große Menſchenmenge hatte ſich trotz der frühen Tagesſtunde hier ſchon verſammelt und drängte hauptſächlich gegen jene Seite des Gebäudes, wo Baron Kreutsheim's Wohnung gelegen war. Die enge Seitengaſſe, nach welcher die ausgebrannten und geſchwärzten Fenſter gingen, war dicht gefüllt mit den herbeigeſtrömten Neugierigen, die ſich alle von dem entſetzlichen Ereigniß unterhielten und die abenteuerlichſten Gerüchte darüber weiter verbreiteten.

Der Wagen konnte nicht mehr vorwärts, er mußte halten. Lambert und Neurath ſtiegen aus, der Oberſt blieb zurück.

„Auf Ihre Augen kann ich mich ja verlaſſen“, ſagte er.

„Sie werden mir mittheilen, was Sie geſehen, und ob er todt iſt. Ein weiteres Intereſſe habe ich ja doch nicht an der Sache.“

Nur mit Mühe gelang es den beiden Freunden, in dem wogenden Menſchenſtrom, der zum Theil mit ihnen daſſelbe Ziel hatte, zum Theil ſich wieder zurückſchob, vorwärts zu kommen. Die Bemerkungen und Mittheilungen, die ſie dabei auffingen, gaben ihnen ein Bild, das an Grauenhaftigkeit nichts zu wünſchen übrig ließ, jedoch erſt ſpäter ergänzt und berichtigt werden mußte, da es von der Phantaſie jedes Einzelnen Ausſchmückungen und Zuthaten erhielt.

Das war es, was ſie ungefähr als feſtgeſtellt in Erfahrung brachten:

Etwas nach neun Uhr ſchallte der Feuerruf durchs Haus. Faſt gleichzeitig wurde auch auf der Straße Lärm, die Flammen hatten bereits die Fenſterladen ergriffen und ſchlugen durch die zerſprungenen Scheiben hinaus. In der erſten Beſtürzung dachte kaum Jemand ans Löſchen, erſt mit dem Eintreffen der Feuerwehr wurde energiſch gegen das verheerende Element eingeſchritten. Aber es war ſeit dem muthmaßlichen Ausbruch des Feuers eine zu lange Zeit vergangen, als daß man des Brandes ſofort Herr hätte werden

können. Die Flammen, an den Tapeten, Thürstöcken und einer großen wandartigen Etagère, wie an dem französischen Himmelbette emporzüngelnd, hatten sogar die niedere Decke ergriffen, und man mußte zuletzt froh sein, die gefährdeten Gemächer des obern Stockwerks auszuräumen und, nachdem in zwei Zimmern das ganze Sparrenwerk und ein verkohlter Balken hinabgestürzt waren, das Wüthen des Elementes auf den verhältnißmäßig kleinen Feuerherd zu beschränken und das weitere Umsichgreifen des Brandes zu verhüten.

Als endlich die Flammen erstickt waren und Einzelne sich in das von Rauch und Glut erfüllte Innere der verwüsteten Räume wagten, um die Gefahr vollends zu beseitigen, den Schutt hinwegzuräumen und den glimmenden Fußboden aufzureißen, der die darunter befindlichen, zur Nacht geschlossenen Magazine bedrohte, stieß man auf die Ueberreste eines ganz verkohlten menschlichen Leichnams. Die Hitze war so groß gewesen, daß selbst die metallenen Gegenstände, wie der erzene Fuß einer Lampe, ein Schreibzeug, ein Aschenbecher, Uhr und Ringe an der Leiche halb geschmolzen waren. Besser hatten die Waffen die Feuerprobe überstanden.

Erst jetzt gedachte man des Bewohners der ausgebrannten

Zimmer. Wo war der Baron? — Der Hausmeiſter glaubte ihn nach Hauſe kommen geſehen zu haben. Er war es alſo ſelbſt, der inmitten der Flammen einen ſo grauenvollen Tod gefunden hatte. Man erging ſich in allen möglichen Vermuthungen, die Meinungen ſchwankten anfangs zwiſchen einem Selbſtmord und einem unglücklichen Zufall. Auffallend erſchien es nur, daß Coſta, der Diener des Barons, der ſich endlich auch ſcheu und ungewöhnlich verſtört hervorgewagt hatte, die Behauptung aufſtellte, es könne nicht ſein Herr ſein; derſelbe ſei größer und in den Schultern breiter als die Figur des Getödteten zeige.

Mit der rückkehrenden Sicherheit fanden ſich immer mehr Hausgenoſſen und Freunde, die ſich trotz der Abſperrung herzudrängten, auf der Brandſtätte ein. Die Polizei war bereits an Ort und Stelle thätig, den Urſprung des Feuers, wie überhaupt den ganzen Sachverhalt, zu eruiren; ein Commiſſär ſammelte die Ausſagen. Das verſtörte Ausſehen des Dieners, ſeine ſeltſamen Reden, vielleicht ſogar ſeine fremde, wenig Vertrauen erweckende Phyſiognomie lenkten die Aufmerkſamkeit des Commiſſärs auf ſich. Der erregte Verdacht wurde noch durch die Angaben des Hausmeiſters verſtärkt, der dem Italiener wegen ſeiner allzu

häufigen Beſuche in der Hausmeiſterwohnung, die offenbar nicht ihm, ſondern ſeiner Frau galten, gram war.

Der Erſte, welcher den Feuerruf erſchallen hatte laſſen, war Coſta geweſen. Zwar gab dieſer an, er habe, aus dem Theater zurückgekehrt, gleich beim Oeffnen der Außenthüre das Vorzimmer von Rauch erfüllt gefunden und den Glutſchein durch die Thürritzen bemerkt, aber dieſe Behauptung wurde gänzlich durch die Bemerkung entkräftet, er ſei gar nicht im Theater geweſen, denn ſicherlich hätte er ſonſt ſeiner Landsmänniu, der er alle Leiden und Freuden mitzutheilen gewohnt war, früher von der erhaltenen Erlaubniß geſagt und dieſe wohl gar beredet, an dem nicht allzu oft gewährten Vergnügen theilzunehmen. Die Entgegnung ſchien ſo triftig, daß Coſta vergeblich alle Heiligen und die Madonna zu Zeugen der Wahrheit aufrief, um den wirklichen Verlauf der Dinge, wie er ihn erzählte, glaubhaft zu machen. Der auf ihn gefallene Verdacht fand immer neue Nahrung.

Die in Coſta's faſt ganz unverſehrt gebliebener Kammer vorgenommene Unterſuchung ergab zwar einen für die Verhältniſſe des Bedienten ziemlich hohen Baarbeſitz, auch einige früher dem Baron gehörige Kleinigkeiten, wie einzelne goldene

Hemdknöpfe, Breloques u. dgl. wurden aufgefunden, die der ſchlaue Diener ſich wahrſcheinlich unrechtmäßig angeeignet hatte, aber immerhin war das theilweiſe aus den ſonderbarſten Verſtecken ans Licht Gezogene nicht hinreichend, um die Annahme einer ſtattgefundenen Beraubung, eines Mordes aus Habſucht zu rechtfertigen. Dagegen kam von anderer Seite ein Aufſchluß, der Alles ins hellſte Licht zu ſetzen ſchien.

Die ebenfalls ins Verhör genommene Frau des Hausmeiſters machte, in der wohlmeinenden Abſicht, ihren gern geſehenen Compatrioten reinzuwaſchen, verſchiedene höchſt belaſtende Ausſagen. Sie behauptete zuerſt, bei dem Baron ſei ja doch nichts zu holen geweſen, da er ſeinem Diener ſogar den Lohn ſchuldig geblieben, und überdies habe Coſta ohnedem die Abſicht gehabt, ſeinen Herrn demnächſt zu verlaſſen. Durch einige Kreuzfragen verwirrt, verwickelte ſich die des Deutſchen nicht ganz mächtige Frau immer mehr und zuletzt kam auf die ſtreng geſtellten Fragen heraus, daß zwiſchen Herr und Diener Streitigkeiten ſtattgefunden hatten, die heftigſte erſt am vorhergehenden Tage. Der Hausmeiſter gab an und ſeine Frau mußte es beſtätigen, daß Coſta etwa um die Mittagsſtunde ganz außer ſich vor Wuth und Leiden-

ſchaft zu ihnen in die Wohnung hinabgeſtürzt gekommen ſei, geflucht und gedroht habe, dem Baron, der ihn mit der Reitpeitſche geſchlagen und nach ihm geworfen habe, es ſchon noch entgelten zu laſſen. Die gefährlichſten Drohungen, die unheimlichſten Schwüre ſeien dabei von dem durch Zorn und Haß ganz Entſtellten ausgeſtoßen worden.

Gerade daß die Italienerin Alles zu beſchönigen, umzudeuten oder ſelbſt zu leugnen ſuchte und dann, von anderer Seite her überraſcht, doch zugeſtand, verſchlimmerte Coſta's Sache nur um ſo mehr und brachte allen Anweſenden die Ueberzeugung bei, daß der tückiſche Burſche ſeinen Herrn entweder in einem neuen, zu Thätlichkeiten ausgearteten Wortwechſel getödtet habe, oder am Ende gar ein wohlvorausbedachter Meuchelmord aus Rachſucht vorliege.

Das Verhör endete mit der Inhaftnahme des muthmaßlichen Mörders, deſſen ſeltſames Benehmen noch mehr Anlaß gab, ihm die dunkle That zuzutrauen. Hatte er zuerſt entſetzt und verſtört ausgeſehen, ſpäter bei der Unterſuchung ſeiner Kammer Angſt und Schreck gezeigt und das aufgefundene Geld mit gierigen Blicken verfolgt, ſo ging er nun zu einem heulenden, fluchenden, ſchwörenden Betheuern ſeiner Unſchuld über, das zuletzt wie plötzlich abgeſchnitten endete,

um einer dumpfen, brütenden Verſtocktheit Platz zu machen, wobei die unheimlichen Augen zeitweiſe wie glühende Kohlen unter den faſt ganz geſenkten Lidern hervorblitzten.

Die Löſcharbeiten hatten einſtweilen ihren Gang genommen, und nachdem noch in der Nacht eine Beaugenſcheinigung ſtattgefunden, wurden, um die Abräumung der Brandſtätte vornehmen zu können, die Ueberreſte des Verſtorbenen mit anbrechendem Morgen entfernt. Die beiden Offiziere, welche dem Baron beim Duell als Zeugen dienen ſollten, kamen noch knapp vor Wegführung derſelben an und hatten daher den ganzen grauenhaften Anblick, der den ſpäter herzuſtrömenden Neugierigen, deren Andrang von Stunde zu Stunde mit der zunehmenden Belebtheit der Straße wuchs, zu ihrem großen Leidweſen entzogen blieb.

Sie mußten ſich eben mit dem Bilde der Verwüſtung begnügen, das die ausgebrannte, noch immer leiſe rauchende Stätte bot, und das war auch Alles, was Lambert und Neurath nach dem endlichen Anlangen an Ort und Stelle zu ſehen bekamen, doch gelang es ihnen wenigſtens, als ſie ſich durch die geſtaute Menſchenmenge mühſelig zurückgearbeitet hatten, dem Oberſten einen ziemlich klaren Bericht über die Vorgänge dieſer Nacht und die bisjetzt feſtgeſtellten Er-

hebungen zu überbringen, den ſie während der Weiterfahrt nach dem Bahnhofe erſtatteten.

Der Oberſt zeigte ſich jetzt tiefer ergriffen als bei der erſten Nachricht.

„So hab' ich ihm in Einem wenigſtens Unrecht gethan", ſagte er. „Und doch — obwohl ich jetzt weiß, daß er nun nimmermehr auferſtehen wird — iſt es mir noch immer, als müßte ich dieſem Manne einmal wieder begegnen. Es ſcheint, auch ich werde ein Geiſterſeher", ſetzte er mit einem bittern Verſuch zum Scherz hinzu.

Jetzt erſt durch eine Gedankenverknüpfung daran erinnert, verlangte er von Lambert das demſelben übergebene Packet zurück. Zum Glück ſei ja deſſen Beſorgung nicht nothwendig geworden, meinte er.

„Ich ſehe mehr als Glück dabei", äußerte Neurath. „Ich erkenne darin eine höhere Gerechtigkeit, die nicht zuläßt, daß ein Menſch, der ſich einer Idee geweiht hat, an einer nutzloſen, durch die Welt treibenden Blaſe zu Grunde gehe. Das hohle Nichts iſt geplatzt, ohne Schaden zu thun."

Der Oberſt ſchüttelte den Kopf.

„Höhere Gerechtigkeit", ſagte er, „die liegt vielmehr darin, daß die ſtärkere Idee ſchließlich doch ſiegt, ob der

einzelne Kämpfer es mit erlebt oder nicht. Die Ruinen würden zerbröckeln, auch wenn es kein Brecheiſen mehr gäbe!"

„Immerhin aber etwas langſamer", warf Lambert ein. „Wir wollen froh ſein, daß es doch noch ſolche gibt. Sie beſchleunigen, ich möchte ſagen auf mechaniſchem Wege den chemiſchen Zerſetzungsproceß, aus dem die neuen Formen hervorgehen müſſen."

„Ach, mit eurer Gewaltpolitik!" ſeufzte Neurath auf. „Es iſt überhaupt nur die Politik, welche die Menſchen, die Völker trennt. Die Arbeit, Kunſt und Wiſſenſchaft verbrüdern ſie, der Genius iſt allen gemeinſchaftlich, er hebt die ganze Menſchheit, ohne Rückſicht auf die verſchiedenen Lautformen, in die ſich dieſelben Gedanken, dieſelben Empfindungen überall kleiden. Völker, Familien, Menſchen ſind da, um ſich gegenſeitig zu nützen und zu helfen."

„Oder auch ſich gegenſeitig zu vernichten", fiel der Oberſt in ſcherzhaftem Tone, aber mit der ganzen Wucht der ernſten Ueberzeugung ein, „je nachdem es der Zweck der treibenden Idee erheiſcht. Im Menſchen liegen noch andere als friedliche, weichliche, mildliebende Regungen, und auch denen muß Rechnung getragen werden, ſie laſſen ſich ebenſo wenig wegphiloſophiren, als einfach wegdecretiren."

„Die ringenden Kräfte", fügte Lambert hinzu. „Ihre Gesammtheit ist die Natur, ihr Schauplatz die Welt, ihr Sein das Leben. Das Verzeichniß der endlosen Reihenfolge von Siegen: — die Wissenschaft, die Geschichte."

Neurath schüttelte unüberzeugt den Kopf, doch erwiderte er nichts mehr, der Wagen hielt an.

Sie waren in der That noch zu rechter Zeit auf dem Bahnhof angekommen. Lambert gedachte, als er sich wieder in diesen Räumen sah, unwillkürlich der verflossenen Nacht und der vergeblichen Nachsuchungen. Der Oberst verabschiedete sich endlich von seinen jungen Gefährten; er drückte Neurath dankend die Hand, doch als er Lambert's Rechte faßte, da überkam ihn doch ein weiches Gefühl, er zog den in so kurzer Zeit liebgewonnenen Freund an die Brust.

„Wann sehen wir uns wohl wieder? Kommen Sie einmal nach Italien?" fragte er, und als Lambert entgegnete, daß ihn ja der Wunsch, an den großen Meistern der Vergangenheit zu lernen und sein Auge zu bilden, wohl früher oder später in das sonnige Heimatland der Kunst führen werde, da umschloß er ihn noch einmal, der große Schnurrbart des Soldaten zuckte eigenthümlich, als bebe die Lippe darunter, und mit bewegter Stimme begann er: „Und Ihrer

Schweſter ſagen Sie" — da aber hielt er mit einer Gewaltanſtrengung inne, er bezwang das Gefühl, das ihn ſo mächtig erfaßt und hingeriſſen hatte, und faſt als ſpräche er damit ein Urtheil, ergänzte er den angefangenen Satz, „ein Lebewohl! nichts weiter!"

Und eilig ſchritt er fort, dem ſchon zur Abfahrt bereiten Wagenzuge zu. Die beiden Freunde blieben nachdenklich zurück.

„Und nichts weiter?!" wiederholte Neurath die letzten Worte des Oberſten, der Ton aber war ſo eigenthümlich, daß es weit mehr wie eine Frage, wie ein maßloſes Erſtaunen, wie ein Frohlocken beinahe klang.

Auch Lambert hatte vielleicht noch einen andern Beiſatz erwartet, nun war es als ſei ein freundliches ſonnenhelles Traumbild zerfloſſen.

„Arme Anna!" ſagte er ſich. „Wenn ſie von ihrem Krankenlager aufſteht, wird ſie weinend darauf zurückſinken. Freundſchaft iſt keine Liebe. — Liebe?" Ein anderes Bild trat vor ſeine Seele. Langſam wandte er ſich zu ſeinem immer noch träumeriſch daſtehenden Freund. „Nun haben wir noch eine Aufgabe!" ſagte er, die Hand auf Neurath's Arm legend. „Die Schweſtern des Verſtorbenen ſind viel-

leicht nach der Aufregung und dem langen Aufbleiben noch nicht erwacht. Furchtbar grausam wär's, wenn sie durch die Zeitungen die erste Kunde von dem Geschehenen erhielten. Besser, ein Freundesmund bereitet sie darauf vor. Komm denn — es wird ein schwerer Gang!"

Am andern Morgen brachten die Blätter folgende Notiz: „— Zum Mord auf der Ringstraße. Das schauerliche Ereigniß, welches die ganze Residenz seit gestern in Aufregung versetzt, scheint sich als das bestätigen zu wollen, was die öffentliche Meinung allsogleich als das Wahrscheinlichste angenommen hat. Costa Fieri, der italienische Diener des Dahingeschiedenen, von dessen äußerer Erscheinung wir unsern Lesern schon gestern eine genaue Beschreibung gaben, ist, wie gleichzeitig erwähnt, vorläufig in Untersuchungshaft genommen worden. Auf bisher noch nicht ganz festgestellte Weise ist es ihm gelungen, aus dem Locale zu entfliehen, das ihm wegen Restaurirung des eigentlich für solche Zwecke bestimmten angewiesen werden mußte. Es ist dieser Fall leider wieder der Fahrlässigkeit unserer Sicherheitsbehörden zur Last zu legen, und es ist dies um so bedauernswerther, als nun zu

befürchten ſteht, daß das über dem ganzen unheimlichen Vorgang ruhende Geheimniß nicht ſo bald in allen Umſtänden aufgehellt werden dürfte, wenn auch gerade dieſe Flucht in ganz unzweifelhafter Weiſe den Inzichtenbeweis verſtärkt und beſtätigt. Es ſind übrigens alle Maßregeln getroffen, des entſprungenen Mörders wieder habhaft zu werden, und es ſteht zu hoffen, daß unſere Sicherheitsorgane nicht dieſelbe Hülf- und Rathloſigkeit beweiſen, die nunmehr ſchon vor einer ganz anſehnlichen Reihe von Mordthaten wie vor ebenſo vielen ungelöſten Räthſeln ſteht. Wir müſſen einräumen, daß das Nachdenken über einen ſolchen Zuſtand der Dinge den Aufenthalt in unſerer Reſidenz gerade zu keinem angenehmen macht und wenig geeignet iſt, das ruhige Vertrauen in den Schutz der Geſetze bei den Einwohnern zu erhöhen. Wir haben ſchon wiederholt unſere Landesvertretung daran gemahnt, ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen wunden Punkt zu richten. Diesmal iſt es ein Nothſchrei, in den alle unſere Mitbürger — denn jeder muß ſich gefährdet ſehen — mit einſtimmen und der hoffentlich nicht ungehört verhallt!“

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.